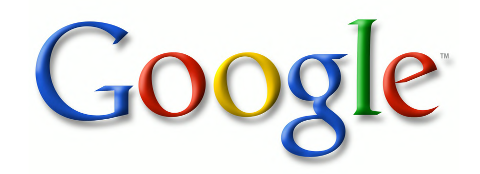
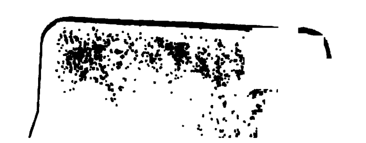
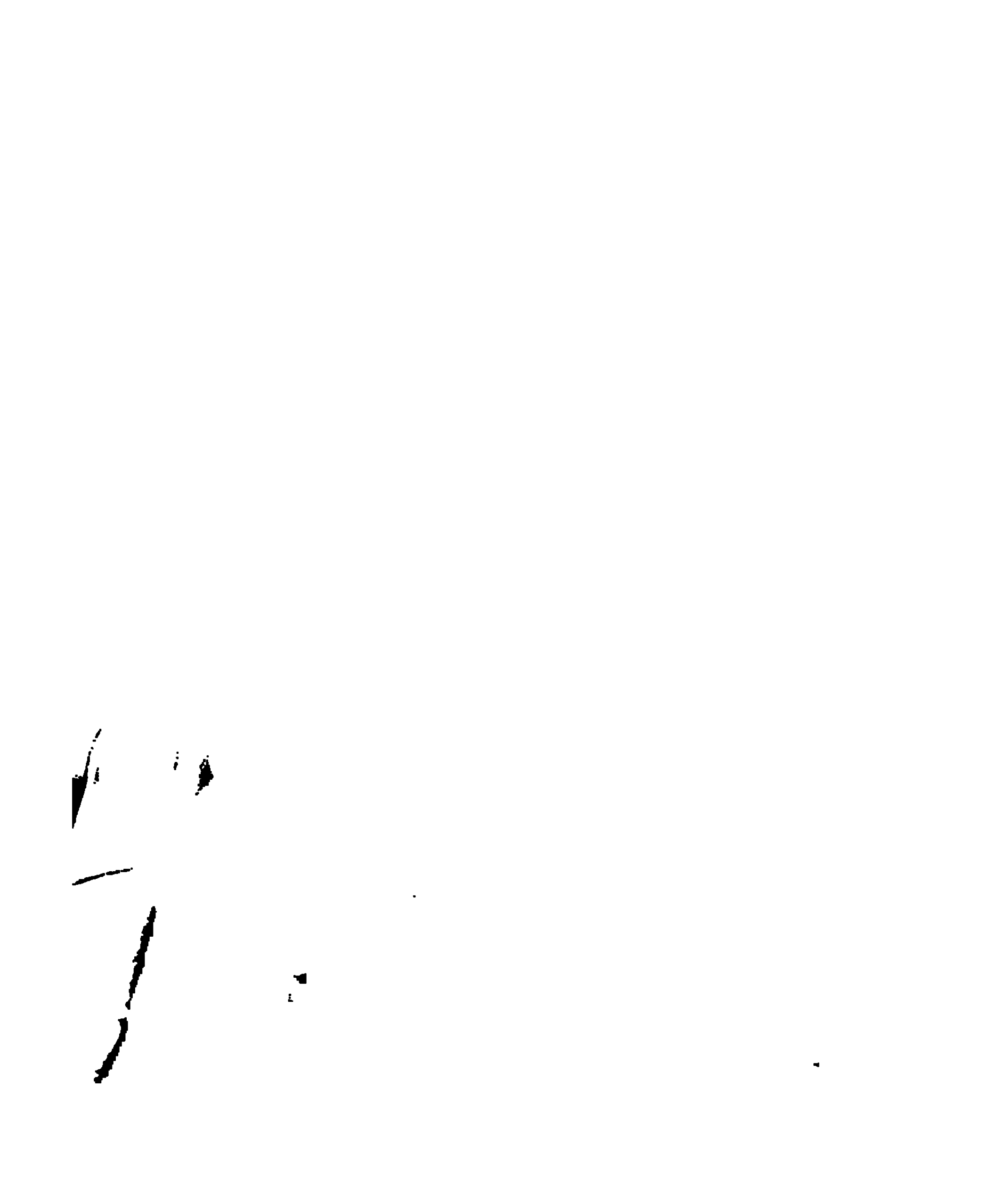


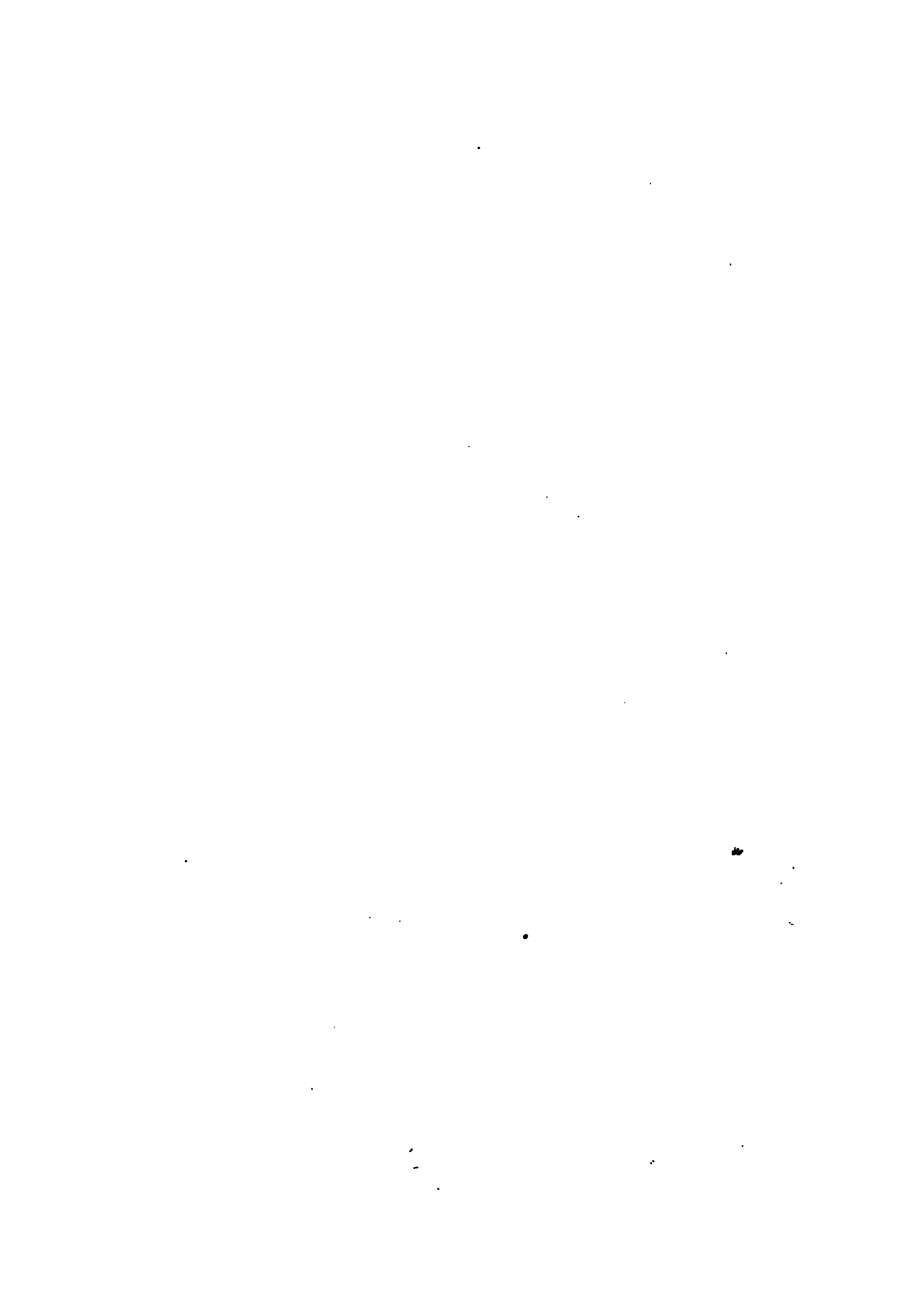














Aus der alten

Registratur der Staatskanzlei.

Briefe politischen Inhalts

von und an

Friedrich von Gentz

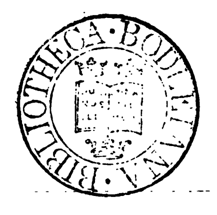
aus den Jahren 1799—1827.

Mit geschichtlichen Anmerkungen versehen und herausgegeben

von

Clemens von Klinkowström

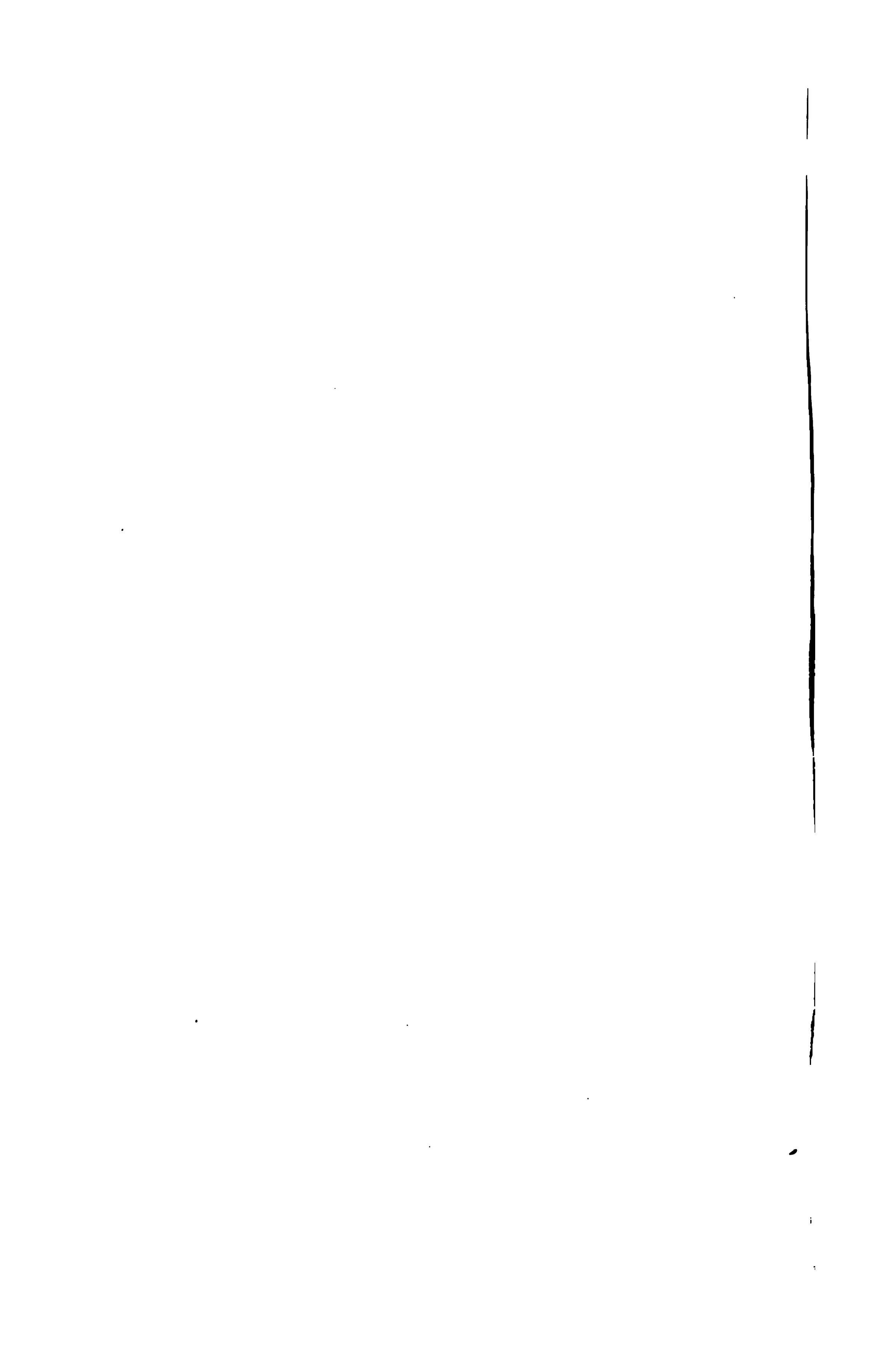
Conzipisten im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archiv.



Wien, 1870.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.



Vorwort.

„Es ist wohl kein Mensch zu finden, der sich nicht gerne gewisser Ereignisse seines verflossenen Alters erinnerte, in der Erinnerung nicht mit Vergnügen weilte, die Ereignisse selbst sich nicht durch lebhafte Vorstellung aller, auch der kleinsten Nebenumstände wieder zu erneuern suchte." Diese Worte des bekannten Denis aus dem Vorberichte zu seinen „Zurückerinnerungen" erweisen sich mir stets als in Wahrheit begründete, wenn ich bei Nennung des Namens Gentz — mir dessen in jeder Beziehung außerordentliche äußere Erscheinung lebendig vor Augen führe.

In dem kleinen Orte Weinhaus bei Wien stand in den letzten zwanziger Jahren eine Villa, die durch ihre reiche Blumenausschmückung Jedermanns Aufmerksamkeit wohlthuend fesselte. In einem Vorhofe derselben spazierten Pfauen, Trut- und Perlhühner und anderes fremdländisches Federvieh zur Belustigung der neugierigen Jugend herum, die sich nicht sattsehen konnte an dem schäckernden Treiben der bunten Zweifüßler.

Täglich zwischen vier und fünf Uhr Abends gab es einen Augenblick, der uns schaulustige Burschen in aller Eile von den grünen Gitterthoren verscheuchte. Um diese Zeit nahten in scharfem Trabe zwei milchweiße Schimmel, die in einem eleganten Wurstwagen den Besitzer der Villa heimbrachten, es war niemand anderer, als der damals von sämmtlichen Höfen Europa's hochgefeierte und belohnte Staatsmann Friedrich von Gentz.

*

Das seltene Ansehen, dessen Gentz von Seite der mächtigsten Persönlichkeiten sich rühmen durfte, machte auf uns, denen die Gelegenheit geboten war, die äußeren Beweise derselben persönlich zu schauen, einen gewaltigen Eindruck.

Wenn er zu unserem Oheim J. A. Pilat, dem Redacteur des „österreichischen Beobachters", der in demselben Orte seinen Sommeraufenhalt genommen hatte, zum Besuche kam, standen wir Jungen und gafften mit offenem Munde den mächtigen Mann an, bei dessen Tusculum wir täglich nebst Herren aus den höchsten Gesellschaftskreisen, die Botschafter und Gesandten der Großmächte, den Marquis Caraman, Fürsten Hatzfeld, die Excellenzen Wellesley und Tatistscheff in farbenreichem Livré-Aufzuge vorfahren sahen.

Die wirksamen Eindrücke, welche das oft Gesehene auf uns hervorbringen mußte, verstärkten sich in hohem Grade durch all' Dasjenige was wir im vielbesuchten Hause Pilat's über den Mann des Tages oftmals zu hören bekamen.

So wie uns Gentz damals als ein für gewöhnliche Menschenkinder kaum nahbares Wesen erschien, so blieb er uns noch in späterer Zeit eine Persönlichkeit, die in unsern Augen ein ganz außergewöhnlicher Größen-Nimbus umgab. Alles wäre mir somit eher in den Sinn gekommen, als daß es mir einstens gegönnt sein sollte, von dem Inhalte der grünen Mappe, welche die Geisteserzeugnisse des weltbekannten Staatsmannes geheimnißvoll barg, Einsicht erhalten zu dürfen, noch viel weniger, einen interessanten Theil derselben der Oeffentlichkeit übergeben zu können.

Das Letztere geschieht durch dieses Werkchen.

Als Hauptzweck bei der Herausgabe desselben galt die Absicht, die Sammlungen der Schriften Gentz's, wie sie Gustav

Schlesier, Wilderich Weik, Baron Prokesch, der fruchtbare Freiburger Professor Mendelssohn-Bartholdy und unter anonymer Firma die auch in wissenschaftlichen Kreisen hochgeschätzte Frau Cäcilie von Endlicher, Adam Müller's würdige Tochter*) uns geboten haben, um ein gutes gewichtiges Stück zu ergänzen und nach Möglichkeit zu vervollständigen.

Bei der Zusammenstellung der hier mitgetheilten Briefe wird der Leser eine chronologische Reihenfolge nur insoweit wahrnehmen, als es mit dem vom Herausgeber beobachteten System vereinbarlich war, wornach der Briefwechsel mit ein und derselben Person der besseren Uebersichtlichkeit wegen nicht unterbrochen werden sollte. So findet man bei der Correspondenz mit dem Fürsten J. Caradja alle auf die Angelegenheit des walachischen Hospodars Bezug habenden Schreiben, von wem sie immer ausgegangen oder an wem sie immer gerichtet sein mögen, nach ihrer Zeitfolge mitgetheilt.

Für das hohe Interesse des Inhaltes der Mehrzahl der vorliegenden Schriftstücke bürgt der Briefsteller und seine Correspondenten. Die Berühmtheit oder das Ansehen der Staatsmänner Thugut, Cobenzl, Ph. Stadion, Kolowrat, Adair, Metternich, Bombelles, Bubna, Stürmer, Senfft und Caradja, theils an welche und theils von welchen hier Schreiben zur öffentlichen Kenntniß gebracht werden, dürfte bei Beurtheilung der Herausgabe der letztern auch ziemlich schwer in die Wagschale fallen.

Eine Analyse über die einzelnen hier publizirten Acten zu liefern, würde bei der Verschiedenheit der Gegenstände, über die

*) Briefwechsel zwischen Fried. v. Gentz und Adam Müller. Stuttgart 1857.

darin verhandelt wird, allzuweit führen; der Herausgeber kann jedoch nicht umhin, auf die Schreiben Gentz's an Metternich aus den Jahren 1810, 1813 und 1814 die besondere Aufmerksamkeit zu lenken.

Unter der Rubrik: Anmerkungen, wird man Notizen von persönlicher und sachlicher Wichtigkeit antreffen, die zum bessern Verständniß für so manches dienen können, was dem Minderunterrichteten in den früher erschienenen Sammlungen Gentz'scher Briefe dunkel vorkommen dürfte.

Die Beilagen, deren in den Briefen selbst Erwähnung geschieht, ohne daß von dem Herausgeber eine weitere Bemerkung darüber angefügt wurde — konnten nicht mitgetheilt werden — da sie sich im Actenbestande des k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archives nicht vorgefunden haben.

Das Büchlein kann unbestreitbar und zwar vorzüglich für die wichtigen Ereignisse aus den Jahren 1809, 1813 und 1814 den Werth einer nicht zu unterschätzenden Quelle für die neuere Zeitgeschichte unseres geliebten Vaterlandes Oesterreich in Anspruch nehmen.

Der nicht ohne wohlbedachte Absicht gewählte Titel: Aus der alten Registratur der Staatskanzlei, ist dem Aufbewahrungsorte entnommen, in welchem die hier veröffentlichten Schriftstücke jahrelang ungekannt und völlig unbeachtet ruhten.

Dank sei es der von patriotischem Eifer getriebenen, wissenschaftlichen Rührigkeit der gegenwärtigen Leitung des k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archives, welche mit Zustimmung des hohen Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten das vorliegende nebst vielem andern höchstwichtigen Materiale aus dem chaotischen Zustande, in dem es sich befand, erlöste, um es zur Aufhellung und Bereicherung der vaterländischen Geschichte nutzbar zu machen.

Wien, im Februar 1870.

Der Herausgeber.

Inhaltsverzeichniß.

I.

Gentz an Thugut[1].

Berlin, 4. März 1799.

Hochwürdiger hochgebohrner Freyherr!
Hochgebietender Herr Geheimer Staats- und Conferenz-Minister!
Gnädiger Herr!

Ewr. hochfreyherrl. Excellenz auch nur einen Augenblick in den größten Geschäften, die je das Loos eines erhaben Staatsmannes waren, zu unterbrechen, dazu konnte mich nur eine unwiderstehliche Veranlassung auffordern. Die Gnade, mit welcher Ewr. Excellenz die ersten Hefte einer Zeitschrift[2], die hochdenselben noch der für die Wünsche aller Gutdenkenden viel zu früh entschlafene Herr Fürst von Reuß[3] überreicht hat, aufzunehmen, und die huldreiche Erlaubniß zum Eingang in die Staaten Sr. Kayserlich, Königlichen Majestät, welche Ewr. Excellenz dieser Zeitschrift zu ertheilen geruht haben, macht es mir zur unerläßlichen Pflicht, meinen tiefsten und ehrfurchtsvollsten Dank abzustatten. Unerschütterlich in den geheiligten Grundsätzen, welche das wankende Fundament der bürgerlichen Ordnung aufrecht halten, werde ich nie meine Feder durch eine Zeile beflecken, die mich Ewr. Excellenz hohen Protection unwürdig machen könnte. Und dürfte ich gar den schmeichelhaften, den stolzen Gedanken nähren, daß der erste Staatsmann von Europa, daß der große Geist, dessen Weisheit und

Festigkeit ich längst und oft im Stillen gehuldigt habe, in einer Stunde der Ruhe zuweilen einen Blick des Beifalls auf meine unvollkommenen Produkte werfen möge, so hätte ich eine Belohnung erreicht, die mich auf jede andere Verzicht leisten, und das Urtheil der übrigen Welt vergessen und verachten lehren würde.

Es ist die tiefste und zugleich die ungeheucheltste Ehrfurcht, in der ich ersterbe,

Hochwürdiger hochgebohrner Freyherr!

Ewr. Hochfreiherrl. Excellenz

unterthänigster treugehorsamster Knecht

Gentz m. p.

II.

Gentz an Thugut.

Berlin, 2. November 1799.

Hochgebohrner Herr Freyherr!
Hochgebietender Herr Geheimer Staats- und Cabinets-Minister!
Gnädigster Herr!

Des Kaysers Majestät haben mich mit einem unschätzbaren Zeichen Ihrer Allerhöchsten Gnade zu beehren, und meinen geringen Arbeiten eine Belohnung, der weder mein Verdienst, noch meine Dankbarkeit gewachsen sein kann, widerfahren zu laßen geruht.

Ich weiß und fühle, daß ich dieses unerwartete Glück Ewr. hochfreyherrlichen Excellenz erhabner Protection, und den für mich unendlich ehrenvollen Beifall, dessen Hochdieselben meine wohlgemeinten, wenn gleich schwachen Anstrengungen würdigen, schuldig

bin, und ich unterstehe mich, Hochdenselben meinen ehrfurchtsvollsten Dank dafür zu Füßen zu legen.

Kann irgend etwas mich mit verdoppeltem Muthe auf der Laufbahn, die ich betreten habe, beseelen, so ist es wohl der Gedanke, etwas hervor zu bringen, das von dem ersten Staatsmanne unsers Zeitalters nicht gänzlich gemißbilligt wird. Um die Fortdauer der belohnenden Huld Ewr. Excellenz bitte ich daher mit eben der wahren, gerechten und tiefen Ehrfurcht in welcher ich unausgesetzt verharre,

Ewr. Hochfreyherrlichen Excellenz
untertänigster treu gehorsamster Diener
Gentz m. p.

III.

Gentz an Cobenzl[4].

Töplitz, le 11 août 1803.

Monsieur le Comte!

J'espère que Votre Excellence aura reçu la lettre que j'ai eu l'honneur de Lui adresser d'ici le 24 du mois passé. Comme rien ne s'est changé dans ma situation, comme rien ne s'est passé autour de moi depuis ce tems-là qui fut le moins du monde digne d'être communiqué à Votre Excellence, je n'ai pas voulu profiter de la permission de Lui écrire; et je n'en profite aujourd'hui, Monsieur le Comte, que pour Vous dire, que j'existe, et pour Vous renouveler les hommages de mon dévouement.

Malgré la société nombreuse qui a embelli Töplitz cet été, on ne peut pas nier qu'il règne une espèce de monotonie et de stérilité dans les divertissemens publics. Ce qui nous avons eu de plus piquant, étaient deux jours de spectacle français, où l'on a donné, la première fois l'Original et une autre petite pièce, la seconde fois le père supposé, dans lequel le Comte François Palffy (car ce sont-là nos acteurs) a fait sa première entrée sur le théâtre. Le tout n'est autre chose que le résultat de la vanité démesurée de Madame de Goloffkin, qui, sachant parfaitement, que ni Palffy, ni le pauvre Lolo Clary, ni l'excellente Madame de Clary-Chotek, ni le Prince de Ligne, sont capables de la seconder dans des pièces qui n'ont ordinairement d'autre mérite que celui de pouvoir être bien jouées, se fait un jeu d'immoler toutes ces victimes innocentes, pour goûter quelques applaudissemens. Je sais qu'il ne faut pas être trop sévère, lorsqu'on juge un spectacle de société; mais avec tous les égards et avec tout l'attachement que j'ai pour la plupart des victimes de Madame Goloffkin, je serais curieux de savoir, ce que Votre Excellence dirait, si Elle pouvait assister à une de ces représentations.

Outre ces amusemens dramatiques, les fêtes nombreuses que le Comte Palffy donne à la société en s'imaginant de les donner à Madame la Princesse de Hohenzollern, nous occupent principalement; mais je Vous l'avouerai, Monsieur le Comte; si je n'avais pas avec moi mes livres et mes papiers, si je n'avais pas la liberté de rester dans ma chambre jusqu'à 3 heures, si je n'avais pas chaque jour un excellent dîner chez le Comte

Rasumowski[5], et la société de quelques personnes agréables — malgré toute la beauté du vallon de Töplitz, je serais déjà retourné dans le vallon de la Ober-Breunerstrasse, et chez la vieille cuisinière de Madame de Thürheim.

J'ai été deux fois à Eisenberg, et une fois à Rottenhaus; Monsieur le Comte Chotek que je voulais aller voir ces jours-ci à l'Isle, est arrivé ici avant-hier, et a passé deux jours avec nous. J'en ai passé un la semaine dernière à Dresde, où depuis trois ou quatre mois se trouvaient dans la maison de Metternich deux grandes malles, que j'avais remplies de livres, de manuscrits, et d'une foule d'autres objets pendant mon séjour à Londres, que j'ai ensuite envoyées par Hamburg à Dresde, et que j'étais obligé d'ouvrir, d'examiner, et d'empaqueter de nouveau moi-même, pour les faire passer à Vienne. Dresde est un cimetière; je n'y ai vu âme qui vive, excepté Madame Metternich, qui se morfond dans un petit coin de sa grande maison, et Monsieur de Buol, qui m'a procuré un bon dîner à l'auberge, après lequel j'ai été enchanté de pouvoir lui dire Adieu.

Pour ce qui est de la politique du jour, Töplitz est tellement arriéré, qu'on y sait à peine ce qui s'est passé au commencement de juillet. J'ai dévoré à Dresde des gazettes françaises qui allaient jusqu'au 26 juillet; malheureusement je n'y ai rien trouvé qui ait pu me faire plaisir; l'histoire de l'Europe continue à être renfermée dans ce vers, qui était déjà le tableau des événemens politiques, il y a deux-mille ans:

Iliacos intra muros peccatur, et extra.

Je resterai probablement ici jusqu'au 24; époque où la maison Rasumoffski quittera Töplitz; j'aurai l'honneur de mander à Votre Excellence, quand et par quelle route je retournerai à Vienne; veuillez, Monsieur le Comte, me continuer Vos bonnes grâces, et agréer avec bienveillance l'hommage de l'attachement le plus tendre aussi pur que celui du très-profond respect avec lequel je suis

de Votre Excellence

Le très-humble et très-fidèle serviteur

Gentz.

IV.

Graf Lud. Cobenzl an Gentz.

s. dato. 1803.

Ce n'est que hier au soir et fort tard que j'ai reçu, mon cher Gentz, le paquet que Vous avez bien voulu m'envoyer.

Ce ne sont pas les ouvrages tels que ceux qui sortent d'une plume comme la vôtre qui peuvent être parcourus superficiellement et lus par extrait; croyez que je vais m'occuper sans délai et avec toute l'attention qu'il mérite de celui que Vous m'avez fait parvenir et qu'il en sera fait ensuite usage auprès de Sa Majesté. Tout ce que Vous voudrez jamais nous donner et que Vous croirez utile au service de notre auguste Maître, sera toujours bien accueilli et nous Vous en saurons tout le gré imaginable

persuadés comme nous le sommes, que continuellement disposé à contribuer à tout ce qui peut tourner à l'avantage de la Monarchie et à Vous ouvrir avec toute franchise à cet égard. Vous n'en êtes pas moins réservé vis-à-vis de tout autre que des Ministres de S. M. sur ce qui concerne nos intérêts.

Je ne sais sur quoi Vous pourriez imaginer que je suis changé à votre égard. Ne doutez point que mes sentiments pour Vous sont inaltérables, ce n'est pas ma faute si nous nous voyons rarement, Vous êtes toujours le maître de venir chez moi, assuré de me faire par là le plus grand plaisir, si nous ne nous rencontrons pas dans les sociétés très-agréables que Vous voyez le plus, c'est que mes occupations ne me permettent pas de choisir le genre de vie le plus gai, et celui d'ailleurs auquel je serais le plus porté. Si d'un autre côté je n'ai pas encore employé vos talents depuis votre entrée au service de S. M. ce n'est pas que je ne sente parfaitement le grand parti qu'on peut en tirer, mais c'est uniquement que l'occasion ne s'en est pas présentée, je Vous regarde comme un corps de réserve dont on peut beaucoup attendre. Venez donc me voir plus souvent et commencez le plutôt possible. Adieu, je Vous embrasse de tout mon coeur.

V.

Gentz an Cobenzl.

Troppau, le 7 décembre 1805.

Monsieur le Comte! *)

Chassé de ce dernier coin de la Monarchie où je comptais attendre la fin des malheurs publics, craignant de consumer mes derniers moyens dans des voyages sans terme connu, réduit d'ailleurs à la triste et douloureuse nécessité de ne faire que des voeux stériles pour le bonheur d'un état, auquel j'aurais voulu consacrer toutes ses forces — j'ai pris le parti d'aller à Breslau et de m'y établir tranquillement jusqu'à ce que j'apprenne le dénouement de la crise. Votre Excellence ne désapprouvera point cette résolution. Je me propose d'ailleurs d'en tirer encore tout le profit possible pour les intérêts de la Monarchie Autrichienne, et pour ceux de la course sous les drapeaux de laquelle je combattrai jusqu'à mon dernier soupir. Si la guerre continue, je sonnerai le tocsin partout, pour que la Prusse fidèle enfin à ses engagemens y consacre tous ses moyens. Si la paix se fait je ne négligerai rien pour prouver que l'alliance entre les deux Etats doit désormais devenir éternelle et indissoluble si l'Europe ne doit pas périr dans peu d'années; convaincu que je suis, que si malgré tous les malheurs de la guerre présente, il en résulte ce seul bien — l'union la plus étroite entre

*) Gedruckt in „Friedrich v. Gentz" von Dr. K. Mendelssohn-Bartholdy, Leipzig 1867.

l'Autriche et la Prusse — toutes nos pertes seront compensées, et une nouvelle perspective de gloire et de bonheur s'ouvrira devant nous.

Mes voeux particuliers, mon tendre attachement, ma fidélité personnelle — tous les sentimens de mon âme les plus doux et les plus ardens appartiendront pour toujours à l'Autriche. Je Vous prie, Monsieur le Comte, d'en être aussi persuadé, que du dévouement respectueux, sincère et inviolable avec lequel — malgré quelques griefs que je prendrai la liberté de Vous exposer en tems et lieu — je ne cesserai jamais d'être

de Votre Excellence
le très-humble et très-obéissant serviteur
Gentz m. p.

VI.

Gentz an Se. Majestät den Kaiser *).

Dresden, 9. Mai 1806.

Allerdurchlauchtigster Kayser!
Allergnädigster Kayser und Herr!

Ewr. Kayserlichen Majestät überreiche ich in tiefster Ehrfurcht eine Schrift [6], wobei ich den doppelten Endzweck gehabt, einmal, die Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit eines Krieges, dessen unglücklicher Ausgang mit der Reinheit und Würde seines Ursprunges

*) Gedruckt in „Friedrich v. Gentz" von Dr. K. Mendelsohn-Bartholdy, Leipzig 1867.

nichts gemein hat, darzuthun; und nächstdem, in dem trostlosesten Zeitpunkte, den Deutschland jemals erlebte, an alles, was noch von Gemeingeist, von vaterländischem Sinn, von rühmlichen Gefühlen unter uns zurückblieb, zu appelliren, um, wenn gleich nicht unmittelbare Rettung, doch Vorbereitung zu derselben möglich zu machen.

Ewr. Kayserl. Majestät erhabenes, durch anspruchlose Größe ausgezeichnetes, und überdies Aechtdeutsches Gemüth, wird meinem Versuch Gerechtigkeit widerfahren lassen. Daß bei Abfassung dieser Schrift, durchaus nur reiner Eifer für das Gute, der Wunsch der vergangenen Entschlüsse Ewr. Majestät, in ihrer rechtmäßigen Gestalt, in ihrem würdigsten Lichte zu zeigen, Gefühl für Wahrheit und Recht, und aufrichtige Vaterlandsliebe mich geleitet, das wird Allerhöchstdenselben, wenn diese Blätter sich auch nur schmeicheln dürfen, mit einem flüchtigen Blicke begnadiget zu werden, gewiß nicht entgehen. Hievon bin ich so innig überzeügt, daß ich kein Bedenken getragen haben würde, meine Arbeit für sich selbst sprechen zu lassen, wenn nicht die gegenwärtige Veranlassung zu erwünscht und zu wichtig für mich wäre, als daß ich es mir versagen könnte, einige Worte über mein persönliches Verhältniß, mit kindlichem Vertrauen, mit unbedingter Ergebung, mit eben der Gewissenhaftigkeit, mit welcher ich sie vor Gott wiederholen würde, hinzuzusetzen.

Der Entschluß, Ewr. Kayserl. Majestät Dienste, das Beste, was ich darzubringen hatte, zu widmen, wurde mir durch Bewegungsgründe eingegeben, deren ich mich stets mit frohem Bewußtsein erinnern werde. Eine alte, durch Nachdenken gestiftete, späterhin durch Gefühl und Liebe erhöhte Anhänglichkeit an Ewr. Kayserl. Majestät ehrwürdiges Haus, welches ich jederzeit, als den wahren Centralpunkt, als die Basis der gemeinschaftlichen Wohlfahrt, als

das einzige rechtmäßige Band der gesammten deutschen Nation, und außerdem, als die mächtigste Stütze des ganzen Europäischen Staaten-Systems betrachtet; die lebhafte Ueberzeugung, daß mit den Grundsätzen, wozu ich mich bekenne, mit der Denkungsart, in die ich meine Pflicht, meinen Stolz und meine Zufriedenheit setze, nur allein noch, wenn irgendwo, am Hofe Ewr. Kayserl. Majestät gewirkt, und Gutes gestiftet werden konnte, meine tiefe, unüberwindliche Abneigung gegen die Politik des Preußischen Hofes, gegen die im übrigen Deutschland täglich allgemeiner verbreiteten unlautern Maximen, gegen die ganze verderbliche Stimmung der Völker, wie der meisten Fürsten jener Länder; endlich, um hier nichts zu verschweigen, mein längst genährter Widerwille gegen den Protestantismus, in dessen ursprünglichen Charakter, und fortschreitender bösartiger Tendenz, ich nach manichfaltiger, angestrengter Prüfung, die Wurzel alles heutigen Verderbens, und eine der Hauptquellen des Verfalls von Europa entdeckt zu haben glaubte, und mein Vorsatz, die früher schon in meinem Herzen beschlossene Trennung von diesem System, auch äußerlich zu beurkunden, und zu vollziehen: das, Allergnädigster Kayser, sind die wahren, die einzigen Triebfedern, die mich nach Wien geführt, die mich bei jedem meiner Schritte geleitet, die die Sehnsucht, Ewr. Kayserlichen Majestät, so vollständig als möglich, anzugehören, in mir erzeugt haben. Wäre es mir selbst jemals möglich gewesen, oder hätte irgend Jemand es für mich übernehmen wollen, mich Ewr. Kayserl. Majestät ganz so zu zeigen, wie ich bin, ich weiß es bestimmt: in kurzer Zeit hätte ich mir Ewr. Majestät vollkommenstes Vertrauen erworben, und Allerhöchstdenselben Dienste geleistet, in denen es vielleicht keiner von denen, deren Ureltern unter Oesterreichs Zepter gestanden, mir zuvor gethan haben würde.

Dies sehnlich gewünschte Glück war mir versagt, Ewr. Kayserl. Majestät nahmen mich zwar mit unvergeßlicher Gnade in Ihre Staaten auf, und ich habe unter Allerhöchstdero väterlichen, milden, meinem Herzen ewig-theuren Regierung einige glückliche Jahre verlebt; aber nie ist es mir gelungen, auch nur in der kleinsten öffentlichen Angelegenheit gehört, oder gebraucht zu werden; nie ist mir verstattet worden, meinen Eifer für das Wohl und den Ruhm dieses meines wahren, meines selbstgewählten Vaterlandes in irgend einer wirksamen Sphäre, durch irgend eine wesentliche Anwendung meiner Kräfte, durch irgend eine nützliche Thätigkeit an den Tag zu bringen.

Ich kenne die eigentlichen Ursachen dieser so schmerzhaften Zurücksetzung [7] nicht, ich will sie jetzt auch auf keine Weise ergründen. Ich klage hier blos ein feindseliges Schicksal, kein einzelnes Werkzeug desselben an; und ich würde mich selbst dieser Klage enthalten, wenn nicht gerade die Unmöglichkeit, ihr abzuhelfen, mir heute den Muth dazu gäbe. Denn daß jetzt, wo Behutsamkeit und Schonung so dringend nothwendig geworden, ein Mann wie ich, dessen unwandelbare Grundsätze bekannt sind, dessen Nahme auf den Proscriptions-Listen des Feindes, des unversöhnlichen, tödtlichen Feindes aller Unabhängigkeit und Ruhe in Europa, gewiß mit den schwärzesten Zügen eingegraben steht, nicht mehr mit Nutzen gebraucht werden kann, daß ich jetzt, und, leider, vielleicht auf lange, für den Dienst Ewr. Majestät verloren seyn muß, sehe ich selbst, nur allzu deutlich, ein. Was ich hier also zu sagen mich unterstand, war lediglich auf die Vergangenheit gerichtet.

Die einzige, ehrfurchtsvolle Bitte, die ich heute noch vorzutragen mich erkühne, ist, daß Ewr. Kayserliche Majestät huldreichst geruhen möge, Ein Wort der Gnade und des Beyfalls,

über den, der nach diesem unschätzbaren Glück so lange und vergeblich gerungen hat, auszusprechen, und mir die bestimmte Versicherung zu erteilen, daß kein feindseliger Einfluß, keine ungünstige Darstellung meiner Gesinnungen, mich je um den Trost bringen soll, von Allerhöchstdenselben, als einer der Ihrigen, als Oesterreicher im vollen Sinne des Wortes, und, soweit es mit redlichen Bestrebungen, und unbedingter Bereitwilligkeit gethan ist, als einer von Ewr. Majestät treusten Dienern, betrachtet zu werden. Was ich nur irgend auf Erden noch vermag, was ich besonders, durch Rede oder Schrift, bei meinen Zeitgenossen zu wirken im Stande bin, soll jederzeit, das schwöre ich hier auf's neue, zunächst Ewr. Kayserl. Majestät Interesse und dem Interesse der Oesterreichischen Monarchie, diesem höchsten und heiligsten meiner Zwecke, mit unverbrüchlicher Beharrlichkeit gewidmet seyn. Und, wenn jemals in glücklichern Conjuncturen, ja, wenn selbst in dieser trüben Epoche, sich irgend eine Veranlassung ergäbe, wo ich, sey es auch nur durch stilles, verborgnes, der Welt ganz unbekanntes Wirken, — denn auf jede Befriedigung der Eitelkeit thue ich gern und willig Verzicht — dem Dienste Ewr. Kayserl. Majestät auf eine bestimmte Weise nützlich werden könnte, so geruhen Allerhöchstdieselben Sich huldreichst daran zu erinnern, daß dies allemal meine wünschenswürdigste Bestimmung, so wie das Vertrauen und der Beyfall Ewr. Majestät unter allen irdischen Glückseligkeiten, die erste und befriedigendste für mich seyn wird.

Ich verharre in unbegränzter Devotion

Ewr. Kayserlichen Majestät
unterthänigster treu-gehorsamster
Gentz.

VII.

Gentz an Stadion [8].

Töplitz, 25 octobre 1806.

Monsieur le Comte!

J'espère que Votre Excellence aura eu de mes nouvelles par le Général Stutterheim. Je lui ai écrit le jour même de mon arrivée ici une longue lettre en le priant de la communiquer à Votre Excellence en tout ou en partie. J'avais fait dans cette lettre un tableau général des tristes événemens, qui en moins de huit jours ont détruit tant d'espérances et amené tant de malheurs; et tout ce que j'ai appris depuis, m'a prouvé, que les données sur lesquelles ce tableau était composé, étaient aussi exactes qu'il fut possible de les recueillir à cette époque.

On s'était pendant quelques jours livré à Dresde à une fausse sécurité. Les promesses verbales qui avaient été faites, et le simulacre de neutralité qui avait été accordé avec tant de magnanimité apparente endormirent le Gouvernement Electoral au point qu'il s'est cru à l'abri de tout danger. Encore avant-hier au soir des placards affichés dans toute la ville invitaient tout le monde à être tranquille et à compter sur une neutralité parfaite. — Une quantité de personnes arrivées de Dresde dans ce moment, et entre autres les Ministres de Russie, d'Angleterre et d'Hanovre viennent de nous apprendre quel était le sens de cette neutralité.

Hier matin est arrivé à Dresde le Général Hédonville, se disant Chef de l'Etat Major de Son Altesse Impériale

le Prince Jerôme. Il a annoncé qu'un corps de 20 mille hommes, composé de Français et de Bavarois prendraient incessamment leurs quartiers à Dresde et dans les environs, et que l'Empereur avait nommé Mr. Thiard, un de ses chambellans actuels, Commandant de la ville. L'Electeur a montré la plus grande répugnance à se persuader de la réalité de cette mesure; mais elle Lui a été itérativement confirmée par Mr. Hedonville, et plus sensiblement encore par l'apparition d'une soixantaine de Fourier-Schützen Bavarois, qui ont déclaré, que les troupes entreraient ce matin à 9 heures. Sur cela le Comte Loss a annoncé aux ministres des puissances en guerre, que „comme l'Electeur n'était plus maître chez lui, il ne pouvait plus répondre de leurs personnes", et ils ont tous quitté la ville hier au soir.

Les autres nouvelles sont toutes tellement vagues, confuses, incertaines et contradictoires, que je n'ose guères les présenter à Votre Excellence, ou que je le fais du moins sans les garantir. Il paraît sûr, que le quartier-général de l'Empereur Napoléon était encore avant-hier à Wittenberg, où on a demandé une contribution exorbitante, pour punir la ville de ce que le pont de l'Elbe eut été rompu; Berlin est entièrement évacué; il n'y est resté de la cour que le Prince et la Princesse Ferdinand, la Princesse Henri, et la Princesse héréditaire de Cassel en coucher; le Marquis de Lucchesini est resté à Potsdam, pour y attendre l'Empereur Napoléon, et Lui demander les conditions de la paix. On ne sait rien des corps d'armée Prussiens; celui, dont le sort final doit le plus essentiellement influer sur le dénouement de cette

épouvantable crise, celui qui après la bataille s'était retiré sur Magdebourg, et qui alors ne pouvait pas être au-dessous de 50 ou 60 mille hommes, paraît être si parfaitement coupé de toute communication avec Berlin, qu'on n'en a aucune nouvelle exacte; le Roi doit avoir rassemblé quelques troupes à Custrin; mais ce ne sera pas grande chose; tout le reste est livré à la merci du vainqueur; la Reine est allé à Varsovie. Malgré l'article de la gazette de Berlin, que nie le fait, le Roi a été blessé à la main droite: le Prince Henri l'a été de même. La perte paraît avoir été en général beaucoup plus grande, et la déroute plus complète encore que je ne l'avais cru en écrivant ma lettre au Général Stutterheim, dans laquelle pourtant je n'avais pas ménagé les couleurs noires. Le corps qui a été fait prisonnier à Erfurt, avec le Prince d'Orange, le Maréchal de Möllendorff, ce paraît avoir été de 10 à 12 mille hommes. La désertion a été énorme après le désastre, de sorte que c'est certainement être modéré que de dire que le tiers de l'armée Prussienne a été détruit par cette catastrophe.

Je m'occupe à mettre devant les yeux de Votre Excellence le journal de mon voyage au quartier-général[9]; comme je n'ai pas de copiste, et que je suis obligé de tout faire moi-même, ce travail m'arrêtera encore deux ou trois jours.

J'espère que Votre Excellence aura lieu d'être contente de la conduite que j'ai tenue dans cette occasion, et qu'en même tems je serai en état de donner de grands éclaircissemens sur plusieurs points étroitement liés aux

événemens malheureux qui viennent de plonger l'Allemagne dans un nouvel abîme de désespoir.

J'ai l'honneur d'être avec le plus profond respect

Monsieur le Comte!

De Votre Excellence

Le très-obéissant et très-fidèle serviteur

Gentz.

VIII.

Gentz an Stadion.

Aachen, den 12. Oktober 1818.

An des K. K. Staats- und Conferenz-Ministers, Herrn Grafen v. Stadion, Excellenz.

Euer Excellenz werden mit meinem vorgestrigen Schreiben den am 9. d. M. mit Frankreich abgeschlossenen Traktat erhalten, und daraus vorläufig erfahren haben, was in Betreff der von der französischen Regierung an die verbündeten Mächte noch zu leistenden Zahlungen als Resultat der darüber zu Aachen stattgehabten Verhandlungen, beschlossen und festgesetzt worden ist. Ich glaube mich verpflichtet, über den Gang dieser Sache Euer Excellenz jetzt einige nähere Erläuterungen mitzutheilen.

Die Summe, welche die französische Regierung an Krieges-Contribution für die beyden Jahre 1819 und 1820 überhaupt noch zu zahlen schuldig war, betrug 280 Millionen Franken. Da Frankreich sich erbot, diese Summe in 9 Monaten zu zahlen, so war es unvermeidlich und billig, daß ihm für diese freywillige Anticipation, Zinsen zu Gute geschrieben werden mußten. Der

französische Bevollmächtigte trug auf 6 Prozent an; wir beschlossen, nur 5 Prozent zu bewilligen. Der Betrag dieser Zinsen bildete den ersten Abzug von der Hauptsumme der rückständigen Zahlungen.

Es ergab sich ferner, daß eine Summe von 43 Millionen Franken für rückständigen Sold der Occupations-Armee, welche die französische Regierung nach der Bestimmung des Conferenz-Protokolls vom 1815, erst am Ende des fünften Occupations-Jahres zu zahlen schuldig war, bereits jetzt von ihr berichtiget worden ist, wie Euer Excellenz aus den Anzeigen des Herrn Vice-Präsidenten Baron Barbier bekannt seyn muß. Die Zinsen für Anticipation dieser Zahlung konnten aber so wenig als die im vorhergehenden Absatz bemerkten versagt werden.

Der französische Minister verlangte überdies eine Schadloshaltung von 38 Millionen Franken für die Summe, um welche nach seiner (durch keine nähere Nachweisung belegten) Angabe, die Kosten der Natural-Verpflegung der Occupations-Armee in den drey verflossenen Jahren, die in den Verhandlungen von 1815 für diesen Gegenstand angenommenen jährlichen 100 Millionen Franken überstiegen haben sollten.

So fest wir nun auch entschlossen waren, auf diese Forderung keine Rücksicht zu nehmen, und so gute Gründe wir auch dagegen aufzustellen vermogten, so konnten wir doch gegen uns selbst nicht ganz in Abrede stellen, daß in den Traktaten und Protokollen von 1815 über diesen Punkt eine gewisse Zweydeutigkeit obwaltete, welche den Gegen-Gründen des französischen Kabinets wenigstens ein scheinbares Gewicht gab. Und da uns aus höheren Staatsmotiven viel daran gelegen seyn mußte, dem Herzog von Richelieu, dessen Benehmen in der gegenwärtigen Verhandlung das höchste Lob verdient, keinen Grund zu Klagen

über zu weit getriebene Strenge von unserer Seite zu geben, noch ihm seine eigene Verantwortlichkeit in Frankreich zu sehr zu erschweren, so durften wir uns wenigstens seinem Wunsche, bey der allgemeinen Abrechnung auf einigen, wenn gleich nur geringen Ersatz, für jene gänzlich abgelehnte Forderung Rücksicht zu nehmen, nicht unbedingt entziehen.

Unter diesen Umständen that der Herzog von Wellington, der die unmittelbare Verhandlung dieser Sache mit den französischen Commissairen übernommen hatte, bey der Conferenz den Vorschlag der französischen Regierung für die gesammten Gegenforderungen an die verbündeten Mächte, eine Abfindungs-Summe von 12 Millionen anzubieten; und da dieser Vorschlag, der mit den rechtmäßigen Erwartungen der französischen Regierung in keinem Mißverhältniß stand, genehmigt, und das Anerbieten von den französischen Commissairen angenommen wurde, so wich dadurch die Activ-Forderung der Verbündeten Höfe von 280 auf 268 Millionen zurück.

Als der Traktat auf dieser Basis abgeschlossen werden sollte, wurde von französischer Seite die Bemerkung gemacht, daß es offenbar unbillig seyn würde, den Sold für die Occupations-Armee von Frankreich bis zum letzten November zu verlangen, da doch aller Wahrscheinlichkeit nach die Räumung des französischen Gebiets vor dem 1. December, ja vielleicht bis zum 1. November vollzogen seyn könnte. Dieser Bemerkung war an und für sich nichts entgegen zu setzen; da aber der Herzog von Wellington erklärte, daß es schlechterdings unzulässig sey, sich im Augenblick des Abzuges der Truppen, in Nachrechnungen mit französischen Behörden, und in Geld-Streitigkeiten mit Unterbeamten einzulassen, so wurde beschlossen, den Sold für die Occupations-Armee, nach dem bisherigen Maßstabe (mit 3,111.111 1/9 Fr.

monatlich) bis zum 1. December für voll zu verlangen. Dagegen aber bey der allgemeinen Abrechnung, der französischen Regierung noch 3 Millionen zu Gute zu schreiben, wodurch die Abfindungssumme auf 15 Millionen erhöht, der von Frankreich zu zahlende Rückstand hingegen auf 265 Millionen reduzirt ward. Diese letztere Summe ist in dem 4. und folgenden Artikeln des Traktates zum Grunde gelegt.

Nach dem 14. Artikel der Convention vom 20. November 1815 stand der französischen Regierung frey, auf diese Summe, 100 Millionen in Inscriptionen, mit Vergütung der Differenz zwischen dem Nominal- und Realwerth derselben zu entrichten. Da das französische Cabinet von dieser Clausel Gebrauch machen zu wollen erklärte, so wurde der 5. Artikel des neuen Traktates in Gemäßheit dessen abgefaßt, und der Realwerth der Renten nach dem Börsen-Curse vom 5. Oktober (zu 75 Fr. 57 1/2 C.) angenommen.

Der französische Minister hatte gleich im Anfange der hiesigen Unterhandlungen den Wunsch geäußert, daß die verbündeten Höfe die Realisirung der für sie bestimmten Inscriptionen den Häusern Hope & Comp. und Baring & Comp., mit welchen der französische Finanz-Minister die zur Befriedigung der Alliirten erforderlichen Anleihe abgeschlossen hatte, gegen einen Discont von 1 1/2 Fr. auf jede Inscription, ausschließend überlassen mögten. Der Discont wurde nicht unbillig gefunden; und da die Minister der vier verbündeten Höfe einstimmig anerkannten, daß die Versplitterung der Inscriptionen unter eine große Anzahl von einander unabhängiger Theilnehmer, und der dabey allerdings zu besorgende übereilte, oder unzeitige, in jedem Falle aber einseitige, und nicht nach gleichförmigen Grundsätzen geleitete Verkauf derselben, nicht nur für den Credit der französischen Regierung,

welchen zu schonen sowohl Pflicht, als Interesse den Alliirter gebot, sondern selbst für den Marktpreis der Renten sehr nachtheilige Folgen haben konnte, so wurde der Beschluß gefaßt, dem Vorschlage des französischen Ministers beizustimmen, und sich über den Verkauf der Inscriptionen von allen Seiten mit den obgedachten beyden Häusern zu verstehen.

Die Inscriptionen sollen übrigens den Commissairen der verbündeten Mächte, sogleich nach erfolgter definitiver Räumung des französischen Gebietes ausgeliefert werden. Der Augenblick der definitiven Räumung aber wird nach einer von den Ministern der vier Höfe dem Herzog von Richelieu zugestellten Separatnote, durch die Uebergabe von Valenciennes und Cambray bestimmt.

Die nach Abzug der 100 Millionen, von Frankreich noch zu entrichtenden 165 Millionen werden vom 6. Jänner k. J. an, in monatlichen Zahlungen von je Einem Neuntel der Summe, durch Tratten der französischen Regierung auf die Häuser Hope und Baring geleistet. Da sämmtliche Mitglieder der Conferenz darüber einig waren, daß unter den obwaltenden Umständen kein Zahlungsweg erfunden werden konnte, der an Sicherheit, Einfachheit und Kürze vor diesem den Vorzug verdiente, so wurde der Antrag der französischen Regierung ohne Einwendung angenommen. Die Tratten werden den Commissairen der verbündeten Höfe in demselben Zeitpunkt, wie die Inscriptionen übergeben.

Da die zu Befriedigung der Privat-Reclamationen von der französischen Regierung zu treffenden Zahlungs-Maßregeln, durch die Convention vom 25. April d. J. ein für allemal festgesetzt sind, und diese Convention durch sich selbst besteht, so hat man nicht für nöthig gehalten, in dem Traktat vom 9. d. M. dieses Gegenstandes zu erwähnen.

Wenn Euer Excellenz auf die Umstände, unter welchen die gegenwärtigen Verhandlungen geführt und abgeschlossen wurden, Rücksicht zu nehmen belieben, so wird, wie ich mir schmeicheln darf, Ihr erleuchtetes Urtheil dahin ausfallen, daß bessere Bedingungen, als die von uns eingegangenen, nicht füglich zu erhalten gewesen wären. Der Geist der Eintracht und des wechselseitigen Vertrauens, welcher die hiesigen Conferenzen in einem ausgezeichneten Grade beseelt, und von welchem in politischer Rücksicht für die Zukunft die ersprießlichsten Folgen zu erwarten sind, hätte uns in jedem Falle bestimmen müssen, den Ansichten und Wünschen der übrigen Höfe beyzutreten, wenn auch das Resultat der Verhandlungen weniger vortheilhaft gewesen wäre. Daß aber, selbst aus dem pecuniären Standpunkte betrachtet, nichts versäumt oder verloren worden ist, was irgend gerettet werden konnte, werden Euer Excellenz aus dem einzigen Umstande, daß das französische Kabinet, nach sorgfältigster Prüfung der Sache keine bessere Vorschläge zu Tage zu bringen wußte, mit hinlänglicher Sicherheit abzunehmen geruhen.

Da ich die in Euer Excellenz geehrter Zuschrift vom 19. v. M. enthaltenen Bemerkungen über den Bezug der französischen Zahlungen vollkommen gegründet finde, so bleibet mir nichts übrig, als die Wahl der dieserhalb zu ergreifenden Maßregeln Ihrem sachverständigen Ermessen unbedingt anheim zu stellen.

IX.

Gentz an Stadion.

Aachen, den 16. November 1818.

An des K. K. Staats- und Conferenz-Ministers, Herrn Grafen v. Stadion, Excellenz.

Euer Excellenz werden aus dem beyliegenden Protokoll zu erfahren belieben, was in der hiesigen Conferenz in Betreff der von der französischen Regierung in Antrag gebrachten Verlängerung der mit Häusern Hope & Comp., Baring & Comp. stipulirten Zahlungstermine beschlossen worden ist.

Da dieser Beschluß zu mancherley Mißdeutungen Anlaß geben könnte, so sollen die Bewegungsgründe, welche die Höfe dazu disponirt haben, in einer eigends zu diesem Zwecke aufzusetzenden Redaction entwickelt werden; und ob es gleich für Euer Excellenz aufgeklärtes Urtheil einer solchen Auseinandersetzung gewiß nicht bedarf, so wünsche ich doch, daß Sie dieser Arbeit, die ich in wenig Tagen Hochdenselben mitzutheilen hoffe, Ihre besondere Aufmerksamkeit schenken mögen.

Euer Excellenz rc.

X.

Graf von Götzen an Hofrath von Gentz nach Prag.

Glatz, den 8. Februar 1809.

Unsere Correspondenz ist etwas ins Stocken gerathen, aber ohne meine Schuld, sondern weil ich immer auf eine sichere

Gelegenheit gewartet, da die Klenauer nicht mehr an der Gränze stehen, auch weil ich seit einigen Wochen Behufs meines Formations-Geschäfts fast immerwährend unterwegs gewesen bin. Sie wünschen in Ihrem Brief vom 22. zwei Exemplare eines Buches zu haben, welches mir gar nicht bekannt ist. Es existirt wohl ein Reglement für den Tugend-Verein [10], welches in Königsberg geschrieben ist, allein dieses ist kürzlich revidirt, reformirt etc. geworden, und das neue habe ich noch nicht gesehen. Ich habe mich in diese Sache nie directe gemischt, sondern mich nur der Hauptpersonen der Provinz versichert.

Noch habe ich mein Vermögen ziemlich beisammen behalten, aber nun muß es bald schmelzen, da ich sehr große Ausgaben habe, und bei der beinahe gänzlichen Unmöglichkeit die Contributionen aufzubringen, ich vom Staate wenig Unterstützung erwarten kann. Es ist wahrlich beinahe das Unmögliche geschehen und geschieht noch. Was nun meine Ansicht der politischen Verhältnisse anbetrifft, so bleibt sie immer die nämliche. O. wird es gewiß sehr bereuen, so lange gezaudert zu haben. Man mag in W. die Spanischen Angelegenheiten so brillant sehen als man will, die schönen Operations-Pläne bewundern etc., so bleibt doch so viel gewiß, daß Moore bis an's Meer zurückgedrängt ist, und wahrscheinlich, daß er sich einschiffen muß; denn trotz aller Lügen der französischen Bulletins haben sie bisher nie falsche Orte benannt. Geschieht dies letztere, so ist der ganze nördliche Theil und militärisch wichtigste Theil Spaniens erobert, und der Eindruck, den das Einschiffen des E. nothwendig machen muß, wird die Eroberung des Uebrigen nach sich ziehen, und vielleicht gar eine Veränderung im Parlament bewirken, die dann alles lähmet. N. kommt nach P. zurück. Gejagt ist er nicht aus Spanien, wenn auch vielleicht die Situationen dort nicht sehr brillant für ihn

sind. Was will er also? Was anders als eine neue große Armee bilden, und sich die Vortheile des Angriffs nicht entziehen lassen; und womit? Durch Italiener, Holländer, Bayern, Sachsen ꝛc. ꝛc. Zerstreut in Deutschland waren sie bei gehöriger Verfahrungsweise unbezweifelt deutsche Truppen, mit 100,000 Mann Franzosen vermischt, unter seinem und seiner Generäle Befehle, sind es, wie die Erfahrung gelehrt hat, die besten französischen Truppen, facit einen Unterschied von 200,000 Mann.

Hiezu den Eindruck, die Lähmung durch das Unterpfand, durch das Schicksal Spaniens ꝛc., abermahl 100,000 Mann — der Angriff 100,000 Mann, die Vortheile der militärischen Lage, die Occupationen der Schweiz und Holland's (die man hätte für sich benutzen können) 200,000 Mann. Summa totalis 600,000 Mann, und hiezu Glück, Siegesgewohnheit und Kriegs-Erfahrung.

Der Himmel gebe, daß ich falsch sehe. Ich habe wie Cassandra tauben Ohren gepredigt, und bin verdrießlich abgewiesen worden; wenn nur der Brand von Troja nicht folgt, so will ich meine Prophezeiungen gern verspotten sehen. Ueber die Rückkunft des K. von Pr. weiß ich noch nichts bestimmtes, allgemein behauptet man, er werde den 6. oder 8. in K. eintreffen, welches mir auch wahrscheinlich ist. Was die Resultate dieser Reise sein werden, ist mir gar nicht noch wissend.

Geben Sie mir doch bald wieder Nachricht, und wo möglich Trost, den ich sehr bedarf, recht bald, wenn Sie erfreuen wollen

Ihren ꝛc.

XI.

Gentz an Graf Kollowrat [11] in Prag.

Ofen, 7. September 1809.

(Abgegangen von Ofen denselben Tag, um 7 Uhr Abends.)

Als ich das Anerbieten des Baron Hager [12] meine Correspondenz mit Ihnen zu befördern annahm, war ich fest überzeugt, daß zwischen Ihnen und Baron Hager eine unmittelbare, beharrliche und möglichst rasche Communication stattfinde, wie hätte ich es nicht voraussetzen sollen? Leider erfahre ich endlich erst diesen Morgen, daß die Pakete der Hofstelle an den Grafen Wallis [13] adressirt werden, diesen also aufsuchen müssen, wo sie ihn finden können und nur alsdann erst den Weg nach Prag antreten; hätten Sie die Gewogenheit gehabt, uns ein Wort von dieser Verfassung zu melden, so würde ich längst auf den ganzen Communications-Canal Verzicht gethan haben; denn die Wahrheit ist, daß sogar mein Kammerdiener mir einen besseren vorgeschlagen hat: durch einen Beamten vom Wiener Postamt adressirt er seine Briefe an Würth in Prag und hat bisher noch auf jeden in 12, spätestens 14 Tagen Antwort gehabt; wie sehr bedauere ich es, nicht früher dasselbe versucht zu haben.

In jenem unglücklichen Briefe vom 11. vorigen Monats waren besonders 2 Sachen enthalten, deren Verspätung (denn daß der Brief nicht verloren sein kann, versichert man mit Zuverlässigkeit) mir über die Maßen unangenehm ist; fürs erste ein Schreiben an Walmoden, über einen für ihn und für einen Andern höchst wichtigen Gegenstand; fürs zweite eine an Sie gerichtete Bitte, meine Interessen per 400 fl. auszuzahlen.

Nach den Briefen vom 10. und 16. habe ich Ihnen noch am 21. August, o leider, weil dieser Brief mir ebenfalls sehr wichtig war, wieder durch die Polizey-Hofstelle geschrieben, dann aber am 31. durch Johnson, einen soliden und zuverlässigen Mann, der mir heilig versprochen hat, meinen Brief in Olmütz oder Troppau auf die Post zu geben und dringendst zu empfehlen; dieser letzte Brief ist vielleicht heute, gewiß aber, wenn Sie den gegenwärtigen erhalten, schon in Ihren Händen.

Unsere politische Lage ist auch immer zweydeutig, die Ankunft des Grafen Stadion in Dotis, und mehrere andere Umstände, die Ihnen bekannt seyn müssen, gaben in den letzten acht Tagen der Aussicht auf Erneuerung des Kriegs ein ziemlich bestimmtes Uebergewicht, und als ich vor einer Stunde erfuhr, daß Hudelist [14] diesen Morgen hier angekommen ist, vermuthete ich fast, er bringe die Nachricht von der Aufhebung des Congresses; ich habe nun zwar Hudelist noch nicht gesprochen, weiß aber doch schon so viel, daß die Unterhandlungen noch fortdauern; zwischen heute und morgen werde ich mehr darüber erfahren, und Ihnen daher auch morgen in jedem Falle wieder schreiben. Den heutigen Brief will ich nur schließen, damit er fortkomme und wenigstens der erste Schritt zur Hebung der bisherigen Hindernisse unserer Correspondenz geschehen sey; ich schreibe Ihnen forthin nicht anders als unter der Adresse von Würth, dessen Schwiegersohn, Nahmens Müller (ein guter, sicherer, dienstfertiger Mensch) hier interimistisch zur Expedition der Pakete ꝛc. des Erzherzogs Rainer angestellt ist: wenn Sie daher meinen Vorschlag billigen und die Gnade haben wollen, auch Ihre Briefe an mich dem Würth zur Bestellung zu übertragen, so will ich fast dafür stehen, daß die Sache dadurch in den besten Zug kommen wird.

Gentz.

XII.

Gentz an Graf Kollowrat in Prag.

Ofen, 8. September 1809.

(Abgegangen von Ofen denselben Tag, um 7 Uhr Abends.)

Ob es bis itzt noch immer unmöglich ist, den endlichen Ausgang der gegenwärtigen langen Pause zu bestimmen, so beschränke ich mich blos darauf, Ihnen die mir bekannten sichern und authentischen Daten mitzutheilen, aus welchen Sie dann selbst das Pro und Contra der großen Frage sich abstrahiren mögen.

Von den Unterhandlungen in Altenburg weiß ich nur so viel, daß sie von Seiten der Franzosen mit einer Unlauterkeit, Falschheit und Treulosigkeit geführt werden, die alle Gesichtspunkte verrücken, alle Berechnungen zu Schanden machen, und den gefaßtesten Negoziateur zur Verzweiflung bringen könnten. Während daß dieser fatale Congreß seinen schwierigen und verwickelten Gang geht, scheinen auf andere Seiten — vielleicht nur um noch mehr zu verwirren — Privat-Versuche zur Annäherung gemacht worden zu sein.

Graf Zinzendorf (der Commandeur[15]) ist am 2. in Dotis angekommen, und hat mit dem Kayser mehrere sehr lange Conferenzen gehabt: zu gleicher Zeit mit ihm erschien Flahoult, ein Oberster und Adjutant des Berthier, und schlug eine sechswöchentliche Verlängerung des Waffenstillstandes vor: daß dieser Antrag pure et singulariter geschehen sein sollte, kann ich schlechterdings nicht glauben, die Maßregel wäre zu albern und zu glatt, als daß man berechtigt sein sollte, sie zu praesumiren: ich vermuthe also,

daß sie entweder mit der Ankunft des Grafen von Zinzendorf oder mit andern geheimen Schritten in Verbindung steht, gewiß ist aber, daß die Verlängerung des Waffenstillstandes von unserer Seite bestimmt verworfen wurde; nichtsdestoweniger wurde General Bubna von neuem nach Wien geschickt, wohin er in der Nacht vom 6. zum 7. abgegangen ist.

Kurz zuvor war Czerniczeff, ein Adjutant des Kaysers von Rußland mit einem Briefe desselben an unseren Kayser in Dotis angelangt, ein Schritt der unter den jetzigen Umständen nicht wenig auffallen muß, der aber wie es mir scheint keine wesentliche Veränderung hervorgebracht hat. Ich stelle mir vor, daß spätestens bis zum 15. dieses Monats die Hauptfrage entschieden sein muß; unterdessen kann ich Ihnen sagen, daß die gründlichsten Beobachter heute noch den Krieg wahrscheinlicher finden, als den Frieden: das Resultat hängt — wie ich Ihnen schon gesagt habe — von der Natur und Beschaffenheit der wahren Plane Bonapartes ab, über welchen noch immer ein selbst für einen Eingeweihten — wie viel mehr also für uns — undurchdringlicher Schleyer liegt. Er war vor einigen Tagen in Raab und man vermuthete schon er würde einige Demonstrationen zu einer Zusammenkunft machen, es ist aber nichts dieser Art erfolgt.

Ich schicke Ihnen hier einen Brief an Buol, und um Ihnen denselben recht dringend zu empfehlen, mache ich Sie mit seinem Gegenstand bekannt: Sie werden Sich erinnern, daß uns vorigen Sommer ein Exemplar von einem in Rußland gedruckten, im Augenblick des Tilsiter-Friedens aber plötzlich unterdrückten, und deshalb höchst seltenen überaus wichtigen Buche über den innern Zustand von Frankreich (von einem gewissen Forber) in die Hände fiel: dies Buch jetzt habhaft zu werden, ist nicht blos mein, sondern auch anderer sehnlichster Wunsch, weil wir damit einen

Hauptschlag auszuführen gedenken. Buol hat, wie ich ganz gewiß weiß, das einzige in Deutschland vorhandene Exemplar in seinen Händen. Ich habe ihn im Nahmen des öffentlichen Wohles aufgefordert, es sofort an Sie einzusenden und bitte Sie nun dringend es ohne allen Zeitverlust an mich zu befördern. Wie und auf welchem Wege dies am schleunigsten geschehen kann, mögen Sie selbst überlegen, ob Sie es jedoch immer in einem Couvert für mich an Graf Stadion, an Graf Odonel oder an Baron Hager adressiren wollen, überlasse ich Ihrem Gutbefinden, vielleicht kann noch eine Militär-Behörde zur schnelleren Beförderung dienen; kurz jeder gewonnene Tag hat bey dieser Sendung seinen Werth: mehr darf ich Ihnen nicht sagen, um Sie lebhaft für die Sache zu interessiren.

Sie haben vermuthlich die seichten Broschüren gesehen, die unter dem Titel: Wer herrscht nun in Oesterreich? und die andere: Ueber die Gegner der großen Plane Napoleons, neuerlich erschienen sind.

Jene hat den Herrn Wieland, Bibliothekär des Fürsten Esterhazy und Sohn des berühmten Dichters, diese den Freyherrn von Aretin in München zum Verfasser. Merkwürdig ist in diesen Schuften, daß nun das abgeschmackte und treulose Prinzip — „die alten Staaten hätten auch ohne Erschütterung von außen her fallen, und zwar gerade jetzt fallen müssen“ — welches zur Zeit der preußischen Katastrofe im nördlichen Deutschland herrschend genannt war, auch in's Südliche verpflanzt werden soll, und daß man es ebenso auf Oesterreich anzuwenden sucht, als Buchholz, Cölle &c. es für Preußen geltend machen wollten.

Die Schrift von Wieland soll in Wien viel Unheil angerichtet haben: ich glaube es, sie hat bey vieler Popularität einen Anstrich von ruhigem Raisonnement, der seine Wirkung nie ganz

verfehlt, und schwache Gemüther leicht blendet. Die von Aretin hingegen ist so ausschweifend lächerlich, daß man sie für Persiflage halten würde, wenn man den Mann nicht hinlänglich kennte.

XIII.

Gentz an Graf Kollowrat in Prag.

Ofen, 13. September 1809.

(Abgegangen von Ofen den 14. September 1809.)

Ich habe heute nichts wesentlich Neues zu melden, ich schreibe aber, um Sie gehorsamst zu bitten, im Falle auf dem dortigen Postamte Briefe für den königlich preußischen Obersten von Knesebeck liegen sollten, solche abfordern zu lassen, und unter Couvert an mich baldmöglichst hieher zu senden; wären es aber sehr starke Briefe oder gar Pakete, so wäre es besser, solche zwar ebenfalls hieher, aber unter der Adresse des preußischen Gesandten zu befördern.

Graf Bubna war vorgestern noch nicht von Wien zurück, mithin wissen wir noch nichts bestimmtes über den Ausgang der großen Sache, denn die Altenburger Negoziazion wird unterdessen mehr zum Schein, als in der Hoffnung dort zum Ziel zu gelangen, fortgesetzt; das Ultimatum, welches Bubna nicht sowohl überbracht, als gefordert hat, wird allein entscheiden; unterdessen hat Napoleon, noch ehe Bubna in Wien angekommen sein konnte, und gleich nachdem er durch Flahaut unsere abschlägige Antwort auf den Antrag wegen Verlängerung des Waffenstillstandes erhalten, abermals zwey Offiziere mit Briefen an den Kayser gesendet; diese sollen den vorigen Antrag erneuert haben: eine Sache, die so

wenig Wahrscheinlichkeit hat, daß ich vielmehr überzeugt bin, es steckt etwas anderes dahinter, welches ich jedoch, da die Neuigkeit erst gestern Abends hier ankam, noch nicht auf's reine zu bringen vermogte.

General Bellegarde, Fürst Johann Lichtenstein und unser guter Kollowrat sind zu Feld-Marschällen, Bubna und Mayer zu Feld-Marschall-Lieutenants promovirt; einige schmeicheln sich, daß Kollowrat's Ernennung eine Veränderung im Commando der Böhmischen Armee zur Folge haben könnte, mir scheint dies aber noch äußerst zweifelhaft; über den Erzherzog Ferdinand ist freylich nur eine Ihm keineswegs günstige Stimme, der Kayser selbst sieht und fühlt die Gefahr, der wir mit diesem Prinzen ausgesetzt sind, und die freymüthigen und nachdrücklichen Remonstrationen des Grafen Wallis (die der Kayser, wie ich höre, sehr gut aufgenommen hat) wären allein hinreichend, um diese Reform, eine der nothwendigsten von allen, zu bewirken; zum Unglück steht ihr ein Hinderniß entgegen, das schwer zu überwinden seyn wird: die Kayserin ist krank, bedenklicher, gefährlicher, als man es bis jetzt hat eingestehen wollen, durch Kummer und Unruhe eben so sehr als durch physische Leiden geschwächt, von einem immerwährenden Fieber verzehrt, in einem Zustande, der Mitleiden erregt: die Entfernung Ihres Bruders vom Armee-Commando würde Ihr den Todesstoß versetzen; und deßhalb scheut man sich, diese Maßregel zu ergreifen; ob es nichts destoweniger nicht ein Mittel geben würde, auf eine für Sie schonende Weise eine Sache zu thun, die nach meiner Ueberzeugung von der ersten Wichtigkeit ist, will ich nicht entscheiden; so viel weiß ich aber, daß ich dies Verhältniß für eines der unglücklichsten halte, und daß, wenn der Krieg wieder angeht, nichts meinen Muth mehr

niederschlagen wird, als das böhmische Armee-Corps in jenen schwachen Händen zu sehen.

Trotz allen französischen Siegesberichten aus Spanien ist man bey uns überzeugt, daß die Angelegenheiten dort schlecht für sie stehen. Die Begebenheiten in den Niederlanden sind so erfreulich, als wir lange keine vernommen haben; man sagt heute, die Engländer marschirten gegen Brüssel; doch über diese Sachen müssen Sie frischere Nachrichten haben als wir.

XIV.

Gentz an Graf Kollowrat in Prag.

Ofen, 10. October 1809.

Seit geraumer Zeit erhielt ich keinen Brief von Ihnen, theuerster Graf. Den 6ten dieses, fuhr ich mit Graf Stadion [16]) von Dotis nach Comorn ab, blieb dort mit ihm über Nacht, und trennte mich von ihm früh Morgens; Sie werden den vortrefflichen Mann vermuthlich gesehen haben; ich weiß, daß Sie einer von denen sind, auf die er in Prag am meisten rechnet. Als ich ihn verließ, beseelte und erheiterte mich die Hoffnung ihn in Kurzem in Prag wieder zu finden, an welchen Ort auch er mit ganz besonderem Wohlgefallen gegangen ist; ich schmeichelte mir in 8 Tagen von hier abreisen zu können, noch hinge ich zwar an dieser hohen Aussicht, doch steigen schon wieder allerley finstere Wolken auf; die Unterhandlung in Wien ist dadurch, daß der Altenburger Congreß stillschweigend aufgehoben wurde, verwickelt und schwierig geworden; Bubna ist am Sonnabend, den Tag nach meiner Abreise von Dotis, dort angekommen, und hat eine ganze Litaney von Zweifeln, Ausständen und Klagen mitgebracht,

die Meinung, daß wir ohne Krieg nicht aus dieser unglücklichen Sache herauskommen können, war seit vorgestern in Dotis wieder allgemein.

Sie werden natürlich fragen, wie man denn, wenn dieß der Fall ist, wenn alles noch in solcher Ungewißheit schwebt, wenn Niemand weiß, was in 8 Tagen geschehen wird, den einzigen Mann, der bisher noch die Sachen einigermaßen zusammenhielt, und dessen Verlust in einem Augenblick, wie dieser, Jedermann ohne Ausnahme für die größte aller Kalamitäten hält, — entlassen konnte? Hierauf dient für jetzt nur so viel zur Antwort: das Ganze ist ein wüstes Chaos von Widersprüchen, Inkonsequenzen, Planlosigkeit, Hülflosigkeit, Jammer und Elend ohne Gränzen; die einzelnen Mißgriffe zählen nicht mehr, die einzelnen Uebel verlieren sich in einem Ozean von Noth und Verderben. Gott allein vermag noch, uns zu retten. Aus vielen und erheblichen Gründen, die ich hier nicht entwickeln darf, glaube ich, trotz allen jenen Schwierigkeiten und Verwicklungen, dennoch an die endliche Unterzeichnung des Friedens; dieser Friede ist selbst ein sehr großes Uebel, und wird die Quelle noch größerer werden, aber wie er auch sey, und um welchen Preis er auch geschlossen werden mag, immer tausendmal besser als der Wiederausbruch des Krieges [17]). Glauben Sie vor der Hand auf's Wort einem für Beobachtung und Combinationen nicht ganz unfähigen, Oesterreich mit inniger Treue, mit zärtlicher Liebe ergebenen Menschen, wie ich es bin .... und der 3 Wochen in Dotis zugebracht hat! .... das Nähere darüber bleibt der Zukunft vorbehalten. Mein Entschluß nach Prag zu gehen, steht selbst auf den schrecklichsten aller Fälle, daß es noch einmal zum Kriege käme, fest. Ich hoffe, in wenig Tagen werde ich Ihnen etwas bestimmteres darüber mittheilen können. Das Haupthinderniß des

Fortganges der Unterhandlungen liegt in den vom Feinde geforderten Rückständen der Kontributionen. Neue, über das Ultimatum hinausgehende Zumuthungen sind bis jetzt nicht zum Vorschein gekommen. Die Berichtigung und Ausarbeitung mehrerer zuvor schon widerlegten Punkte, hat ebenfalls ihre große Schwierigkeit, zumalen da die Negotiateurs von unserer Seite in einer ihnen fremden Laufbahn gegen einen Veteran in allen diplomatischen Künsten, wie Champagny, zu kämpfen haben, und doch .... ich werde es Ihnen dereinst klar beweisen ...., war die Sendung dieser Negotiateurs die einzige uns übrig gebliebene Maßregel, und alles, was Sie dagegen hören werden, ist eitel Geschwätz, aber freilich haben nur sicher wenige die Data, nach denen diese über allen Begriff kritischen Fragen entschieden werden müssen.

XV.

Graf Kollowrat an Gentz,

angekommen in Ofen den 31. October 1809.

Prag, den 23. October 1809.

Ich würde schon eher Ihr Nr. 11 beantwortet haben, hätte ich mir nicht bey dem inzwischen eingetretenen Frieden mit der Hoffnung geschmeichelt, Sie bey uns zu sehen; da dies sich jedoch zu meinem Leidwesen noch zu verzögern scheint, so ergreife ich noch einmal die Feder, um an Sie zu schreiben, und schmeichle mir, es werde das letzte Mal seyn, daß ich dieser Zuflucht bedürfen werde. Wir haben also Friede! unter welchen Bedingnissen wissen wir noch nicht, so wie wir denn überhaupt diesen am 14ten unterzeichneten und wie es heißt am 19ten vom Kayser Franz ratifizirten Frieden nur durch französische Kuriere und

durch Privatbriefe erfahren haben, und bis zur gegenwärtigen Stunde nichts officielles darüber wissen. Daß mich der Friede nicht freut, so wie dies hier überhaupt der Fall ist, wissen Sie; würden mir aber sehr Unrecht thun, wenn Sie glaubten, daß ich mich deßwegen zum Tadler dieser Maßregel und derjenigen, welche gewiß aus vollwichtigen Gründen dazu riethen, aufwerfen will. Von meinem Standpunkte aus, kann ich darüber kein richtiges Urtheil fällen, denn die Gründe, welche die unbedingte Nothwendigkeit dieses Friedens motiviren, kann ich höchstens ahnen; der gute Wille zur Fortsetzung des Krieges, die Bereitwilligkeit zu jedem patriotischen Opfer, kurz die vortrefflichste Volksstimmung habe ich dagegen vor den Augen, und bin daher — wie ich mich sehr wohl bescheide — weder wohl unterrichteter noch kalter Beurtheiler der Sache. Eine Konversation mit Ihnen, der als scharfsinniger Beobachter sich an Ort und Stelle befand, kann mich daher allerdings bekehren; nicht so leicht wird dies mit Freund Buol [18]) gelingen, bey welchem — er ist ein Tiroler — das bitterste Gefühl so lebhaft spricht, daß er kaum zu räsonniren vermag. Meine politische Laufbahn dürfte wohl ihr Ende erreicht haben, denn bey mancher bittern Erfahrung, die mir seit 6 Monaten zu Theil ward, erwarte ich sehnsuchtsvoll den Augenblick, der mich meiner Familie, meinen Freunden und mir selbst wieder zurückgeben wird. Daß Graf Stadion sich in Prag etablirt, freut mich herzlich; wir sind es werth, diesen verehrungswürdigen Mann in unsern Mauern zu besitzen, und werden ihn zu schätzen wissen, welches auch unser Loos seyn mag. Ich sprach gestern viel von Ihnen mit ihm, fand mit Vergnügen, daß er Sie zu schätzen weiß, und hörte von einem vortrefflichen Aufsatz sprechen, der für den Fall entworfen war, wenn die Feindseligkeiten wieder ausgebrochen wären; ist dieser nun auch nicht zum Druck ge-

kommen, so wird er, wie ich hoffe, doch kein Geheimniß für Ihre Freunde bleiben. Prag wird diesen Winter durch ein Sammelplatz interessanter Menschen seyn, und dies ist der einzige Gedanke, den ich gegenwärtig mit einem Gefühl des Vergnügens denke.

XVI.

Gentz an Graf Kollowrat in Prag,

abgegangen von Ofen den 24. October 1809.

Ofen, den 24. October 1809.

Ich kam gestern Abends von Dotis zurück, die vergangene Woche war dort ziemlich stürmisch gewesen; Sie wissen, daß Fürst Liechtenstein und Bubna am Sonntag den 15ten mit dem unterzeichneten Frieden angekommen waren; obgleich die Haupt-Artikel desselben ungefähr so lauteten, wie man sie nach den früheren Verhandlungen erwarten mußte, so fand sich doch der Punkt wegen der zu zahlenden Feld-Contribution (die unter uns gesagt, in summa summarum noch 85 Millionen Livres austragt, die der Staat in gewissen Terminen leisten soll) so drückend, daß einen Augenblick über die Ratification des Tractates Zweifel entstanden, und mehrere Conseils gehalten wurden. In der Zwischenzeit kam am 17ten General Lauriston in Dotis an mit einem sehr höflichen, bloß complimentarischen Schreiben Napoleons, und der Nachricht, daß derselbe am 16ten schon von Wien abgereist sey. Hierauf ging am 18ten Graf Wrbna mit der Ratification des Friedens nach Wien ab, fand dort noch Champagny, und wechselte mit ihm am 20ten die Ratificationen aus; am 22ten, gerade wie ich in Dotis war, kamen diese dort an, und das Geschäft ist nun insofern als vollendet zu betrachten [19]). Ueber die Zah-

lungen werden indessen wahrscheinlich noch viele Debatten und viele Anstöße vorkommen. Nach dem Tractat steht die Räumung der Provinzen mit den Geld-Stipulationen in keiner direkten Verbindung, es ist aber leicht voraus zu sehen, daß die Franzosen beyde Gegenstände nicht als getrennt werden betrachten wollen; dieser Umstand wird jedoch deßhalb nicht von sehr gefährlichen Folgen seyn, weil nur ungefähr $1/3$ der Zahlungen bey der Räumung von Wien und dem Lande diesseits der Enns statt haben soll, das andere in Terminen, die abermals mit denen der Länder-Räumung nicht correspondiren; die nächsten Punkte, z. B. Brünn, sollen 14 Tage nach Auswechslung der Ratificationen restituirt werden: Wien, und was dazu gehört 1 Monat, die entferntesten Punkte 8 und respective 10 Wochen nach jenem Termine.

Da wir uns in 14 Tagen bestimmt wieder sehen, so behalte ich mir bis dahin alle weiteren Erklärungen vor. Seyen Sie fest versichert, theuerster Graf! daß durchaus nie Jemand, der so wie ich, das ganze Gewebe dieser betrübten Zeit durch alle seine Fäden verfolgen, und die wahre Geschichte unseres Unglückes in den ersten Quellen studiren konnte, im Stande ist, über tausend Dinge Auskunft zu geben; die Andern, wenn sie auch den höchsten Scharfsinn mit den überlegensten Einsichten verbänden, noch lange, vielleicht immer, als Räthsel erscheinen würden, und tragen Sie vor der Hand, als einer von denen, auf welche die Masse mit Vertrauen und schuldiger Deferenz blickt, alles, was Sie können, dazu bey, daß die jetzige Lage des Staats mit Gelassenheit und Gleichmuth (nicht mit Verzweiflung — denn sie ist nicht verzweifelnd), und die einmal gefaßten Entschlüsse, wie hart, ja, wie unbegreiflich sie auch scheinen mögen, mit Mäßigung und Billigkeit beurtheilt werden. Es konnte nun einmal nicht

anders gehen, als es ging; dies werde ich Ihnen bis zur vollständigsten Evidenz und Befriedigung darthun.

Von ferneren Neuigkeiten kann ich Ihnen heute nur melden, daß F. Carl Schwarzenberg als Ambassadeur nach Paris, General St. Julien in gleicher Qualität nach Petersburg geht. Mit den Russen wird es noch ein seltsames Verhältniß abgeben; von den 1,900.000 Seelen, die wir in Gallizien verlieren, sollen sie, nach dem Allerhöchsten Willen und Beschluß, nur 400.000 erhalten, das übrige der König von Sachsen (denn es giebt keine Pohlen mehr im heutigen diplomatischen Styl), was der russische Hof hierzu für Gesichter schneiden wird, weiß ich nicht; zum Glück geht uns dies nicht viel an, denn Frankreich hat die Garantie der Sache übernommen. Wohin der Kayser diesen Winter gehen wird, ist noch vollkommen unbestimmt, das wahrscheinlichste ist bis jetzt, daß Er in Dotis bleibt, bis Er nach Wien gehen kann, welches vor Anfang Decembers unmöglich ist.

Die Kayserin verläßt Ofen schwerlich diesen Winter; Gott gebe! daß Sie im Stande sey, es je wieder zu verlassen; mir kömmt Ihr Zustand so bedenklich vor, daß ich nicht glaube, daß Sie den Winter überlebt.

XVII.

Gentz an Adair [20]) in Constantinopel.

Bude, ce 16 septembre 1809.

Je méditais depuis quelques semaines, Monsieur, une longue lettre, que je voulais Vous adresser. J'apprends le départ prochain du courier, qui Vous portera celle-ci, dans le moment, où je dois monter en voiture pour aller

à Dotis, endroit où se trouve à présent l'Empereur, le Comte Stadion etc. etc. Vous apprendrez par d'autres correspondans, que les probabilités sont de nouveau pour la guerre. Je me trouve dans une espèce de scission avec presque tous mes amis, surtout ceux du corps diplomatique: ils ont conservé de l'espoir, je n'en ai plus: ils ne respirent que vigueur, vengeance, combats; je crois en savoir assez pour m'opposer à leur ardeur. L'objet primitif de cette guerre est irrévocablement manqué, la prolonger pour quelques provinces de plus ou de moins, lorsque toutes les chances militaires sont évidemment et probablement contre nous, me paraît toucher à un vain délire. L'idée de la paix, d'une paix quelconque, me fait frémir; mais l'idée de la destruction finale de cette Monarchie, — événement, qui peut se réaliser en moins de deux mois, qui nous enleverait la totalité de l'avenir, après lequel la resurrection même deviendrait impossible, — voilà ce qui me bouleverse, me déchire, m'anéantit. Je crois, que la différence entre mes amis et moi, est celle-ci: ils voient avec horreur (comme moi) une paix, qui doit être désolante; car les fautes, que nous avons commises, et les désastres, qui nous sont arrivés, comme effets naturels et nécessaires de nos fautes, ne nous laissent pas d'autre perspective; pour échapper donc au tourment de cette paix, les autres se jettent aveuglément dans de nouveaux dangers, pour gagner quelques semaines de répit et de nouvelles illusions. Quant à moi, je me contente de la mesure de malheur qui nous est échue. Je ne suis pas seul de mon avis, Vous Vous étonnerez, si je vous présentais une liste fidèle de ceux.

qui pensent comme moi. Je ne veux pas, et il serait impertinent de prétendre, que Vous preniez ma manière de voir pour base de Vos calculs. Cependent je prends la liberté de Vous mettre en garde contre les fausses inductions, auxquelles vous entraîneront presque tous vos correspondans. On a vu bien des choses inattendues, d'heureux incidens peuvent nous sauver, mais soyez persuadé, que tout ce qui s'appelle raisonnement et calcul, conduit à prévoir d'épouvantables malheurs.

Je vous prie d'agréer mes bien sincères remercîmens de l'honorable souvenir, que Vous m'avez accordé, et des lettres vraiment précieuses, que Vous avez bien voulu m'écrire. J'irais volontiers à Temesvár, ou je ne sais sur quel point de la frontière Turque, pour m'entretenir avec vous pendant quelques heures. Je suis persuadé, qu'il y a peu d'hommes, avec lesquels je m'expliquerais sur les terribles problêmes du moment d'une manière plus satisfaisante. Je crois que nous nous entendrions sur tous les points de notre situation actuelle, et je vous dirais bien des choses, qui probablement vous n'avais jamais apprises, car j'ai toute raison de croire, que depuis les revers de Ratisbonne, on vous a constamment transmis des tableaux, qui ne cadraient pas trop avec la réalité. Je suis fâché de falloir Vous écrire dans un sens aussi inquiétant, mais puis-je dissimuler avec un homme, que je respecte, et dont les opinions sont d'un si grand poids? Je m'arrache à cette lettre confuse, en vous présentant les hommages de mon inviolable dévouement.

XVIII.

Gentz an Adair in Constantinopel.

Ce 1re novembre 1809.

Je ne veux pas au moins quitter, Monsieur, ce pays, qui a été pendant 6 mois le théâtre de mes angoisses et de mes peines, sans Vous témoigner ma profonde reconnaissance des gages, que Vous m'avez donnés de votre souvenir et de plusieurs lettres infiniment intéressantes, qui sont venues faire diversion pour quelques momens aux impressions douloureuses, dont j'étais accablé. Si je ne Vous ai guère écrit pendant cette époque, je Vous prie de l'attribuer uniquement à cette espèce d'embarras convulsif, dans lequel on se trouve lorsqu'il s'agit de rendre compte à quelqu'un très-éloigné et par cela même étranger à une quantité de choses essentielles, de lui rendre compte d'évènemens tellement cruels, et tellement opposés à toutes les combinaisons humaines et confondant si complètement tous les calculs, que pour les expliquer il faut avoir recours à des données dont le développement exigeroit des volumes, ou d'une nature si critique et si délicate, qu'on ne saurait jamais les confier à une lettre. C'est cet embarras, et l'abattement qui l'accompagne, et le dépit, qui en résulte à la fin, qui aient seuls pu m'empêcher de communiquer avec un des hommes de mon tems, qui, sous tous les rapports imaginables, je voudrois rendre de préférence à tous les autres, le témoin de mes chagrins les plus secrets et le dépositaire de toutes mes idées.

Par un concours de circonstances — dois-je dire favorables ou affligeantes? — et sans aucun autre mérite de ma part, je me trouve aujourd'hui un des hommes les plus en état de présenter le tableau de nos malheurs, et des véritables causes de nos malheurs, d'une manière absolument complète et satisfaisante. J'ai eu l'occasion de tout approfondir dans les sources, et je puis me flatter, que pas un trait essentiel ne m'a échappé. Je n'ai pas besoin d'ajouter, que ce tableau, tel que je puis le tracer, ne peut pas être offert aux yeux des contemporains, mais la catastrophe, qu'il embrasse, a été si grande et si terrible, qu'il ne perdra pas son intérêt pour la postérité.

J'emploierai le tems, que j'aurai dorénavant à ma disposition — et il n'y en aura que trop, je dois le prévoir — à composer le récit le plus lugubre, mais peut-être un des plus instructifs, qu'il y eut jamais: et si quelque constellation heureuse me réunit à Vous Monsieur, Vous serez un des premiers, par lesquels la postérité commencera pour moi, tout comme Vous auriez été un des plus dignes d'appartenir à un meilleur siècle, que le nôtre.

Je me contenterai de Vous présenter ici une réflexion générale, à laquelle j'attache une grande importance, pour la direction des jugemens à porter sur les désastres inouïs, qui nous ont écrasés. Ces désastres ne doivent point leur origine, ni à tel ou tel individu, ni à telle ou telle cause particulière; c'est un grand ensemble d'erreurs, d'aveuglement et de faux calculs, qui nous a perdu. Tout est lié dans cette histoire, et pour fixer son opinion sur quelque époque, sur quelque incident que ce soit, il faut

constamment remonter à la source, et creuser dans les premières erreurs capitales, dans les premières funestes illusions, dont plus ou moins nous avons été tous (car je ne puis pas m'excepter moi-même) complices et victimes. — Cette paix par exemple, qui Vous fera frémir, et qui soulevera contre nous l'opinion de tout ce qu'il y a de plus estimable en Europe, ne peut et ne doit point être envisagée comme un évènement isolé; elle n'est point l'ouvrage de tel ou tel homme, ou de tel ou tel parti; elle n'est que le résultat final, concentré, palpable, et pour ainsi dire personnifié d'une masse énorme de fautes et de désordres, qui avoient préparé une issue pareille dès le premier instant de cette malheureuse levée de bouclier. C'est dans l'histoire de 5 jours, qui ont précédé le passage du Danube à Ratisbonne, helas! — c'est peut-être dans l'histoire de cinq mois, qui ont amené ces cinq jours, que chaque article de cette prix trouvera son explication, — j'aurais presque dit, et comme historien je puis le dire — sa justification. L'intervalle entre le commencement de cette guerre et sa déplorable fin, a été comblé, aux yeux de ceux, qui ne connaissaient pas le fond secret de la chose, par des espérances brillantes et toujours renaissantes, par des illusions inévitables, par quelques grands succès réels, mais nécessairement inutiles, enfin par le bravoure immortelle de cette armée, qui aujourd'hui encore sert, pour ainsi dire, de rideau ou de voile pour couvrir notre triste nudité, et à laquelle appartient seul le mérite de tout ce que cette paix nous a laissé encore, pour ôter à la perspective de l'avenir une partie au moins de son amertume et de son horreur!

Mais avec les instrumens, auxquels nous étions réduits, les entraves (peu connues dans leur véritable essence!) encombraient notre marche, et plusieurs méprises fatales dans la première organisation du projet — le miracle des miracles eut été, que nous n'eussions pas succombé; et je Vous certifie, en pleine conviction, et en pleine connaissance de cause, que ce qui a été sauvé dans cet orage m'étonne bien plus, que ce que nous y avons perdu.

Je m'en retourne à Prague; voilà la dernière consolation, qui me reste; j'y passerai l'hiver avec des amis précieux, parmi lesquels j'ose compter en première ligne Monsieur de Stadion, que le malheur commun m'a rendu plus cher et plus respectable. Je ne sais pas ce que je deviendrai ci-après; mais je Vous avoue, que l'idée de me rendre en Angleterre, où peut-être je pourrai encore me rendre utile de manière ou d'autre, me sourit aujourd'hui bien au-delà de tout plan quelconque, que je pourrais former; et je Vous le dis ici — ne pas comme idée passagère, mais comme fruit de beaucoup de réflexion, mais comme arrière-pensée bien mûrie et bien consolidée, mais très-positivement et très-solemnellement: si tôt ou tard vous pouvez contribuer à faire réussir ce projet, je vous regarderai comme le premier bienfaiteur de ma vie!

Lorsque j'ai reçu avec votre dernière lettre, celle, que vous y aviez jointe pour Madame de W. — cette femme céleste (car voilà le titre qui lui convient) n'appartenait déjà plus à ce triste pays, elle l'avait quitté après la bataille de Wagram, pour sauver ce qui lui reste en Empire. Vous aurez reçu, j'espère, une petite

lettre de sa part, que je Vous ai transmise le 16 septembre. J'ai envoyé la vôtre à Troppau, en la remettant à la disposition des amis, qu'elle y a laissé. Madame Lanskoronska, dont la conduite dans cette crise terrible a été un modèle de sagesse, de noblesse, et de fermeté, et lui a valu l'admiration de tout le monde, est encore à Troppau; elle a aussi le projet de passer l'hiver à Prague, qui sera le point de réunion pour tous ceux, que le retour à Vienne, moitié brûlée, moitié rasée. privée de ses beaux remparts etc., mais surtout cruellement démoralisé — effraie et afflige trop pour le moment. Je m'étais toujours flatté, que les évènemens de cette guerre Vous rameneraient au milieu de nous avant qu'elle fut finie; et Monsieur de Hardenberg et d'autres amis communs peuvent attester, combien cette idée m'enchantait — Deo aliter placuit. — Aujourd'hui je dois donc encore Vous dire — a long farewell. Daignez ne pas m'oublier. Je bornerai à ce peu de mots l'expression d'un sentiment, qui dans la situation où je me trouve, me pénètre, m'accable, me tourmente beaucoup trop, pour que je ne redoute pas de m'y livrer. — Et dans quelque pays de la terre que le sort Vous conduisse, et récompense (si tel est le décret de la justice éternelle) les grands et nobles services, que Vous avez rendus à la cause de votre patrie et de l'Europe — et dans quelques conjonctures, que la clémence du ciel me réunisse à Vous, soyez persuadé, Monsieur, que Vous me retrouverez toujours avec ces mêmes sentimens d'attachement, d'admiration, et de reconnaissance, avec lesquels j'ai été jusqu'à ce moment etc.

XIX.

J. M. Johnson [21]) an Gentz in Prag.

Vienne, ce 9 décembre 1809.

Me voici enfin arrivé à Vienne après avoir fait plusieurs courses extrêmement pénibles sous différents rapports. Depuis que je Vous ai quitté; j'ai parcouru une grande partie du Littoral, j'ai été à bord de quelques-uns de nos vaisseaux de guerre dans la mer adriatique, et à mon retour, j'ai été obligé de passer trois semaines à Pest pour la plupart du tems sans une seule connaissance, à peine étais-je arrivé ici (où je ne comptois pourtant dans aucun cas m'arrêter) que j'ai appris une nouvelle, qui m'oblige de partir pour Berlin, d'où vraisemblablement je continuerai mon voyage à Londres, à moins que la saison ne soit trop avancée, et dans ce cas qu'il y a lieu de craindre, je reviendrais à Prague, où je me consolerais du plaisir de Vous voir. Mais comme mes mouvements dépendent de mille circonstances, que je ne puis pas prévoir, je Vous prie de ne pas en parler à nos connaissances s'il y en a à Prague; on projette à ce que j'apprends, quelques changements dans le Ministère Autrichien, qui, s'ils se réalisent, pourraient justifier Votre théorie favorite, laquelle, par parenthèse, j'ai eu la présomption de ranger parmi les rêves d'un homme de bien. Le principal changement regarde le Comte de S. [20]) à qui on destine le département de

l'intérieur, et j'avoue que les Comtes Stad. Mett. et Odon. formeraient un fond de Ministère très-respectable, et pourraient peut-être accaparer cette influence, sans laquelle on peut désirer, mais pas faire le bien. —

Il ne manquerait à cette réunion qu'un homme de probité, d'activité et de bon sens à la tête du département militaire, et malgré le sombre aspect des affaires dans ce moment, je crois, que la Monarchie pourrait prendre un nouveau bail de son existence politique. — Mais, comme j'ai déjà observé, ces changements ne sont que projetés. Il est à craindre que la Vis inertiae du chef ne se fasse encore sentir, ou si par velléité ou par une variation de faiblesse plutôt que par conviction ou par principe il consentait à adopter la seule mesure, qui convient à l'état actuel des choses. Il est à présumer que la force d'anciennes habitudes reprendrait bientôt son influence, car j'avoue que malgré mon zèle pour le bien de la Monarchie Autrichienne, je ne puis pas oublier le passé au point de me bercer de nouvelles espérances. Je ne saurais imaginer une réforme qui remédierait au mal, qui est dejà fait, et garantirait de ceux, auxquels nous avons droit de nous attendre, — en un mot, je ne puis pas me faire à l'idée d'un gouvernement sage et énergique sans un —.

Dieu veuille que mes craintes soient aussi dénuées de fondement, que mes espérances l'ont malheureusement été. Malgré que le court séjour que je compte faire à Vienne, soit presque entièrement consacré aux affaires qui m'ont appelé ici, j'ai cru devoir en dérober quelques moments pour vous griffonner ces peu de lignes, afin de

Vous fournir une occasion d'écrire à Londres, si Vous voulez en profiter, et de Vous assurer combien je suis

Votre serviteur et ami

J. M. Johnson.

Dans le cas que je n'irais pas moi-même à Londres, j'y enverrais toujours un courier, ainsi si Vous voulez écrire par cette occasion il faut absolument, que je trouve vos lettres à Berlin le 19 cour[t].

Adresse:

Herrn J. A. Roemer,
poste restante à Berlin.

XX.

Gentz an Graf Metternich.

Wien, den 14. November 1810.

Die beyliegenden Aktenstücke haben, ohne irgend eine brauchbare neue Idee in mir zu veranlassen, mich bloß in der Ueberzeugung bestärkt,

> Daß der von Euer Excellenz gefaßte, und mir vorläufig mitgetheilte Plan, der bisherigen Wiener Zeitung eine veränderte und verbesserte Gestalt zu geben, von allen gegenwärtig zu erfindenden, der weiseste und wirksamste seyn wird.

Unter solchen Umständen wäre es überflüssig, in eine besondere Critik der in jenen Aktenstücken enthaltenen Vorschläge einzugehen. Ich nehme mir die Freiheit nur ganz kurz folgendes darüber zu bemerken:

1. Ein öffentliches Blatt, welches sey es nun in einer, sey es in mehreren Sektionen — Tages-Neuigkeiten, Zeitungs-Aus-

züge, politische Betrachtungen, Statistische Notizen, Regierungs-Beschlüsse, Intelligenz-Nachrichten und Litteratur-Artikel liefern soll, kann sich schon deßhalb nicht behaupten, weil es alle diese ungleichartigen Gegenstände zu umfassen unternimmt; es kann eine solche Prätention nur zu Halbheit und Oberflächlichkeit führen. Und warum eine so verwickelte Maschinerie? Eine gute politische Zeitung — und ein gutes Intelligenz-Blatt — dies sind die einzigen wahren Bedürfnisse. Die ganze Familie der sogenannten Reichs- oder Staats-Anzeiger gehört zu den Ausgeburten eines merkantilisch-litterarischen Zeitalters.

2. Ein litterarisch-politisch-statistisch-philosophisch-compilatorisches Bureau, nach Art des hier projektirten, kann nie wesentlichen Nutzen stiften, (in wie fern es sogar schädlich werden könnte, lasse ich vor der Hand dahin gestellt seyn). Die Mitglieder einer solchen Anstalt mögen sich noch so sehr mit Zeitungs-Gelehrsamkeit vollpfropfen, von Haupt zu Fuße in Zeitungs-Notizen einspinnen, und sie dann täglich in vier und zwanzig Bogen langen Extracten (S. die Beylage!!*) wieder von sich geben — es wird aus dem ganzen wilden Wuste nie ein Quentchen reinen Gewinnstes abzuscheiden seyn; denn, was wissen denn sie, diese Mitglieder, wie man es anzustellen hat, um aus dem Chaos von hundert widersprechenden Angaben irgend ein festes Resultat zu ziehen? Dies vermag (in so fern Zeitungs-Artikel überhaupt zu bedeutenden Resultaten führen können) nur der, in dessen Händen die Uebersicht und Leitung des ganzen sich concentrirt — der dirigirende Minister. Für diesen aber giebt es, um das, was ihn in den Zeitungen interessiren kann, zu erfahren, bekanntlich viel einfachere und bequemere Wege,

---

*) Fehlt.

als den eines Tag und Nacht compilirenden Bureau's. — Von den übrigen, einer solchen Behörde zugedachten Geschäften, der Einsammlung statistischer, technologischer, polizeylicher, legislativer, scientifischer, und Gott weiß, welchen anderen Notizen, sage ich weiter nichts; mit solchem Ballast sind wir ohnehin schon überladen; der Himmel bewahre uns, noch eigene Institute dafür zu stiften.

Euer Excellenz haben die Sache sogleich mit dem Blick des Staatsmannes durchschaut, und auf ihre einfachen Elemente zurückgeführt. Das, worauf es hier ankömmt, wird, meines Erachtens, vollständig erreicht werden, wenn an die Stelle der bisherigen Wiener Zeitung nur zwey, in Stoff und Form ganz von einander geschiedene Blätter treten, nehmlich:

1. Eine Hof-Zeitung, im eigentlichen Sinne des Wortes, welche alle die Artikel, die in der jetzigen Wiener Zeitung über der Linie stehen, außerdem alle offiziellen Bekanntmachungen der verschiedenen Staats-Behörden, und, was die Regierung sonst unter ihrer unmittelbaren Leitung und Verantwortlichkeit dem Publikum zu wissen thun will, enthielte, von welcher aber politische Neuigkeiten, Auszüge aus andern Blättern u. s. f. völlig ausgeschlossen seyn müßten. Mit dieser Zeitung würden dann auch die bisherigen Intelligenz-Blätter verbunden. Für die Bewohner der Monarchie bliebe sie so ein unentbehrliches Bedürfniß, und ihr Absatz würde ungefähr derselbe bleiben, wie der der jetzigen Wiener Zeitung, sie müßte übrigens ihre eigene Direction, Redaction und Oekonomie behalten.

2. Ein politisches Blatt nach dem Modell der besten politischen Zeitungen geordnet, unter einem einfachen, anspruchlosen Titel, von der Regierung befördert, controllirt und geleitet, ohne daß sie sich öffentlich dazu bekennen dürfte. Von diesem Blatte müßte weiter alles, was die Hof-Zeitung, und die ihr

zugehörenden Intelligenz=Blätter liefern, ausgeschlossen seyn. Es müßte ebenfalls seine eigene, sehr sorgfältig gewählte Direction, Redaction und Oekonomie haben.

Für das Gedeihen dieses Blattes scheint mir nun die Idee Euer Excellenz, mit der bisherigen Redaction der Allgemeinen Zeitung in Unterhandlung zu treten, je mehr ich darüber nachdenke, desto zweckmäßiger und treffender. Ich glaube aber, daß eine solche Unterhandlung nicht schnell genug in Gang gebracht werden kann; theils, weil die Ausführung der Sache eine Menge mechanischer, mercantilischer und anderer Vorbereitungen erfordern wird, die sehr beschleunigt werden müssen, wenn sie bis zum 14. Februar beendigt seyn sollen, theils auch, damit sich der Verleger und Redacteur der Allgemeinen Zeitung, die natürlich das Aeußerste thun werden, um ein so wichtiges Etablissement nicht ganz aufgeben zu dürfen, nicht mit der bayrischen oder einer andern Regierung in anderweitige auf Erhaltung jenes Blattes in irgend einer veränderten Gestalt gerichtete Engagements einlassen.

Nur erst, wenn dieser Präliminar=Punkt ganz ins Reine gebracht ist, wird über die fernere Organisirung der beyden neuen Blätter das Nöthige bestimmt werden können. Unterdessen nehme ich mir die Freiheit, gleich jetzt zu bemerken, daß, da forthin (und zwar weniger als je) keine des Namens würdige politische Zeitung bestehen kann, wenn dabey nicht englische Blätter (mit Verstand, Behutsamkeit und Kunst) benützt werden, die Herbeyschaffung derselben eine der ersten und wichtigsten vorbereitenden Maßregeln des ganzen Unternehmens ist. Aus den Extracten des sogenannten litterarischen Bureau's ersehe ich, daß dieses keine anderen Londoner Blätter, als ein dort erscheinendes französisches (Courier d'Angleterre) und ein deutsches (Der treue Verkündiger) — beyde von untergeordnetem Werthe, ge=

kannt hat. Diese sind offenbar unzureichend; man muß wenigstens zwey angesehene Englische Zeitungen (Daily papers), ein Ministerial- und Oppositions-Blatt haben, z. B. The Courier — und — Morning-Chronicle. — Nach dem heutigen Curs, und bey den obwaltendén Schwierigkeiten der Versendung, könnten diese leicht 2000 fl. jährlich kosten: dies ist aber eine Kleinigkeit im Vergleich mit dem daraus der Redaction der hiesigen Zeitung erwachsenden Vortheil. Indessen wäre kein Augenblick zu verlieren, wenn die Versendung dieser Zeitungen (die durch Hamburg und Berlin gewiß nicht unmöglich seyn würde) bis zur Eröffnung der neuen Wiener Zeitungs-Periode bereits im Gange sein sollte. **Gentz.**

XXI.

Gentz an Graf Metternich.

Prag, 29. October 1813.

Ich habe die letzten Nachrichten von Euer Excellenz durch Baron Bretfeld [22]) erhalten, der vorgestern, am 27., hier angekommen ist. Er geht mit schwerem Herzen nach Wien zurück. Es muß freilich ein sonderbarer Contrast sein, nach einem achtmonatlichen Aufenthalte in London plötzlich in die finstere Kanzley, an die Seite des Herrn v. Hudelist zurück zu wandern. Obgleich manche seiner in London fabrizirten Produkte nicht weit her waren, so scheint er mir doch im Ganzen ein brauchbarer, und Euer Excellenz Protection nicht unwürdiger Mann.

1. Er hat mir 3 englische Blätter vom 27.—29. September, die gerade nichts enthalten, mitgebracht; und Pilat schreibt mir dabei, man habe ihm gesagt, die früheren Blätter würden

wohl längst in meinen Händen sein. Es findet sich aber, daß ich seit dem 14. September nicht ein Blatt gehabt habe, so daß die ganze Reihe derer, in welchen sich die Uebersetzung unseres Manifestes, nebst den ersten Urtheilen darüber befinden muß, mir ganz entgangen ist. Bretfeld spricht auch von neuen Heften des Edinburg Review und Quarterly Review und überhaupt von zahllosen Druckschriften, die er theils an Eure Excellenz, theils an die Staatskanzlei (horribile dictu!) eingesendet haben will. Ich habe dergleichen, selbst in früheren Zeiten, nie gesehen; und bin doch gewiß überzeugt, daß Euer Excellenz mir mit Ihrer gewöhnlichen Gnade alles mitgetheilt hätten. Es sind also nur zwei Fälle denkbar. Entweder die Staatskanzlei hat alle diese Communicata in gewisse Oubliietten geworfen, aus welchen, wie ich weiß, nie eine Erlösung zu hoffen ist, oder Bretfeld hat in diesem Punkte Wind gemacht.

2. Die in Paris publicirten Aktenstücke über den Bruch mit Oesterreich, sind jetzt etwas veraltet; über die großen Begebenheiten der letzten Wochen hat sich Niemand mehr recht darum bekümmert; und in unseren Blättern ist noch gar nichts davon erschienen. Die erste Frage ist nun: Ob Euer Excellenz überhaupt etwas davon geben lassen wollen? Meine Meinung ist, daß dieß geschehen müßte, weil später, wenn das Publikum wieder mehr Zeit und Muße zum Frondiren hat, doch Manchem einfallen könnte, unserem totalen Stillschweigen allerlei Deutungen zu geben. Die zweite Frage ist: Wie viel? Gegen den Abdruck der ganzen Masse von Papieren, die sich besonders in einer deutschen Uebersetzung sehr seltsam ausnehmen würden, möchte ich aus mehr als einem Grunde protestiren. Mir schiene das natürlichste und einfachste mit dem Bericht von Bassano anzufangen, diesen ganz, in einer sorgfältigen Uebersetzung (wie ich sie bereits

verfertigt habe) entweder als Broschüre, oder — welches mir schicklicher dünkte — in den beiden halboffiziellen Zeitungen, dem Beobachter und der Prager, abdrucken zu lassen, und mit Noten zu begleiten. Wenn dieses Hauptstück abgethan ist, dann könnte man aus dem übrigen Schwall eine oder die andere einzelne Stelle, die zu Berichtigungen und Bemerkungen besonders geeignet wäre, wählen, und nach und nach dem Publikum vorsetzen.

Die Noten zu der Haupt-Pièce habe ich entworfen, und schicke Euer Excellenz die ersten zur Probe. (NB. Den Eingang habe ich Euer Excellenz bereits hier vorgelegt und mitgegeben.) Die übrigen, die ich noch etwas ausfeile, werden morgen nachfolgen. Es werden ihrer überhaupt etwa 12 bis 14 seyn *). Wenn Euer Excellenz Sich die Zeit nehmen können, den Bassano'schen Bericht selbst noch einmal durchzugehen, so fällt Ihnen vielleicht noch diese und jene Stelle auf, wobei Sie eine Note wünschten, die ich dann gleich abfassen würde.

Ich erbitte mir von Euer Excellenz besonders in dem Falle, daß Sie meinen Vorschlag genehmigen, baldige Instruktion, weil die Sache denn doch nicht zu sehr aufgeschoben werden muß.

3. Ein hiemit verwandter, aber noch weit mehr Ueberlegung fordernder Gegenstand ist die Rede der Kaiserin im Senate[23]). Anfänglich verdroß sie mich so sehr, daß ich keinen andern Wunsch hatte, als mich daran reiben zu dürfen; jetzt würde ich dahin votiren, sie mit Stillschweigen zu übergehen. Sollte etwas darüber gesagt werden, so müßte man diese Rede so behandeln, wie die Oppositions-Zeitungen in England die königlichen Reden bei Eröffnung und Schluß des Parlaments, nicht als das Werk des Königs — dem sie bei dieser

---

*) Nicht vorhanden.

Gelegenheit sogar öfters Complimente machen — sondern seiner Minister und sonstigen Redacteurs!

4. Euer Excellenz haben mir aus eigener freier Gnade versprochen, mir die Merveld'sche Conversation mit Napoleon mitzutheilen. Darf ich an dieses Versprechen erinnern? Ich stelle mir vor, es ist ein Bericht des General Merveld [24]), den Euer Excellenz mir, wenn er lang seyn sollte, um Ihrer Kanzlei die Zeit zu ersparen, ja nur sub lege restitutionis zusenden dürften. An General Schusteckh [25]) hat M. geschrieben, er habe mit Napoleon 6 bis 7 Stunden gesprochen. Das müßte freilich einen langen Bericht gegeben haben.

5. Desgleichen wünschte ich wohl, daß Euer Excellenz die Gnade hätten, mir ein Paar Worte über die eigentliche Geschichte der Gefangenschaft des Königs von Sachsen zukommen zu lassen. Die hiesigen Russen erklären ziemlich dreist, der König von Sachsen sey ihr Gefangener, und die Disposition über das Land stehe ihnen zu. Einige Umstände, z. B. daß er unter Russischer Eskorte abgeführt worden, — daß Repnin zum Landes-Gouverneur ernannt ist, — daß Stein sein Wesen dort treiben wird u. s. f. — geben diesen Reden allerdings ein scheinbares Gewicht. Mich beunruhigen sie sehr, und das hauptsächlich in Verbindung mit den täglich mehr an's Licht tretenden Ländersüchtigen Projekten der Preußen, die uns, fürchte ich, dereinst mehr zu schaffen machen werden, als die Haupt-Unterhandlungen mit Napoleon selbst. Indessen ist mir Euer Excellenz politisches Genie Bürge dafür, daß Oesterreich in Allem was Deutschland betrifft, nicht aufhören wird, die erste Rolle zu spielen, und es ist ein neuer Beweis ihres bewundernswürdigen und unvergleichlichen politischen Taktes, daß Sie sich gerade in diesem Zeitpunkte in ein so enges Einverständniß mit England zu setzen

gewußt haben, ein Umstand, der in Kurzem von den wohlthätigsten Folgen für uns seyn wird.

6. Binder [26]) hat mir zwar über das Resultat der letzten Englischen Depeschen einige wenige Worte geschrieben, die mich glauben machen, daß unsere dortigen Verhältnisse außerordentlich gut stehen. Sollten indessen Euer Excellenz so viel Zeit finden, mich darüber etwas näher zu belehren, so würde dieß von großem Werthe für mich seyn.

7. Ich höre, daß die Wiener Zeitung einen abermaligen Schritt gegen den Beobachter gethan, und diesen mit einem förmlichen Processe bedroht hat. Dies ist ein Grad von Unverschämtheit, der alle Erwartungen übersteigt. Es scheint diesen Menschen gar nicht zu ahnen, daß nur eine ganz außerordentliche Langmuth die Regierung bestimmen kann, ihnen nicht das durch Treulosigkeit und Bosheit längst verscherzte Privilegium zu nehmen, und sie alle aus der Stadt zu jagen. Und sie wollen einer von Euer Excellenz unmittelbar beschützten Zeitung den Proceß machen! Was Pilat hierüber sagt, ist nicht phantastisch. Sehr richtig vielmehr, und sehr hübsch schreibt er: „Der, welcher Napoleon besiegte, wird doch vor Bartsch [27]) und Lebzeltern [28]) nicht weichen?" Ich glaube alles Ernstes, daß Eure Excellenz die Annahme des Processes durchaus untersagen müßten, weil es mir ein wahres Scandal scheint, daß 6 oder 8 Monate lang vor gemeinen Gerichtshöfen darüber verhandelt werden soll, ob der, welcher heute Europa wieder aufbaut, das Recht hat oder nicht, einen Artikel in eine Zeitung setzen zu lassen, die unter seiner Autorität und gleichsam unter seinen Augen gedruckt wird.

8. Schließlich muß ich noch Euer Excellenz fragen, ob Sie etwa eine Volksschrift von Eichler, die dieser vor langer Zeit Ihnen submittirt haben will, und die er mit Schmerzen zurück

erwartet, um sie drucken zu lassen, je gesehen oder bemerkt haben. Der arme Teufel plagt mich täglich darum. Es sind, glaube ich, Briefe an Landleute, sie werden nicht schlechter sein als viele ihres Gleichen. **Gentz.**

XXII.

Gentz an Fürst Metternich.

Wien, den 15. Februar 1814.

In den interessanten Aktenstücken, von welchen Ewr. D. mir erlaubt haben, Kenntniß zu nehmen, sind besonders zwei Gegenstände, über die ich mich gedrungen fühle, einige Bemerkungen vorzutragen:

1. die dem Kaiser Napoleon von den alliirten Mächten angebotenen Friedens-Bedingungen;

2. die über die Frage: ob und in wie fern eine innere Regierungs-Veränderung in Frankreich zu begünstigen sei? — angenommenen Grundsätze.

Bei dem ersten Punkt habe ich nur wenig zu erinnern.

Die Friedens-Bedingungen konnten in der jetzigen Lage der Dinge nicht füglich anders ausfallen; und ich bin auch nicht unzufrieden, daß wir unsere Vortheile vollständig zu benützen, und allen Besorgnissen über neue französische Eroberungs-Projekte, die grundlosen wie die gerechten, ein für allemal ein Ende zu machen suchen. Mit weit freierm Herzen und Gewissen würde ich freilich noch diesen Friedens-Vertrag betrachten, wenn ich die unglückliche Declaration vom 1. December vergessen könnte. Die gewählte, sehr einfache Form: „Frankreich in seinen Gränzen vor der Revolution" — finde ich ungleich zweckmäßiger, ausdrucksvoller

und edler, als das ganze Gewirr von Linien, die man früher, von Stadt zu Stadt, und Fluß zu Fluß, in allen möglichen Directionen der Landkarte ziehen wollte. Nach meinem Gefühle müßte jene einfache Form selbst dem Kaiser Napoleon die willkommenste sein; ich glaube wenigstens, daß ich an seiner Stelle lieber noch die Basis: „Das alte Frankreich," als irgend eins jener Linien-Projekte, worin man ihm seinen Verlust und seine Demüthigungen gleichsam einzeln und stückweise vorzählte, unterschreiben würde.

Die Klausel wegen gänzlicher Verzichtleistung auf alle Theilnahme an der Bestimmung des künftigen Schicksals der übrigen europäischen Staaten, ist unstreitig die härteste, die je in einer Friedens-Unterhandlung zur Sprache gebracht ward. Nur außerordentliche Bewegungsgründe konnten eine solche Klausel rechtfertigen oder entschuldigen; sie streitet mit dem wahren Interesse von Europa (worunter ich allezeit das allgemeine und bleibende verstehe) nicht weniger als mit der Würde eines französischen Kaisers; sie zeigt, daß wir uns in einer Lage befinden, wo jede Rücksicht auf die Zukunft vor dem Drange des Augenblickes schweigen muß.

In so fern ist sie kein erfreuliches Sympton. — Wenn Napoleon übrigens sich auch dieser Klausel unterwirft, so wird man doch endlich wohl aufhören, ihn als furchtbar zu schildern. Die Meinung fast aller derer, welche sich die Friedens-Bedingungen ungefähr so vorstellen, wie sie wirklich lauten, ist, daß Napoleon sie nicht annehmen kann, weil er seine ganze Existenz dadurch auf's Spiel setzen würde. Ich erinnere mich aber, daß man das Nämliche sagte, als ihm früher zugemuthet war, nur seine Eroberungen an der Elbe aufzugeben, das Nämliche, als von der Gränze des Rheins, der Alpen und der

Pyrenäen zuerst die Rede war. Er hat seiner Herrschaft über Europa entsagt, ohne daß deßhalb eine einzige Stimme in Frankreich ihn angeklagt hätte. Ich glaube, er kann sich eben so ungestraft in die alten Gränzen Frankreichs zurückziehen, zumal, da die Franzosen nun wohl inne geworden sein werden, daß man weder den Bourbons, noch irgend einem andern Souverain an seiner Stelle, heute bessere Gränzen bewilligen würde.

Sollte die Unterhandlung fehl schlagen, oder zu spät zur Reife kommen, — dann ist er einmal, wenn gleich von noch so incompetenten Richtern, des Thrones für verlustig erklärt, so wird auch kein Friedensschluß ihn mehr retten, — sollte dieß der Ausgang seyn, so würde ich lebhafter als je bedauern, daß zu der Zeit, wo Caulaincourt in Lünneville eingetroffen war, Ewr. D. nicht entweder selbst, oder durch eine sehr vertraute Mittelsperson eine Privat-Unterhandlung mit ihm versuchen konnten. Der Gang derselben wäre sehr einfach gewesen. Es hätte dem Kaiser bloß vorgestellt werden dürfen, daß man um das Gebot: „Frankreich in seinen ehemaligen Gränzen —" jeden Augenblick mit den Bourbons abschließen könne, und daß er wohl zu überlegen habe, ob in einem Augenblicke, wo seine Erhaltung auf dem Throne — schon Widerspruch genug fände, selbst die, welche ihn am wenigsten drücken wollten, ihm bessere Bedingungen anzubieten vermögten. Von allen seinen friedfertigen Dienern unterstützt, wäre eine solche Sprache vielleicht nicht ohne Wirkung geblieben. Die halsbrechende Frage wegen der Dynastie wäre ganz vermieden worden. Der Friede wäre vielleicht, als Lord Castelraegh im Hauptquartiere ankam, schon so gut als abgeschlossen gewesen, und, was das Beste war, Oesterreich hätte ihn zu Stande gebracht.

Diese Bemerkung ist nicht so gemeint, als wollte ich mich irgend darüber beschweren, daß ein Versuch dieser Art nicht Statt gefunden hat. Ich kenne alle die Schwierigkeiten, die ihm entgegen standen; ich weiß auch, daß es immer noch zweifelhaft blieb, ob man damals dahin gelangt wäre, Napoleon über seinen wahren Vortheil aufzuklären. Ich sage nur, daß von allen möglichen Auflösungen des Knotens dieß die wünschenswürdigste war.

Was hingegen den zweiten und hochwichtigen Punkt wegen Beibehaltung oder Nicht-Beibehaltung der in Frankreich regierende Dynastie betrifft, so muß ich Ewr. D. freimüthig bekennen, daß das darüber in den Aktenstücken aufgestellte System an mir nie einen Vertheidiger finden wird.

Nach meinen Ideen ist der angebliche Grundsatz, daß ein Souverain nicht berechtiget sey, sich in die innern Regierungs-Angelegenheiten fremder Staaten zu mischen, sobald man ihm die Ausdehnung gibt, in welcher er hier erscheint, nicht nur ein falscher, sondern ein verderblicher Grundsatz.

Für falsch halte ich diesen Satz, weil nicht bloß nach dem Rechte des Krieges, über dessen Gränzen allenfalls gestritten werden könnte, sondern auch nach dem unbestreitbaren der Selbsterhaltung und Sorge für die Sicherheit des eigenen Staates, endlich nach den aus der höchsten Gemeinschaft (Communio eminentissima) zwischen den sämmtlichen Inhabern der souverainen Macht hervorgehenden rechtlichen Verhältnissen, ein Souverain in gewissen Fällen allerdings befugt, ja sogar strenge verpflichtet ist, an wesentlichen Veränderungen in der Regierungs-Form benachbarter Staaten directen und thätigen Antheil zu nehmen. Daß es einen Fall geben sollte, wo ein Souverain berechtiget wäre, die Absetzung eines andern bestimmt zu ver-

langen, glaube ich nicht; daß aber viele Fälle denkbar sind, wo er mit den besten Gründen, und dann auch mit dem vollkommensten Rechte gegen die Absetzung eines Andern protestiren darf, glaube ich sehr bestimmt.

Verderblich ist jener Grundsatz, weil er einen andern voraussetzt und in sich schließt, der mit rein-monarchischen Ideen im schneidendsten Widerspruch steht, den man in unsern Zeiten, ohne Zittern, kaum aussprechen hören kann, und der von Ewr. D. niedergeschrieben, und von Sr. M. dem Kaiser sanctionirt zu sehen, mir noch jetzt wie ein ängstlicher Traum vorkömmt: daß nämlich — ich halte mich an die eigensten Worte — die Frage von der Regierungs-Veränderung eine National-Frage sey, daß der Nation die **Initiative** dabei zustehe, und daß es von ihr abhänge, ob sie den wirklich regierenden Souverain **toleriren** will oder nicht!

Nach brittischen Begriffen von Souverainität und Volksrecht haben diese gefahrvollen Lehren wenigstens einen Schein von Wahrheit für sich; da in der brittischen Verfassung die Souverainität drei Bestandtheile hat, so haben zuweilen in stürmischen Zeitläuften zwei derselben (die beiden Parlamentshäuser) sich angemaßt, den dritten (den König) zur Verantwortung zu ziehen und des Thrones zu entsetzen. Außerdem aber wird in den brittischen Staatstheorien, in den meisten wenigstens, dem Volke in Masse eine Art von permanenter Souverainität zugeschrieben, die zwar im gewöhnlichen Laufe der Dinge als schlafend betrachtet werden, in außerordentlichen Fällen jedoch berechtiget seyn soll, ins Mittel zu treten, und zu beschließen — was ihr gut dünkt.

Wo von getheilter Souverainität die Rede nicht ist, kann unter dem Rechte der Nation über die Souverainität zu dispo-

niren, kein anderes als dieses letzte gemeint seyn. Da die Engländer (obgleich nicht einmal einstimmig und manche nur ganz schüchtern und leise) es ihrer eigenen Nation einräumen, so kostet es ihnen nicht viel, auch andere damit zu beschenken; und ihre von Ewr. D. gerühmte „Consequenz“ in diesem Punkte hat daher in meinen Augen kein sonderliches Verdienst.

Sie hat vielmehr in gewissen Fällen unendliches Uebel gestiftet. Gerade durch diesen unseligen Grundsatz haben sie z. B. über Spanien eine Fluth von Verderben gebracht, an welchem dieses Land vielleicht noch bluten wird, wenn Lord Wellington's Siege schon vergessen seyn werden. In keinem Punkte aber darf wohl ein rein monarchischer Staat sie weniger zum Muster nehmen als in diesem. Jenes Prinzip der genannten Volks-Souverainität ist ganz eigentlich der Angel, um welchen alle revolutionären Systeme sich drehen. Der Staat ist in seinen Grundfesten erschüttert, wo es auch nur stillschweigend anerkannt wird. — Unter welchem Titel könnte die französische Nation den Kaiser Napoleon und seine Familie des Thrones verlustig erklären? — Ich sehe nur zwei, auf die sie sich stützen könnte. Der eine wäre die Unrechtmäßigkeit seiner Herrschaft; der andere der Mißbrauch, den er davon gemacht hat.

Ob Napoleon, als er sich zum Kaiser ausrufen ließ, ein Usurpator war, ist eine schwierige verwickelte Frage, die sich nicht so kurz abfertigen läßt, wie viele unserer seichten Politiker wähnen. Die rechtlichen Präsumtionen sprechen für die Verneinung dieser Frage. Das Haus Bourbon war durch verabscheuungswürdige Gewaltthaten, und durch große Verbrecher vom Throne gestoßen worden; und doch war dieser Frevel in Formen gekleidet, die an und für sich wenigstens eben so legal, oder um richtiger zu sprechen, nicht illegaler waren als jene, in welchen Cromwell's

Parlament die Hinrichtung Carl des I., und die Convention von 1688 die Verbannung des Hauses Stuart beschloß. Als Napoleon zum Chef der Regierung, unter dem Namen eines ersten Consuls ernannt wurde, schien die ganze Nation mit dieser Maßregel einig zu seyn. Als er später den Kaiser-Titel annahm, ließ sich kaum eine dissentirende Stimme vernehmen; Millionen erklärten ihren Beifall; ob aus Ueberzeugung, Sklavensinn oder Furcht, ist in staatsrechtlicher Hinsicht ganz gleichgültig. Während seiner fünfzehnjährigen Regierung, so drückend sie auch jederzeit, und so verhaßt sie in den letzten Jahren war, fiel es Niemanden in Frankreich mehr ein, die Rechtmäßigkeit seiner Herrschaft in Anspruch zu nehmen; ohne die jetzt entstandene Crisis wäre nirgends mehr ein Gedanke dieser Art laut geworden. In Bezug auf die französische Nation hatte Napoleon, was er auch ursprünglich gewesen seyn mochte, in jedem Falle längst aufgehört, ein Usurpator zu seyn.

In Bezug auf die auswärtigen Mächte war er es womöglich noch weniger. Alle europäischen Souverains (England zufälliger Weise ausgenommen) haben ihn freiwillig und wiederholentlich anerkannt.

In einem Memoire, welches ich im Juni 1804 dem verstorbenen Grafen Cobenzl übergab, bediente ich mich folgendes Arguments, als des stärksten, welches sich mir damals gegen die übereilte Anerkennung des Kaiser-Titels darbot: „Je prie V. E. de ne pas perdre de vue, que la démarche dont il s'agit, est irrévocable par sa nature. En fait de Souveraineté, il n'y a pas de demi-reconnaissance; il n'y a pas de consentement éventuel ou temporaire. Du moment, que Vous admettez la dignité Impérial de N., c'en est fait pour jamais, Vous perdez le droit de Vous rétracter;

et quelque abus, qu'il puisse faire de son pouvoir, je serais le premier à soutenir, qu'il ne Vous est plus permis de revenir sur Vos pas.

On ne se joue pas ainsi de ce qu'il doit y avoir de plus sacré parmi les hommes etc. etc. etc."

Auf das Fundament dieser Anerkennung sind vielfältige Verträge, Friedens-Schlüsse, Allianzen, sogar Familien-Verbindungen aller Art mit ihm geschlossen worden.

Sie jetzt zurück nehmen wollen, wäre ein unrechtlicher und unwürdiger Schritt. Auch hat bisher noch kein Kabinet es gewagt, irgend eine Maßregel gegen Napoleon auf die Unrechtmäßigkeit seiner Herrschaft zu gründen. Man stellte ihm selbst dem französischen Volke als einen Tyrannen, aber nicht als einen Usurpator vor. Wenn dieser Titel zur Absetzung nicht Stich hält, so bleibt kein anderer übrig, als der des Mißbrauchs seiner Gewalt. Von dieser Seite kann man ihn freilich nicht hart genug anklagen. Doch muß der Mißbrauch der Gewalt, in so fern fremde Staaten darunter litten, von dem, welchen er sich im Innern des Landes zu Schulden komme n ließ, sorgfältig unterschieden werden. Jener ist gehoben und gestraft. Die auswärtigen Souverains waren hier die rechtmäßigen Richter. Durch langen Druck aufs Aeußerste getrieben, stand endlich ganz Europa gegen Napoleon auf, und fand in dem gerechtesten uud heiligsten Bunde, der je zwischen Staaten geschlossen worden war, die Mittel sich zu befreien und sich zu rächen. Das Werk ist von dieser Seite vollendet. Die Unabhängigkeit der Staaten ist gesichert. Napoleon ist aller seiner Eroberungen beraubt, kraft- und ruhmlos in sein eigenes tief erschöpftes Land zurückgeworfen. Ob die Gränze seiner künftigen Herrschaft an diesem oder jenem Gebirge, an diesem oder jenem Flusse fixirt wird, kann für einzelne Staaten noch

großes Interesse haben; für das Ganze ist es von untergeordneter Wichtigkeit. Anders verhält es sich mit dem Mißbrauch der Gewalt im Innern des Staates. Hier ist es unmöglich, die Linie zu ziehen, welche den rechtmäßigen Gebrauch von dem unrechtmäßigen schiede. Strenge gesprochen existirt eine solche Linie gar nicht. Die Souverainität ist ihrer Natur nach unbeschränkt. Sie ist es selbst in Verfassungen, wo ihre Functionen getheilt sind; wie z. B. in England, wo von allen rechtgläubigen Publizisten dem Parlament (mit Einschluß des Königs) die Allmacht zugeschrieben wird.

Der Mißbrauch der Souverainität im Innern hat keinen Richter auf Erden. Wenn die oberste Gewalt in unerträgliche Tyrannei ausartet, alle göttlichen und menschlichen Gesetze verschmäht, und zuletzt in einem Ausbruch von Erbitterung des von ihr selbst auf's Höchste gereizten Volkes ihren wohlverdienten Untergang findet, so ist es einem unbefangenen Zuschauer erlaubt, die Katastrophe wie eine Natur-Begebenheit zu betrachten, sie zu erklären, sie auf ihre Gründe zurückzuführen, sie zur Lehre und Warnung aufzustellen, sie sogar zu entschuldigen — nur niemals sie zu rechtfertigen. Ein anerkanntes Recht zur Rebellion ist ein Prinzip des Todes für die gesellschaftliche Verfassung.

Wenn die französische Nation befugt sein soll, den Kaiser Napoleon wegen der Uebel, welche er ihr zugefügt hat, zur Rechenschaft zu ziehen, wenn ihr aus diesem Grunde (und einen andern gibt es nicht) die Initiative einer Thron- und Dynastie-Revolution zusteht, wenn sie entscheiden darf, ob sie ihren jetzigen Beherrscher toleriren oder von sich stoßen will, so muß allen Nationen ein gleiches Recht zugestanden werden. Alle werden von Zeit zu Zeit mit bösen Regenten heimgesucht. Kann ein wirklicher Mißbrauch der Gewalt jene furchtbare Initiative begründen,

warum soll nicht ein eingebildeter, wenn die Nation nur einstimmig darüber denkt, eine ähnliche Wirkung hervorbringen?

Dies war der Ursprung der französischen Revolution, sie ist gerechtfertigt, und alle europäischen Staaten sind früher oder später von denselben Gefahren bedroht, sobald das Richteramt über die Könige dem Volke zuerkannt wird.

Und wer ist denn eigentlich die französische Nation, die in dieser großen Angelegenheit den Ausspruch thun soll? Wo sind ihre rechtmäßigen Organe? Wo sind ihre Repräsentanten? — In einem Lande, wo seit 25 Jahren erst die Sichel einer alles niedermähenden Volks-Wuth, dann die Politik eines militärisch-despotischen Regenten jede Spur von urkundlichem Rechte vertilgt hat, wo es keine Stände, keine Corporationen, keine Privilegien, keine Formen, mit Ausnahme derer, welche die jetzige Regierung erschuf, ja sogar keine hervorragende Individuen, als wiederum nur die, welche unter dieser Regierung die Staats-Aemter verwalten, mehr gibt, in einem solchen Lande von National-Willen zu sprechen, scheint mir die seltsamste Umkehrung aller Begriffe. Von wem soll die Frage über die Regierungs-Veränderung vorgelegt, von wem soll sie verhandelt, von wem, wie und wo soll sie entschieden werden? Die französische Nation hat heute als Nation keine Stimme, keinen Körper, kein Leben; sie hängt nur zusammen durch ein einziges Band; mag dieß nun sanft oder schneidend, beliebt oder verhaßt sein; genug, es ist das einzige. Wird dieses Band, die gegenwärtige Regierung zerrissen, so sehe ich nichts mehr in Frankreich, als dreißig Millionen vereinzelter Menschen, von denen Jeder seinen eigenen Sinn verfolgen, seinen eigenen Wunsch zum Gesetz erheben, wenn es auf Wahl eines Beherrschers ankömmt, seinen eigenen Candidaten ausrufen, und wenn ihm sein Nachbar nicht beistimmen will, ihn mit dem Degen

in der Faust dazu zwingen kann. Und dieser sogenannten Nation sollten wir die Initiative eines Thron- und Dynastie-Wechsels überlassen?

Wie die Sachen jetzt stehen, wird die Wieder-Einsetzung der Bourbons allemal ein Akt der Willkühr und Gewalt sein, nicht mehr und nicht weniger als es früher die Absetzung dieses Hauses war. In einem gewissen moralischen Sinn mag es einem gutgearteten Gemüth Befriedigung gewähren, wenn nach so vieljährigen Zerrüttungen alles zuletzt wieder auf den Punkt zurückkehrt, wenigstens zurück zu kehren scheint, von welchem Unsinn und Frevel ihr Werk begonnen hatte. Im Sinn des Rechtes hingegen wird durch das Prinzip, daß der französischen Nation die Wahl zwischen dem Alten und Neuen heute noch frei stehe, die Revolution selbst noch einmal und für immer bestätiget.

Bis hieher habe ich unser jetziges Verfahren aus rein staatsrechtlichen Gesichtspunkten beurtheilt, und auf diesem Boden fühle ich mich zu stark, um meine Sache nicht gegen jede Autorität zu verfechten. Jetzt betrete ich mit Bescheidenheit und Bangigkeit ein zarteres und weniger sicheres Terrain, indem ich mir die Freiheit nehme, die Sache von der politischen Seite zu betrachten.

Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich den Entschluß, der französischen Nation die Wahl ihres künftigen Regenten zu überlassen, für einen Entschluß der Verlegenheit und Noth, für einen im Drange der peinlichsten Alternativen ergriffenen Mittelweg zwischen zwei streitenden Systemen halte, wovon man das eine nicht unmittelbar angreifen, das andere nicht unmittelbar behaupten wollte.

Daß die Meinungen unter den Alliirten über diese große Frage getheilt sind, ja nothwendig getheilt sein müssen, ist klar. Die Wiederherstellung der Bourbons kann in keiner echt politischen Rücksicht der Wunsch oder das Interesse Oesterreichs sein. —

Auf den Beweis dieses Satzes lasse ich mich nicht ein, ich kann mir gar nicht denken, daß Ewr. D. eine andere Ansicht von der Sache haben sollten als ich; haben Sie die nemliche, so reicht Ihr Blick ohnehin viel weiter, und dringt viel tiefer als der meinige. Die Wiederherstellung der Bourbons ist auch dem wahren Interesse Preußens nicht zuträglich.

Die Unabhängigkeit der deutschen Hauptmächte ist heute in eben dem Verhältniß gesichert oder gefährdet, in welchem die Wahrscheinlichkeit einer engen Verbindung zwischen Rußland und Frankreich zu- oder abnimmt. Dieser (von Ihnen selbst früher aufgestellte und gewissermaßen geschaffene) Grundsatz ist jetzt für mich der Haupt- und Cardinal-Punkt im ganzen System der europäischen Politik. Außerdem hat Preußen noch andere Gründe genug, wenn gleich allerdings einige weniger als Oesterreich, um einer Total-Revolution in Frankreich nicht die Hand zu bieten. Preußen befindet sich aber in der sonderbaren Lage, daß sein politischer Gang nicht mehr durch Grundsätze und Berechnungen bestimmt wird. Ungestüme Leidenschaften, durch bedeutende Talente unterstützt, haben sich des Staatsruders bemächtiget; das Cabinet selbst erhält sich nur durch eine Art von immerwährender Capitulation mit den Lieblings-Ideen derer, die wirklich die Staats-Geschäfte leiten. Diese letztern sind ohne Ausnahme, aus begreiflichen und sogar — wenn es ja erlaubt wäre, über der Gegenwart die Zukunft zu vergessen — verzeihlichen Gründen die erklärtesten Feinde Napoleons. In der Armee be-

sonders, deren Gewicht heute sehr groß sein muß, ruft Alles mit einer Stimme die Bourbons. Preußen also, wie auch der König und sein Minister darüber denken mögen, hat seine Partei genommen, und wird sie nicht wieder aufgeben.

Der Kaiser von Rußland handelt ganz seinem Interesse gemäß, wenn er Napoleon vom Throne zu stürzen sucht. Was Rußland durch Napoleon erreichen konnte, hat es (zum großen Nachtheile für Europa) vollständig erreicht; von ihm hat es nun nichts mehr zu erwarten, nichts mehr zu gewinnen; er kann forthin für Rußland nur feindselig oder null sein. Dagegen ist das Haus Bourbon keinem europäischen Hofe so zugethan als dem russischen; diesen allein wird es auf lange Zeit hinaus als seinen treuen Alliirten, Oesterreich, England und selbst Preußen immer nur als halbe oder verdächtige Freunde betrachten. Der Kaiser legt also, indem er den Bourbons auf den Thron hilft, den Grund zu einem politischen System, welches unter allen denkbaren das vortheilhafteste für Rußland, aber leider, auch unter allen denkbaren das gefährlichste für die übrigen Mächte ist.

England ist ein natürlicher Bundesgenosse des Hauses Bourbon gegen die napoleonische Regierung.

Ich bewundere und ehre die Zurückhaltung, Mäßigung und Weisheit, mit welcher Lord Castlereagh bis hieher zu Werke gegangen ist; aber, was auch immer seine persönlichen Ansichten sein mögen, kommt die Sache bis zur letzten Extremität, so muß er die Bourbons unterstützen.

Die englische Nation steht in dieser Frage für Einen Mann. Hof und Land, Ministerium und Opposition, die höhern Classen und das Volk, alles ist derselben Meinung; und diese Meinung hat sich in den letzten sechs Wochen mit einem Nachdruck, mit einem Ungestüm ausgesprochen, wovon es vielleicht selbst in Eng-

land nur wenig Beispiel gab. Wenn Napoleon nicht gestürzt wird, und das englische Publikum nur irgend überredet werden kann, daß es möglich oder leicht gewesen wäre, ihn zu stürzen, so möchte ich in der That Lord Castlereaghs Kopf nicht auf meinen Schultern tragen. Der tiefe Haß gegen Napoleon, und der gespensterartige Effekt, welchen die — wenn gleich auf allen Seiten übertrieben — Idee von seiner unergründlichen Bosheit und seinem ungeheuren Genie, auf die Engländer einmal gemacht hat, erklären das alles mehr als hinreichend.

Oesterreich befand sich also und befindet sich noch in der höchst unangenehmen und kritischen Lage, über die wichtigste aller Fragen entweder sein eigenes klares Interesse oder sein Einverständniß mit den Alliirten Preis zu geben. Daß eine solche Divergenz, wenn der Krieg aufs Aeußerste verfolgt würde, früher oder später hervorbrechen müßte, davon war ich längst überzeugt, und daher mein unnennbarer Schrecken bei der ersten Nachricht von der Expedition ins Innere von Frankreich. Daß es weise war, alle politischen Discussionen so lange als möglich bei Seite zu setzen, um den Militär-Operationen keinen Abbruch zu thun, erkenne ich unbedingt. Nur darüber habe ich meine Zweifel, ob man in diesem ausweichenden Gange nicht *zu* lange beharrte. Einmal mußte die Sache doch zur Sprache kommen. Schon in Freiburg sah man den Untergang Napoleons als einen sehr möglichen, ja als einen nicht unwahrscheinlichen Fall an. Es war damals schon einleuchtend, daß durch das unaufhörliche Steigen der Friedens-Bedingungen eine friedliche Auflösung unendlich erschwert, einer gewaltsamen Katastrophe vorgearbeitet wurde. Hätte man in Basel, vielleicht noch in Langres die Erörterung der letzten Hauptfrage muthig unternommen — ich weiß nicht, ob größeres Unheil daraus entstanden wäre, als

uns später noch treffen kann. Ich fürchte, die so lange zurückgehaltene Explosion wird zuletzt nur um so viel heftiger werden. Durch das Vertagen einer allerdings sehr peinlichen Discussion wurde die wirklich vorhandene Verschiedenheit der Meinungen doch nur höchstens vor dem Publikum vertuscht, den Augen der Eingeweihten aber keinesweges entzogen. Wie sehr wir bei aller Schonung und Ergebung in unserm Verfahren in jener Hauptfrage von ihnen abweichen mußten, konnte den Alliirten längst kein Geheimniß mehr sein. Ich besorge sogar, sie handeln bereits ganz in der Voraussetzung dieser Divergenz; und der bekannte Marsch von Blücher (der zufällig wieder durch unsere weise Dazwischenkunft zu neuem Siege führte!) war im Grunde wohl nicht viel weniger gegen uns, als gegen den Kaiser Napoleon gerichtet.

Bei einer solchen Lage der Dinge kann ich mir nicht recht vorstellen, wie wir aus dem über das Schicksal der regierenden Dynastie von uns aufgestellten Neutralitäts-Grundsatze, wenn er auch in staatsrechtlicher Hinsicht weniger gefahrvoll wäre, großen politischen Vortheil ziehen sollten.

Fürs erste hat er, wie alle Neutralitäts-Maßregeln, das Schlimme, daß er jeder von beiden Parteien anstößig gleich sein muß. Weder Napoleon, noch die Bourbons, werden es uns Dank wissen, daß wir ihre Ansprüche auf den französischen Thron an das Tribunal des französischen Volkes, welches im Ernste keiner von beiden als competenten Richter betrachtet, verwiesen haben. Doch hierüber würde ich mich trösten, wenn wir auf dem gewählten Wege zum Ziele gelangten. Dies aber halte ich — in so fern nicht Napoleon selbst, sei es durch Krieg, sei es durch Unterhandlung, sich zu behaupten vermag, für eine eitle Hoffnung. Denn bringen einmal die Armeen bis nach Paris, so wird

nichts auf Erden den Kaiser von Rußland, die Preußen und die Engländer abhalten, in Gemeinschaft mit den Anhängern der Bourbons die Gegenrevolution zu versuchen. Wenn sie auch zehnmal unserm Neutralitäts-Systeme beizutreten vorgaben, was kann sie hindern, durch tausendfältige Machinationen einen sogenannten National-Wunsch hervorzulocken, zu bilden, allenfalls zu erdichten, und dann zu erklären, das Volk der Hauptstadt habe sich ausgesprochen, und seiner Stimme müsse Gehör gegeben werden.

Gelingt ihnen dieß in Paris, so werden sie zeitig genug den größten Theil des Landes auf ihre Seite zu bringen wissen. Dann sind wir völlig entwaffnet; und nach unserm eignen, von England in einer unglücklichen Stunde entlehnten Grundsatze, müssen wir uns entweder jener Volksstimme, wie wenig Achtung sie auch verdienen, wie sehr sie uns auch mißfallen mag, unterwerfen, oder durch Machinationen von unserer Seite ihr eine andere entgegen zu stellen suchen, das heißt, den Bürgerkrieg in Frankreich — zugleich aber auch im Schooße der Coalition — anzünden.

Wenn wir einmal in einer Frage von so überschwenglicher Wichtigkeit, die ich nimmermehr eine question domestique, sondern stets eine question de Souverains, und zwar in sensu emminenti, nennen werde, keine Partei nehmen wollten oder dürften, so würde ich ein absolutes Stillschweigen dem jetzt ergriffenen Nothbehelf weit vorgezogen haben.

In diesem sehe ich nur Lähmung für uns, und Waffen für die Gegner.

Ich kann Ewr. D. nicht verbergen, daß der gegenwärtige Stand der Dinge mir überaus bedenklich, nichts weniger als lachend für die Gegenwart, und höchst drohend für unsere nächste

Zukunft erscheint. Es gibt für uns nur eine günstige Entwicklung der Sache, daß Napoleon nämlich sich schnell zum Frieden bequemte, und daß wir dann wenigstens noch Einfluß genug behielten, um andere Zerstörungs-Projekte rückgängig zu machen. Jeden andern Ausgang muß ich zum Voraus bejammern; jeden andern Ausgang wird die mächtige Partei, die uns halb schon zum Weichen gebracht hat, nicht bloß als einen Sieg über Napoleon, sondern auch als einen Sieg über uns feiern. Daß die Coalition, die nun ausgedient, und mehr als ausgedient hat, zerfalle, macht mir sehr wenig Kummer; denn daß sie etwa für die Zukunft bestehen sollte, ist jetzt ein seichter Gemeinplatz geworden, gegen welchen ich, für meinen geringen Antheil, nachdrücklich protestire. Aber, wie sie endigen wird, kann uns nicht gleichgültig sein.

Die Nemesis — diese Lieblings-Göttin der Weisen unserer Zeit — scheint auch uns nicht schonen zu wollen. Unsere Sache war im herrlichsten Flor, so lange wir einem bestimmten und löblichen Zweck mit Entschlossenheit und Einigkeit nachstrebten; von dem Augenblick an, wo das Ziel überschritten wurde, und nun Jeder sein eigenes durch willkührliche Mittel verfolgte, kehrte Unsicherheit des Ganges, Verirrung in den Begriffen, wechselseitiges Mißtrauen, Zwietracht und Planlosigkeit bei uns ein. Seit dem Anfang des Dezember war unser ganzes Verfahren nicht mehr rein; wir trugen Frieden im Munde, und Gift und Dolch im Herzen; und obgleich für den Augenblick die Maxime, daß gegen einen Feind, wie Napoleon, alles erlaubt sei, durch die Meinung der Welt geheiliget war, so werden spätere Resultate und spätere Reflexionen uns wieder auf die bessere zurück führen, daß man selbst im Verhältniß gegen die Bösen nicht ungestraft die Vorschriften der Gerechtigkeit verletzt.

Ich habe gewiß zwischen Himmel und Erde keinen Grund dem Kaiser Napoleon wohl zu wollen. Als Mensch, als moralischer Zuschauer des Welt=Drama's, müßte ich vielmehr an seinem Untergange Wohlgefallen finden; sehr viele Personen, deren Achtung und gute Meinung mir nicht gleichgültig ist, verwünschen jeden Gedanken eines Friedens mit ihm. Die Erbitterung, das Bedürfniß der Rache, der Enthusiasmus für die Bourbons sind zu einer solchen Stärke angewachsen, daß heute weit mehr Muth dazu gehört, für Napoleon, als vor zwei oder drei Jahren, wider ihn zu sprechen. Dieß alles weiß und fühle ich; ich weiß aber auch, daß andere Zeiten kommen, und andere Ansichten Eingang finden werden, und daß das Gleichgewicht im Urtheil noch sicherer wieder hergestellt werden wird, als in den Macht=Verhältnissen der Staaten. Wenn nun Studium und Reflexion uns nicht wenigstens in den Stand setzen sollten, der Zeit bis auf einen gewissen Punkt entgegen zu gehen, oder zuvor zu eilen, was hätte denn der denkende Mensch zuletzt noch vor der Menge voraus?

Gentz.

XXIII.

Gentz an Fürst Metternich.

Sine dato ad 22. Februar 1827.

Ich bitte Euer Durchlaucht inständigst, diesem Briefe wegen Adam Müller [29]) ein Paar Augenblicke zu schenken. Es ist nicht grundlose Ungeduld, was hier treibt, sondern der rechtmäßige Wunsch dem hiesigen Aufenthalte ein Ende zu machen, zugleich

aber die Furcht, sich zu entfernen, ehe dem dringenden Bedürfniß auf eine oder die andere Art abgeholfen ist.

Gentz.

XXIV.

Gentz an Fürst Metternich.

Wien, den 22. Februar 1827.

Da ich außer Stande bin, mich anzuziehen, so nehme ich mir die Freiheit, mich schriftlich eines Auftrages zu entledigen, der mir sehr am Herzen liegt. Wie schändlich Müller, bis zu dem Augenblicke, wo ich für ihn auftrat, und Baron Stürmer [30]) endlich aus Rücksicht auf mich einlenken hieß, behandelt worden ist, damit mag ich Euer Durchlaucht nicht behelligen. Aber Erleichterung seiner Lage für die Zukunft — vor allen Dingen — unpartheiische, gerechte Prüfung seiner gegründeten Bitten und Beschwerden — das versagen Euer Durchlaucht ihm nicht! Er provozirt auf jeden ehrlichen Referenten, stellt Euer Durchlaucht die Wahl desselben ehrfurchtsvoll anheim. Ich glaube, Hofrath Lebzeltern würde der geeignetste sein. So kann es nicht bleiben: Müller unterliegt dem Gram und selbst den Sorgen, den recht eigentlichen Nahrungssorgen. Und noch eine solche Szene wie die, welche der nichtswürdige *** mit ihm gespielt hat, bringt ihn ins Grab.

Ich theile auch Euer Durchlaucht, von Nagler aufgefordert, den beyliegenden Brief desselben gehorsamst mit.

Gentz.

XXV.

Nagler [31]) an Gentz.

Sine dato.

Nach meiner vor meiner Hieherreise nach Memel und Breslau gesandten Bestellung sollte einige Caviar-Sendung an Sie, mein Hochverehrter Gönner und Freund, und an des Herrn Fürsten von Metternich Durchlaucht erfolgen. Die Rimessen haben die preußische Postgrenze gut und wohlbehalten passirt, und werden hoffentlich gut angelangt sein. Unser guter Fürst Hatzfeld sollte, — um Ihnen meine schriftliche Behelligung abzuwenden, — mündlich um wohlwollende Aufnahme bitten — ich thue es jetzt schriftlich bey Ihnen durch die gute Gelegenheit des Grafen Hatzfeld, (des Schwiegersohnes) — und bitte Sie gehorsamst, gleiche Bitte Seiner Durchlaucht dem Fürsten statt meiner vorzutragen.

Wie in dieser kleinen Angelegenheit, so wird oft in andern mir unser verewigter Freund [32]) fehlen, dessen Treue und Thätigkeit musterhaft war. Sein Nachfolger, er sei jung oder alt, wird ihn nicht ersetzen — ich habe darüber dem Herrn Baron von Münch [33]) meine Vermuthung und Ansichten mitgetheilt.

Wenn der Vorschlag nicht sehr beeilt wird, so dürfte der König sich nach des Fürsten Wunsch umsehen, und den Weg durch F. Wittgenstein für den sichersten halten. Nach meiner Vermuthung proponirt Gr. B. [34]) Malzahn in London, ich halte die Wahl für ziemlich gut. Sie möchte zwar nicht als Wunsch auszusprechen, doch nicht zu mißbilligen seyn.

Geruhen Euer Hochwohlgeboren Unserm von mir auf das innigste und treueste verehrten Fürsten die Unwandelbarkeit meiner Ehrerbietung und Anhänglichkeit gelegenheitlich zu bestättigen, mir die kleine Unterbrechung zu verzeihen, und von meiner ausgezeichneten und freundschaftlichen Verehrung überzeugt zu seyn.

Nagler.

XXVI.

Gentz an Graf Bombelles [35]).

Prague, ce 30 juillet 1813.

Je Vous remercie de tout mon coeur de la lettre charmante que Vous m'avez écrite de Reichenbach le 16. J'ai eu soin des incluses. Ce que Vous avez dit sur la Duchesse et sur Humboldt n'a pas été perdu.

Comptant toujours sur Votre amitié — car je suis sûr de l'avoir acquise — je Vous prie de faire passer à Berlin la lettre ci-jointe. Mais ce n'est pas tout. K... m'a écrit de Berlin qu'il a pour moi deux paires de bottes Anglaises, qu'il ne sait comment me faire parvenir. Des bottes Anglaises! Vous sentez bien, que ce n'est pas une plaisanterie qu'un article de ce mérite-là. J'ai donc invité K... à en faire un paquet bien transportable et à le remettre au Comte Zichy [36]). Mais c'est Vous, mon excellent ami, qui devez maintenant instruire Vos couriers, pour que l'un ou l'autre se charge de Vous porter ce trésor à Reichenbach. Il n'y a pas de tems à perdre. Car dans dix ou douze jours d'ici, nous serons chacun de nous — où Dieu le voudra.

Vous connaissez ma manière de penser; Vous avez lu aussi, et bien lu dans l'âme de notre Chef. Ainsi — lorsqu'on Vous dit, que Nous envisageons aujourd'hui les coups de canon comme le seul moyen de terminer cette crise, que Nous sommes contens de la situation actuelle, et marchons vers le dénoûment avec confiance et courage, — Vous serez persuadé, que notre affaire doit reposer sur un fondement solide, et que nous devons nous écrier avec les membres de cette Assemblée respectable qui décreta la première Croisade: Deus vult! Deus vult!

Rien de plus plaisant que l'histoire de ce prétendu Congrès, qui dure depuis trois semaines, sans que jusqu'ici aucune question de forme n'ait été décidée, et qui selon toutes les apparences sera dissous avant d'avoir commencé.

Adieu, cher Bombelles! Je Vous recommande beaucoup mes intérêts pour les bottes, espérant en outre, qu'un sujet aussi sublime Vous inspirera tôt ou tard quelques jolis couplets [37]).

Tout à Vous

Gentz.

XXVII.

Gentz an Graf Bombelles.

Vienne, ce 5 mars 1820.

Je n'ai pas du tems de reste; cependant, mon cher Comte, il faut que je Vous écrive à propos d'une lettre

que j'ai reçue de Moupas, et qui m'a déchiré le coeur. Je viens d'avoir une conversation avec le Prince sur cette triste affaire, et en voici en peu de mots le résultat.

Le Prince m'a assuré, que l'Empereur venait de décider très-categoriquement le paiement de la pension avec arriérages à feu le Prince de Gonzague.

Ainsi, pourvu que la Princesse puisse faire valoir par des titres quelconques, ses droits sur la succession ou une partie au moins de la succession de feu son mari, elle pourrait se tirer de ses plus urgens embarras.

Mais c'est une affaire purement civile et particulière. Le Prince Metternich lui fait conseiller, de s'adresser à l'Agent Aulique Steiner ici, en le chargeant de ses intérêts, et en lui remettant tous les papiers nécessaires pour travailler en sa faveur. En écrivant à cet agent (mais pas en langue poétique) elle pourrait même alléguer, que c'est Mr. de Metternich, qui lui a conseillé de chercher son secours.

Finalement, Moupas me prie de lui prêter 25 Ducats jusqu'au mois d'octobre. Le Prince qui a pitié de sa situation, veut se charger lui-même de cette avance. Il m'autorise à Vous prier de dire à Moupas, qu'ayant vu la lettre qu'il m'a écrite, il se faisait un plaisir de lui avancer les 25 Ducats. Le Prince Vous autorisera particulièrement à les lui remettre contre son reçu; mais comme il pourrait l'oublier, je Vous préviens, cher Bombelles, que Vous ne risquez rien en Vous acquittant de cette commission sans aucun délai.

Il m'est impossible d'écrire directement à ce pauvre homme. Mais Vous lui prouverez par la présente, que je prends à coeur son infortune, et celle de la Princesse, et ce qui le consolera bien plus encore, que le Prince Metternich ne lui refuse pas son intérêt.

Veuillez bien me rappeller au bienveillant souvenir de Madame de Bombelles [37]), et agréez l'assurance de mon dévouement inviolable.

GENTZ.

XXVIII.

Gentz an Graf Bombelles.

Vienne, ce 30 avril 1820.

Voici, cher Comte, une lettre de Mr. Steinhauser (car c'est ainsi que s'appelle cet Agent, auquel j'avais par erreur appliqué le nom de Steiner) à la Princesse de Gonzague, et en même tems une copie de cette lettre, qui Vous prouvera que, grâces aux fausses démarches de cette malheureuse femme, son affaire est dans une position très-critique. Je crois, comme l'Agent, que tout ce qu'elle pourrait encore entreprendre de plus sage, serait un voyage à Milan. Mais le fou qui dirige sa conduite, y consentirait-il? Et où en trouverait-elle les moyens? Je n'en sais rien. Si Vous ne réussissez pas à ramener ces gens à la raison, leur misère n'aura pas de terme.

L'acte principal de ces conférences est achevé [38]), et n'attend plus que la confirmation formelle de trois ou quatre cours, toutes les autres ayant donnés des pleins pouvoirs assez étendus, pour nous dispenser de leur en demander davantage. On est encore occupé maintenant de quelques objets sur lesquels des instructions particulières doivent être adressées à la Diète.

Le Prince veut se rendre à Prague entre le 20 et le 24; je crois que jusque là tout sera fini. Le résultat de ces conférences n'aura pas cet intérêt vif, et pour ainsi dire, dramatique, que les arrêtés de Carlsbad firent naître; mais le tems le fera juger, et contribuera puissamment à affermir la fédération Germanique; et pourvu que des événemens plus forts que tous les calculs humains ne renversent pas notre ouvrage, je Vous certifie que ce Congrès paisible et presque obscur, dont peu de personnes connaissent l'importance, aura fait plus de bien, que tous les Congrès européens qui l'ont précédé.

Veuillez bien présenter mes hommages à Madame de Bombelles, et recevez l'assurance du dévouement invariable de

Votre obéissant serviteur

Gentz.

XXIX.

Gentz an Graf Bombelles.

Vienne, ce 19 mai 1822.

Voici, cher Comte, une lettre pour le Prince Caradja [39]), par laquelle je lui annonce, que Vous êtes chargé de délivrer un passe-port à sa femme et à sa fille. Je vous remercie de la bonté avec laquelle Vous avez traité ce vieillard. Il peut avoir eu des momens de faiblesse, pendant que l'Archevêque Ignace, l'ami et le correspondant du Comte Capodistrias, et Maurocordato, le plus spirituel, le plus aimable, mais non pas le plus sage des Grecs, travaillait son esprit; mais je suis persuadé que Vous serez content de lui à Florence. Je lui ai écrit une petite lettre, qui fera faire beaucoup de grimaces aux Hellènes et à leurs amis. S'il a le courage de la leur montrer, Nous avons plus que jamais l'espoir de maintenir la paix. Les Turcs évacuent les principautés, et remplissent toutes les stipulations des Traités. Il faudrait donc, pour leur déclarer la guerre, se prononcer ouvertement pour l'émancipation des Grecs; et voilà ce que d'après nos données et tous nos calculs, l'Empereur de Russie ne fera pas. J'espère tout de lors que nous sortirons heureusement de cette crise, et que j'aurai le plaisir de Vous embrasser à Florence au mois de septembre. Recevez en attendant l'assurance du dévouement invariable de

Votre très-fidèle serviteur

Gentz.

XXX.

Gentz an Graf Bombelles.

Vienne, 12 décembre 1822.

Comme probablement je n'aurai plus le plaisir de Vous voir avant votre départ, permettez-moi, cher Comte, de Vous souhaiter un heureux voyage, et de me recommander à Votre souvenir amical. Vous étiez trop répandu à Vienne, pour que j'aie pu jouir autant que je l'aurais désiré, de Votre séjour; mais peut-être que nous nous retrouverons dans une époque plus calme, où je pourrai me dédommager.

Veuillez, de grâce, faire remettre les deux incluses aussi tôt que Vous serez arrivé à Berlin, et n'oubliez pas de présenter au Comte Zichy l'hommage de mon souvenir et de mon dévouement. Croyez, en outre, je Vous prie, que c'est avec les sentimens les plus sincères et les plus invariables, que je me regarderai toujours, comme

Votre très-humble et très-dévoué
serviteur et ami
Gentz.

Si le Général Neipperg est encore à Berlin, dites-lui mille et mille choses de ma part.

XXXI.

Gentz an Graf Bombelles.

Vienne, ce 13 décembre (1823?).

J'ai reçu avant-hier, mon excellent ami, Votre lettre du 4 de ce mois, et je n'ai pas tardé un instant à parler de Votre projet au Prince. Il m'a si gracieusement répondu, que je n'ai aucun doute sur son plein consentement. Il m'a dit, qu'il devait en parler à Mr. de Stürmer; mais il m'a permis en même temps de Vous mander, qu'il n'y voyait pas de difficulté. J'ai cru devoir Vous donner cet avis préalable, au risque même qu'il ne Vous parvînt qu'avec la résolution officielle. Pour mon particulier je serai charmé de Vous revoir après une si longue absence, et j'espère bien que Madame de Bombelles Vous accompagnera.

Je ne Vous adresse ces lignes ni à Parme ni à Modène, parceque ce serait les exposer à trop de hasards. Il me paraît plus sûr de les faire remettre à Votre résidence ordinaire, où Vous aurez, sans doute, pris des mesures, pour Vous faire envoyer ce qui arriverait dans Votre absence.

Recevez les très-sincères hommages de

Votre dévoué serviteur

Gentz.

XXXII.

Gentz an Graf Bombelles.

Vienne, ce 16 mars 1824.

Le Prince m'a positivement et solennellement promis, cher Comte, de Vous autoriser — par le même courrier qui porte cette lettre — à donner au Prince Caradja un passe-port pour voyager pendant trois mois avec sa famille dans le Royaume Lombardo-Vénitien. Je ne puis pas croire que le Prince me compromettrait encore une fois vis-à-vis de cet homme; car je lui ai annoncé la chose comme faite. L'ajournement de ce voyage n'ayant tenu qu'au projet de l'Empereur de se rendre à Milan à la fin de mars, cessante causa cessat effectus!

Comme les événemens sont sentis et jugés différemment selon la différence des points de vue! Vous apprendrez avec des regrets, que je conçois et que je trouve très-juste, que le voyage de l'Empereur a été remis à l'automne. J'en suis aux anges. La perspective de jouir pendant la saison des fleurs de mon petit jardin auquel je suis plus que jamais attaché, pour moi un bien autre attract que tous les paradis de l'Italie. Et puis, je trouve beaucoup plus raisonnable d'exécuter ce projet au mois de septembre, la meilleure époque de l'année pour tous les voyages.

Je n'en suis pas moins sensible au souvenir gracieux de Madame de Bombelles; et je Vous prie de bien lui assurer, que je compte parmi les avantages réels d'un

séjour en Italie celui d'en passer une partie dans son aimable et charmante société. — Quelques mois de relâche nous feront du bien, à Son Altesse comme à moi. Car notre travail depuis quatre mois est une chose qu'il faut avoir vu pour la croire.

Tout à Vous

Gentz.

XXXIII.

Gentz an Graf Bombelles.

Vienne, ce 26 juillet 1824.

Pardon, cher Comte, si je Vous tourmente encore une fois. La lettre ci-jointe m'a été transmise et recommandée avec beaucoup, beaucoup d'instances. Elle est du Prince de Valachie qui se plaint de la conduite d'un Consul Français (nommé le Douse) placé à Bukarest par le gouvernement Napoléonique, et que celui d'aujourd'hui n'aura pas encore, à ce que je suppose, trouvé le tems de rappeller. Tâchez, je Vous supplie, d'obtenir au moins une prompte réponse, et si cela s'accorde avec les formes, tâchez d'obtenir que l'on Vous remette cette réponse, et me la faire parvenir le plutôt possible. Vous savez ou ne savez pas, que le Prince de Valachie est un homme très-protégé par notre cour, et particulièrement par Mr. le Prince de Metternich. Ainsi ce que je Vous demande, ne Vous compromettra nullement, et vous fournira seulement l'occasion de me rendre aussi un bon service a moi, chose

à laquelle je suis sûr que Vous ne Vous refuserez jamais. — Je Vous envois la lettre sous cachet-volant, pour que Vous puissiez la lire Vous-même. Dans tout les cas j'espère de Votre bonté, que Vous m'informerez du résultat de cette demande; s'il est favorable, vous m'obligez infiniment en me mettant dans le cas d'en donner le premier avis.

Je me suis adressé à Vous, cher Comte, directement et indirectement, pour une petite provision d'une drogue pour les dents, qui s'appelle Eau d'Ispahan et se trouve chez Laugier à Paris; si Vous avez bien voulu Vous charger de cette commission, oserais-je Vous prier encore d'accélérer, autant que cela se pourra, l'arrivée de cet objet à Vienne?

Si je puis Vous être utile à mon tour, de quelque manière du monde que ce soit, je Vous prie de disposer de moi dans toutes les occasions, et d'agréer l'assurance des anciens sentimens toujours invariables de

Votre très-devoué et fidèle serviteur

Gentz.

XXXIV.

Gentz an Styx [40]).

Prag, den 10. Oktober 1813.

Fürs erste, mein lieber Styx, melde ich Ihnen, daß ich mit Seiner Excellenz dem Herrn Grafen Metternich Ihretwegen bey dessen letzter Anwesenheit in Prag gesprochen, und

den vorläufigen Bescheid erhalten habe, daß die Stelle des verstorbenen Czernin [41]) für jetzt noch nicht besetzt werden, sondern bis zur dereinstigen Zurückkunft Seiner Excellenz nach Wien vacant bleiben soll. Sie haben aber nicht zu besorgen, daß Ihnen irgend ein Abbruch geschehen sollte. Seine Excellenz, der Graf, hat eine sehr gute Meinung von Ihnen, wird gewiß alles thun, was Ihren Ansprüchen und Ihrem Interesse gemäß ist, und hat mir aufgetragen, Ihnen zu Ihrer Beruhigung das vorläufig zu melden.

Sollte sich in dieser Sache fernerhin etwas zutragen, wobey Sie meinen Rath oder Beystand wünschten, so bitte ich Sie, sich nur gleich an mich zu wenden.

In Ansehung meiner Correspondenz, seyen Sie doch vor allen Dingen so gut, mir anzuzeigen, wer eigentlich die durch die Couriers nach Wien gehenden, und an die Staats-Kanzley adressirten Pakete eröffnet, ob es der Herr Staats-Rath von Hudelist, oder der Herr Rath v. Hoppe ist. Denn hernach werde ich künftig meine Einrichtung machen. Ich weiß, daß jeder dieser beiden Herren zur Erleichterung der Sache thun wird, was er vermag; denn beyde haben mir bereits ihre gütige Bereitwilligkeit zu erkennen gegeben.

Da Sie, wie ich aus einem Ihrer Briefe ersehe, noch nachträgliche Estaffetten-Gebühren zu bezahlen gehabt haben, so überschicke ich Ihnen hiebey 40 fl., womit ich alle Reste zu tilgen, und was übrig bleibt, für sich zu behalten bitte.

Beyliegenden Brief ins Sternberg'sche Haus bitte ich Sie selbst zu besorgen; und außerdem erfolgt einer an Siegmund [42]).

Sollte wider alles Vermuthen mein gestern abgegangener Brief für Bukarest zu spät zur Post ergangen seyn, so würden

Sie ihn sogleich per Estaffete abzuschicken haben, und Herrn von Brenner[43]) bitten, daß er den Vorschuß leiste.

Gentz.

XXXV.

Gentz an Graf Bubna[44]).

Laibach, den 12. Mai 1821.

Mein Großer, Guter und Treuer Nachbar und Gönner! — Die Anrede habe ich mir aus einem Latour'schen Schreiben wohl gemerkt. — Ich will wenigstens Laibach nicht verlassen, ohne Ihnen gesagt zu haben, welchen tiefen und frohen Eindruck ihre Verdienste, Ihr wohl erworbener Ruhm, und das Gute, welches durch Sie uns zu Theil worden ist, auf mich gemacht haben. Fleißiger Leser Ihrer Briefe und Berichte, mithin fortdauernder Zeuge Ihres vortrefflichen Ganges, habe ich oft an die angstvollen Tage in Dotis, und an die stillen, beynahe faulen, die wir später mit einander in Prag verlebten, zurück gedacht, und mir Glück gewünscht, nie in Ihnen den Mann verkannt zu haben, der der Monarchie noch so ersprießliche Dienste leisten sollte. So hoch als heute hat Oesterreich lange nicht gestanden. Wir haben einen guten Kampf gekämpft; und ob ich gleich in diesen großen Verhandlungen nur zu einer untergeordneten Rolle berufen seyn konnte, so betrachte ich doch den Antheil, den ich daran gehabt, als die Krone meines diplomatischen Lebens.

Herr Oberst v. Welden[45]) hat mir einen Aufsatz über die Ereignisse in Piemont zugeschickt, und dabey den Wunsch ge-

äußert, denselben in irgend einer Zeitschrift abgedruckt zu sehen. Ich gestehe Ihnen, mein edler Freund, daß mich dieses in einige Verlegenheit setzt. Den Aufsatz so drucken zu lassen, wie er ist, würde mir zwecklos scheinen, weil er im Grunde keine Thatsache enthält, die nicht in den Bülletins gestanden hätte. Denselben zur Basis einer ausgedehnteren Arbeit zu nehmen, worin die in mehr als einer Rücksicht interessante Geschichte dieser kurzen Rebellion zugleich aus dem politischen Gesichtspunkte dargestellt würde, könnte mit Sachkenntniß und Geschicklichkeit ausgeführt, allerdings ein schönes Resultat geben. Zu einer solchen Arbeit könnte ich mich aber vor der Hand nicht anheischig machen. Ich bin durch siebenmonatliche Anstrengungen so erschöpft, und meine Gesundheit hat im vergangenen Winter so gelitten, daß ich jetzt, vor allen Dingen, obschon ich freylich nicht aufhören werde, zu arbeiten, an eine ernsthafte Restauration meines Körpers denken muß, wenn dieser glorreiche Congreß nicht mein letzter gewesen seyn soll. Ich bitte Sie, dies dem Herrn v. Welden auf eine Art, die ihm an meinem guten Willen keinen Zweifel lassen kann, beyzubringen.

Ich reise am morgenden Tage nach Wien zurück, und in 8 Tagen wird keine Spur von uns allen mehr in Laibach seyn. Ich hoffe, Sie haben zuweilen meiner gedacht. Sollten Sie das aber auch nicht gethan, sollten Sie nicht geahnet haben, daß ich mehr als einmal halbe Stunden lang mit dem Fürsten gemeinschaftliche Loblieder auf Sie angestimmt, so bleibt Ihnen meine Verehrung und innige Freundschaft darum nicht weniger wohl verwahrt, und ich bitte Sie, die erneuerte Versicherung derselben mit alter gewohnter Güte und Herzlichkeit aufzunehmen.

Ihr getreuer Diener

Gentz.

XXXVI.

Gentz an Baron Stürmer.

Wien, den 23. Juni 1824.

Wenn Euer Excellenz die hiebei zurück erfolgenden Berichte noch nicht gelesen haben sollten, so empfehle ich den, welcher die Consulats-Verwaltung in Zante betrifft, Ihrer besondern Aufmerksamkeit. Nie hat sich der egoistische, hämische und anmaßende Charakter des Herrn von Weiß[46]) schärfer ausgesprochen, als bey dieser Gelegenheit. Die Bemerkungen, die er sich über die absolute Unfähigkeit des verstorbenen Zen[47]) erlaubt — obgleich ihm keineswegs unbekannt ist, daß der Fürst die Berichte dieses Mannes nicht ohne Interesse und Wohlgefallen las — und die Sprache, die er über den „Oesterreichischen Beobachter" führt, wohlwissend, unter wessen unmittelbarer Leitung diese Zeitung geschrieben wird. Die wiederholten Klagen über die Fruchtlosigkeit seiner Vorschläge u. s. f. — sind wirklich in solchem Grade unverschämt, daß eine ernsthafte und nachdrückliche Zurechtweisung schlechterdings Statt finden müßte, wenn nicht, dem Himmel sei Dank, dem fernern bösen Treiben dieses Menschen bereits das Ziel gesteckt wäre.

Was den verworrenen Zustand der Dinge in Ansehung des Zen'schen Nachlasses betrifft, so werden Euer Excellenz dieserhalb die geeigneten Verfügungen wohl zu treffen wissen. So viel ich mich erinnere, haben Sie den Micarelli[48]) in der interimistischen Geschäfts-Führung schon zu bestätigen beliebt; und ein Gleiches ist, wenn ich mich nicht irre, vorläufig auch von Seiten des Internuntius geschehen. Besser wäre es freylich, wenn der

letztere für den längst voraus zu sehenden Todesfall des Zen zu rechter Zeit einige zweckmäßige Maßregeln eingeleitet hätte.

Gentz.

XXXVII.

Gentz an Baron Stürmer.

Ischl, den 30. Juli 1824.

Euer Excellenz

habe ich die Ehre zu melden, daß der Fürst vorgestern um 5 Uhr hier angekommen ist, und zwar im besten Wohlsein, und so heiter und zufrieden, als ich ihn jemahls gesehen habe. Der Ort und die Umgebungen gefallen ihm in hohem Grade; das Wetter ist günstig, und mit der Unruhe in Johannisberg muß die hier herrschende Stille und Freiheit nothwendig einen angenehmen Contrast machen.

Da Dr. Staudenheimer [49]) in seinem letzten Schreiben dem Fürsten auf das bestimmteste anräth, mit den hiesigen Sohle-Bädern einen Versuch zu machen, so hat Dr. Jäger [50]), der Seine Durchlaucht hieher begleitete, von dieser vorläufigen Anleitung nicht abweichen wollen, um so weniger, als er sich überzeugt hält, daß ein halb Dutzend dieser Bäder in keinem Falle schädlich wirken können. Was weiter geschehen soll, wird sich nur entscheiden, wenn Staudenheimer uns selbst mit seiner Gegenwart beglücken wird. Daher ist denn auch alles, was die Dauer des hiesigen Aufenthaltes betrifft, für jetzt noch in das tiefste Dunkel gehüllt.

Für mich hat Ischl diesmal, außer der Anwesenheit des Fürsten, keinen besonderen Reiz, da meine athritische Beschwerden mir hart zusetzen und ich mich mit den hiesigen Bädern durchaus nicht befassen will. Mir wird daher der nächste Tag der Abreise der liebste seyn; ich glaube aber nicht, daß sie so nahe ist, als ich es wünschte.

Der Prinz Gustav von Schweden ist hier durchgereist, und hat so eben bey Seiner Durchlaucht gegessen. Sonst hat sich noch kein Fremder gezeigt. Man erwartet aber die Herren Tatistscheff [51]) und Caraman [52]) in einigen Tagen.

Erlauben Euer Excellenz, daß ich mich mit diesen Zeilen in Ihr gütiges und wohlwollendes Andenken empfehle, und die Versicherung der ehrerbietigen Gesinnungen hinzufüge, womit ich verharre

Dero treuer Diener

Gentz.

Ich bitte um geneigte Beförderung der beyliegenden Briefe. — So eben vernehme ich, mit großer Freude, daß es dem Capudan=Pascha mit Ipsara doch gelungen ist.

XXXVIII.

Gentz an Baron Stürmer.

Ischl, den 1. August 1824.

Euer Excellenz

werden durch gegenwärtige Estaffette, hoffentlich noch zur rechten Zeit, die hier ausgefertigten für Constantinopel bestimmten Depeschen erhalten. Sie können sich leicht vorstellen, mit welchem

Interesse, und (unter uns gesagt, ohne daß die Gräcomanen es hören!) mit welcher Freude wir die Nachricht von der Einnahme von Ipsara vernommen haben. Diese, wahrscheinlich allen Parteyen und auch mir so unerwartete Begebenheit wird auf den Stand der Dinge in den Inseln des Archipels und in den übrigen insurgirten Ländern einen unberechenbaren Einfluß haben, und hoffentlich den übermüthigen Ton, welchen die Herren Hellenen neuerlich angenommen hatten, etwas herabstimmen.

Das beygehende Paket an Pilat, welches ich Euer Excellenz gehorsamst empfehle, enthält einen ausführlichen Artikel für den Beobachter [53]; der gewiß nicht nur bey uns, sondern allenthalben in Europa große Sensation machen wird. Zugleich schicke ich Pilat einige mit den letzten Berichten eingetroffene Griechische Zeitungen, und bitte Euer Excellenz ihm alles, was Sie sonst von der-gleichen Blättern erhalten, zuzustellen. Der Fürst ist ganz damit zufrieden, daß Herr Kopitar [54]) den Auftrag erhalte, Uebersetzungen oder wenigstens Auszüge aus diesen Blättern zu liefern.

Herr von Huszar [55]) hat die Güte gehabt, mir das so sehr gewünschte Résumé der frühern Russischen Negoziation hieher zu senden. Ich bin Euer Excellenz dafür höchlich verbunden; da dieser wichtige Gegenstand wahrscheinlich nächstens wieder zur Sprache kommen wird, so ist es mir besonders willkommen, mich in die anteacta recht einzustudiren.

Euer Excellenz haben ferner die Gnade gehabt, mich wegen der auf der Staatskanzley liegenden, an mich adressirten Pakete befragen zu lassen. Es ist mir zwar höchst unangenehm, daß die Couriere auf meinen Namen mit Paketen für andere belästigt werden, und ich habe jetzt von neuem die bestimmtesten Maß-regeln getroffen, daß dies in Zukunft nicht ferner geschehen soll. Für diesmal bitte ich nun schon Euer Excellenz die vorhandenen

Pakete bey meinen zurückgebliebenen Leuten im Hause geneigtest abgeben zu lassen, um so mehr, als sich darunter eins oder das andere wirklich für mich bestimmte finden könnte.

Bis jetzt sind wir, Gott sey Dank, noch allein. Herr von Tatistscheff und Graf Caraman, die eine Reise über Baden-Baden, Schaffhausen und durch Tyrol machen, werden erst in einigen Tagen hier erwartet. Dr. Staudenheimer muß heute Abend oder morgen eintreffen. Der Fürst nimmt unterdessen die (sehr leichten und sehr verdünnten) Salzbäder, und befindet sich äußerst wohl dabey.

Da ich die Estaffete nicht länger aufhalten darf, so füge ich nichts hinzu, als die Versicherung meiner hochachtungsvollen und treu-ergebenen Gesinnungen, und bitte Euer Excellenz, mir Ihr wohlwollendes Andenken zu erhalten.

Gentz.

XXXIX.

Gentz an Baron Stürmer.

Ischl, den 9. August 1824.

Euer Excellenz

verehrliches Schreiben habe ich diesen Morgen erhalten, und eile, denselben meinen aufrichtigsten und innigsten Dank für die darin geäußerten so gütigen und wohlwollenden Gesinnungen abzustatten. Ich werde mich bemühen, diese mir werthen Gesinnungen jederzeit zu verdienen.

Für die Uebersendung der Berichte aus Corfu bin ich Euer Excellenz sehr verbunden. Ich habe solche so eben flüchtig durch-

laufen, und mich an der Beredsamkeit, womit der Verfasser seine unermeßlichen Dienste und Verdienste darstellt, wahrhaft ergötzt. Ich werde morgen Seine Durchlaucht damit bekannt machen.

Unser russischer Badegast beobachtet sowohl über die Einnahme von Ipsara, als über das berühmte Schreiben des Lord Strangford an den Grafen Nesselrode ein tiefes, ominöses Stillschweigen. Selbst gegen den Fürsten hat er sich, wie ich heute früh von Letzterem vernahm, noch mit keinem Worte darüber geäußert. Er ist überhaupt wenig sichtbar; und sey es Bescheidenheit, sey es Unmuth über den hiesigen Aufenthalt (der ihm nicht gefällt), sey es irgend ein anderer mir unbekannter Grund — er beehrt uns selten mit seiner Gegenwart!

Der Fürst hat heute, und zwar mit der Post, Berichte aus Petersburg vom 21. Juli erhalten, an welchem Tage also der (am 9. durch Bukarest passirte) Kurier noch nicht angekommen seyn mußte. Wir erörtern häufig das Pro und Contra der zu vermuthenden Aufnahme dieses Kuriers. Der Fürst beurtheilt das Strangford'sche Kunst-Gebäude ungefähr eben so wie ich, und gibt daher zu, daß es nicht ganz leicht ist, zu bestimmen, von welcher Seite der Kayser es auffassen wird; jedoch hält er die Gründe, welche auf einen günstigen Ausgang schließen lassen, für überwiegend. Die Wahrheit zu sagen, fürchte ich mich jetzt schon weniger vor dem Schicksal des Strangford'schen Berichtes, als vor dem Eindruck, den die Nachricht von Ipsara im russischen Cabinet machen wird.

Die Klagen über die Verzögerung des Einschreitens in die griechische Pacifikation, die Lebzeltern oft genug hat anhören müssen, werden nun noch zehnmal lauter angestimmt werden. — Uebrigens verläßt Bagot Petersburg ohne irgend eine Instruction

in dieser Sache erhalten zu haben. Canning steckt sich jetzt hinter den Umstand, daß das russische Memoire im „Constitutionnel“ und nachher in allen Zeitungen gedruckt erschienen sey, und meint, oder gibt vor, daß hiedurch die ganze Sache zerstört worden. Auf uns kann die Schuld der Verzögerung folglich nicht mehr fallen, da wir unsere Erklärung bereits zu Ende des April abgegeben hatten.

Der Fürst ist Willens am 19. oder 20. von hier abzureisen, mich wird er 3 oder 4 Tage früher entlassen, ich hoffe aber, die nächste Post von Constantinopel, auf welche ich sehr begierig bin, hier noch genießen zu können; und ich nehme mir die Freiheit, Euer Excellenz zu bitten, in gütiger Rücksicht auf mich, den Ertrag dieser Post so schnell als möglich hieher zu befördern.

Genehmigen Euer Excellenz die Versicherung meiner unveränderlichen Verehrung und Ergebenheit.

Gentz.

XL.

Gentz an Baron Stürmer.

Ischl, 18. August 1824.

Euer Excellenz

sage ich den besten Dank für das geehrte und gütige Schreiben, womit Sie die Berichte aus Constantinopel zu begleiten beliebten.

Ich theile ganz und gar Eurer Excellenz Meinung über die Operationen des Capudan Pascha. Gleich in der ersten Bestürzung auf Hydra los zu gehen, war ohne Zweifel zugleich das leichteste und das entscheidendste, was er unternehmen konnte.

Hydra ist die Seele der Insurrection. Nach Hydra's Fall hätte Samos nicht mehr viel zu bedeuten gehabt; aber, wenn auch Samos zerstört wird, bleibt der Kopf der Schlange, so lange Hydra lebt, aufrecht. Hiezu kömmt, daß die Einnahme von Samos gewiß unter allen Aufgaben die schwierigste ist. Ich wollte, es wäre vorüber.

Unbegreiflich ist mir, daß wir bis jetzt noch keinen Kurier aus Petersburg hatten! Ueberhaupt befinden wir uns hier seit mehreren Tagen in einem glücklichen far niente, welches uns nicht übel behagt.

Das beygehende Schreiben an Pilat enthält einen für den „Beobachter" bestimmten Artikel aus Constantinopel *). Ich bitte Euer Excellenz gehorsamst um baldige Beförderung desselben.

Der Fürst ist nunmehr entschlossen, Montag den 23. von hier abzureisen. Wenn dieser Entschluß, wie ich diesmal glaube, keine Abänderung erleidet, so gehe ich meiner Seits Sonnabend von hier ab, und hoffe daher Euer Excellenz in jedem Falle nächsten Dinstag persönlich aufzuwarten.

Bis dahin empfehle ich mich Ihrem Wohlwollen.

Gentz.

XLI.

Gentz an Graf Senfft [56]).

Ischl, den 4. August 1824.

Ich vermuthe, mein hochgeschätzter Freund, daß nach einer fast vierzehntägigen Abwesenheit einige Zeilen von mir Ihnen

*) „Oesterreichischer Beobachter" Nr. 235, Sonntag den 22. August 1824.

nicht unangenehm seyn werden. Zu pittoresken Topographien habe ich zwar weder Zeit, noch sonderliche Lust. Es gibt aber einige Punkte, worüber ich Ihnen eine kleine Mittheilung schuldig zu seyn glaube.

Der Fürst ist heute vor 8 Tagen hier angekommen; so vollkommen wohl, heiter und zufrieden, als ich mich je erinnere ihn gesehen zu haben. Er hat auf Staudenheimer's frühern Rath den Gebrauch der (sehr verdünnten) Salzbäder angefangen; und wenn diese Bäder ihm auch nicht viel nützen sollten, so werden sie ihm doch in keinem Falle schaden. Staudenheimer selbst wird täglich erwartet; bis zu seiner Ankunft bleibt Dr. Jäger hier.

Wir waren bisher, so zu sagen, klein in Ischl; denn die wenigen hier anwesenden distinguirten Badegäste bilden kaum den Schatten einer Gesellschaft. Gestern Abend sind Caraman und Tatistscheff eingerückt. Der erste nimmt heute schon an einer Excursion nach Hallstadt Theil, von der ich mich losgesagt habe weil sie, zwischen Land und Wasser, den ganzen Tag dauert, und weil ich mehr als einmal die Herrlichkeiten dieses Ortes gesehen habe.

Der Fürst hat zu zwey verschiedenen Malen von seinen Projecten in Ansehung Ihrer mit mir gesprochen. Sie wissen, oder wissen nicht, daß Zichy sich um den Posten in Rom beworben hat, und solchen wahrscheinlich erhalten wird. In diesem Falle will der Fürst den Grafen Lützow nach Berlin schicken, und Ihnen den Posten in Turin anbieten, er hat mich sehr bestimmt gefragt, ob ich glaubte, daß Sie ihn annehmen würden? Ich habe mich, aus pflichtmäßiger Vorsicht und Discretion begnügt zu antworten: Was das Land und das Klima beträfe, so zweifelte ich nicht daran; in Bezug auf andere Rücksichten

aber könnte ich es nicht wagen, etwas darüber auszusprechen, weil Ihre Wünsche und Plane mir nicht bekannt genug wären, — ich muß übrigens hinzusetzen, daß der Fürst mit wahrem Interesse, und vieler Freundschaft von Ihnen gesprochen hat, Sie wissen, daß ich selbst meinem besten Freunde nicht mit einer Unwahrheit schmeicheln würde.

Es versteht sich von selbst, daß vor der Hand von dieser Sache nicht gesprochen werden muß. Ich vermuthe, daß Mercy [57]) etwas davon weiß, oder es wenigstens ahnet. Demnach habe ich auch gegen ihn geschwiegen, ob ich gleich keinen Zweifel habe, daß er Ihnen aufrichtig wohl will.

Mir geht es höchst mittelmäßig. Der athritische Anfall, womit ich von Wien abreisete, ist nicht nur nicht gewichen, sondern fast stärker geworden, als irgend einer der früheren, dies macht mich äußerst mißmuthig. Wenn man an einem Orte, wie Ischl, nicht gehen kann, so lebt man nur halb an demselben.

In Wien nehme ich leichter meine Partie, weil Stillsitzen doch einmal mein gewöhnliches régime ist. Uebrigens sind, zum Glücke, nicht alle Tage gleich. Gestern z. B. befand ich mich sehr wohl, fuhr mit dem Fürsten nach St. Wolfgang (zwei Stunden von hier), kam um 8 Uhr Abends recht froh und heiter zurück; heute fühle ich mich wieder so leidend und matt, daß mir der Weg durch meine Stube zu lang wird.

Mit den Bädern mag ich mich durchaus nicht befassen, sie flössen mir, weder aus Raisonnement, noch aus Instinct, das geringste Vertrauen ein. — Haben Sie die Güte, diesen pathologischen Artikel, dem Baron Türkheim, wenn Sie ihn sehen, mitzutheilen.

Aus dem hier gesagten wird Ihnen sehr begreiflich werden, daß ich lieber heute als morgen nach Hause ginge. Ich fürchte

aber, ich bin der Erfüllung meines Wunsches noch nicht nahe. So wie ich die Aspecten — die sich freylich mit jedem Tage ändern können — heute beurtheile, wird der Fürst nicht viel vor dem 20. von hier abgehen.

Langeweile habe ich freylich nicht, das Durchlesen der in den vergangenen zwey Monaten eingelaufenen und abgelassenen Depeschen hat mich allein 8 Tage beschäftigt; ich bringe mehrere Stunden des Tages mit dem Fürsten zu; Spazierfahrten sind häufig; und der beständige Anblick der unter meinen Fenstern fließenden schönen Traun, der gegenüber liegenden frischen Wiesen, und hinter diesen der waldbekränzten hohen Berge — sollten allein einen Menschen munter und froh erhalten. Es ist wirklich ein ganz herrlicher Aufenthalt; sed quid juvat aspectus!

Leben Sie wohl, mein theurer Freund, und möge ich von Ihrem Befinden bald recht erwünschte Nachrichten erhalten!

Gentz.

XLII.

Gentz an Graf Senfft.

Mailand, den 21. Mai 1825.

Ich erhielt vorgestern Abends, nachdem ich zwey Tage abwesend gewesen war, um mit dem Lago Maggiore, seinen Inseln und seinen Umgebungen Bekanntschaft zu machen, Ihren freundschaftlichen Brief vom 13.

Sie müssen wissen, mein theuerster Freund, daß ich diesen Brief nicht abgewartet hatte, um den Fürsten an die Ihnen schuldige Antwort zu erinnern. Ich habe dies seit seiner Ankunft,

wenigstens einen Tag um den andern, treulich wiederholt, und wenn es bisher keine Wirkung gehabt hat, so kann ich *mir* dieserhalb keinen Vorwurf machen.

Diesen Morgen habe ich nun, mit Bezug auf Ihren Brief eine Haupt-Attaque geliefert, und der Fürst hat mir bestimmt versprochen, Ihnen noch im Laufe des heutigen Tages zu schreiben.

Daß Sie mit seinem Briefe zufrieden seyn werden, darf ich mit einiger Zuversicht voraussagen. Er hat sich wenigstens im Gespräch mit mir auf eine so befriedigende, vortheilhafte, und wirklich freundschaftliche Weise über Sie geäußert, daß es mich sehr wundern würde, wenn das, was er Ihnen schreiben wird, nicht denselben Charakter trüge.

Es ist Ihnen vielleicht zu Ohren gekommen, daß ich, standhaft und glücklich in Ausführung meines ursprünglichen Planes, Mayland in den letzten Tagen dieses Monats verlasse, und circa den 10. Juny in Wien zu seyn gedenke. Ich rechne sicher darauf, Sie dann noch dort zu finden, und tröste mich mit dieser angenehmen Aussicht über die Unmöglichkeit, gegenwärtigen Brief zu verlängern, an dessen unverzögertem Abgange — der Fürst mag sein Versprechen erfüllen oder nicht — mir in jedem Falle zu Ihrer Beruhigung ernstlich gelegen ist.

Mit meiner Gesundheit stand es anfänglich — während des warmen Wetters — ziemlich schlecht, seit 8 Tagen — wo ich oft vor Kälte gezittert habe — sehr erträglich.

Behalten Sie mich unterdessen in liebreichem Andenken.

Gentz.

XLIII.

Auszug eines Briefes*) des F.-M.-L. Grafen von Wallmoden**).

(d.d. Breslau, 6. April 1813.)

(Der erste Theil des Briefes betrifft seine Privat-Verhandlungen mit Lord Cathcart, wovon das Resultat war, daß er dem von England ihm angebotenen Commando der deutschen Legion vor der Hand entsagte. Folgendes ist die wörtliche Abschrift des ferneren Inhalts.)

Der Kayser hat mir als General-Lieutenant das Commando des äußersten rechten Flügels übertragen. Hier soll ich die Detachements von Tschernitscheff, Tettenborn, Dörnberg, Benkendorff vereinigen, d. i. leiten, und nach Umständen zusammenziehen. Dazu ist mir die ganze leichte Artillerie der Kosacken gegeben worden. Ferner soll ich alle neue Formationen, wenn einige schon schlagfertig sind, an mich ziehen, Jäger-Bataillons errichten, kurz von allem Gebrauch machen, was Zeit und Umstände an die Hand geben mögen. So wie die ersten russischen Verstärkungen ankommen, so wie die Schweden sich nähern, und die Operationen sich ausdehnen, wird das Corps nach Maßgabe verstärkt, welches eigentlich der erste Kern der Nord-Armee ist, die der Kronprinz von Schweden commandiren wird. Dieser kömmt den 20. mit 12.000 Mann; — 6000 sind schon in Stralsund — und mit Ende April kommen 12.000 andere. So kündigte es sein Adjutant, Graf Essen, dem Kayser vor einigen Tagen an. Für's erste werde ich also etwa 6000 Pferde, 24 Kanonen und 4- bis 5000 Mann leichte Artillerie verschiedener Art haben können. Wäre

*) Das Schreiben ist an Genz gerichtet.

das Wort Insurgenten nicht ein so kitzliches Wort, so würde ich sagen, daß ich deren wohl bisweilen eine große Anzahl, wenn die Localitäten günstig sind, versammeln würde; — mais glissons là-dessus! — Unterdessen habe ich, sobald wir über der Elbe sind, uneingeschränkte Vollmacht zu organisiren, disponiren rc., nur unter Berufung der alten Autoritäten. Weit kann das Feld werden, möge es Früchte tragen und gedeihen! Ich konnte mir wenigstens hier nichts besseres wünschen, und gehe denn endlich morgen zu diesem Zwecke in das Wittgenstein'sche Haupt-Quartier in der Gegend von Wittenberg ab, um meine bestimmtere Ordre zu erhalten.

Nun zu den allgemeinen Ansichten!

Der Kayser Alexander hat wirklich aus Chevalerie diesen Krieg fortgesetzt, und wird ihn fortsetzen, so lange er glauben kann, Deutschland wolle sich helfen. Wäre das aber nicht, so würde wohl blos die Unterstützung Preußens sein Augenmerk werden müssen, dem, wie Sie sich denken können, er immer einen Frieden verschaffen würde. Um Deutschland in den Stand zu setzen, seine guten Absichten zu benützen, werden die Armeen vordringen, so weit sie können, und innerhalb 4 Wochen mit einer großen Kraft auf dem Schauplatz stehen. Rußland hat jetzt an 130.000 Mann diesseits der Weichsel, Wenn Sie aber bedenken, daß die Festungen belagert und blokirt werden, daß Sacken bisher die Pohlen observiren mußte, so begreift es sich leicht, daß disponibel wohl nur 60- bis 70.000 Mann seyn können, wovon ein großer Theil bisher jenseits der Oder geblieben, jetzt aber sich an die Elbe begibt, an der übrigens die Avant-Garde dieses Corps, die sogenannte Haupt-Armee, weil das Haupt-Quartier mit ihr ist, commandirt vom General Miloradovitsch, sich schon beynahe befindet, da seine Cavallerie in Bautzen steht.

Die Garden und 2 Grenadier-Divisionen machen die Arrière-Garde davon, und marschiren heute aus der Gegend von Kalisch ab. Die Completirungen der Regimenter, welche in geschlossenen Bataillons und Escadrons bestehen, werden mit Ende dieses, Anfangs May, eintreffen, und betragen über 60.000 Mann, wobey 90 Escadrons Cavallerie, die vor 3 Wochen bey Grodno den Niemen passirten. Die Completirungen aus den Spitälern, die täglich kommen, haben, seit das Haupt-Quartier sich in Kalisch befand, über 20.000 Mann betragen. Gut war es, glaube ich, daß man ausruhte; denn die Anstrengungen waren so groß, daß ich mich nun vollkommen überzeugt halte, daß keine andere Nation, nicht Menschen, nicht Pferde, sie so hätten leisten können. Sie sehen hieraus, daß mäßig gerechnet, die Russen im May gegen 180.000 Mann an der Elbe oder jenseits haben können. Von den Reserve-Armeen rede ich nicht. Man gibt solche sehr hoch an; indessen so viel ist gewiß, sie sollen sämmtliche Blokaden und die Beobachtung Polens formiren, und dazu müssen sie stark genug seyn.

Die Stärke der mobilen Preußen mag seyn, oder innerhalb wenig Wochen 80.000 Mann werden. Die gesammte disponible vorwärts stehende Cavallerie ist wenigstens 40.000 Mann, das ist, kann es binnen 14 Tagen werden. Die noch disponible russische Artillerie ist 800 Kanonen. Bey den Armeecorps vertheilt, an der Elbe, mögen mit den preußischen 400 seyn. Ganze Batterien, zum Beispiel, beinahe 2/3 der Garde-Artillerie sind am Niemen gelassen worden, um wieder bespannt zu werden, und kommen nun mit den Completirungen nach.

Die Frage: Kann der Feind in den ersten 4 oder 5 Wochen durch Uebermacht bedeutende Vortheile erlangen? — vermag ich nicht zu beantworten, weil ich die Stärke der Franzosen, ihre

bereiten Mittel, nur nach Gerüchten kenne. Es heißt, ihre bey Erfurt versammelte Macht ziehe gegen Cassel; dies wäre nicht vorwärts gegangen. Ihre Vertheidigung der Elbe trägt das Gepräge der Unentschlossenheit. Magdeburg ist der größte Stein des Anstoßes. Sobald sich die sämmtlichen Corps von Wittgenstein, York, Blücher und Wintzingerode am linken Elbeufer werden vereinigt haben, wird sich das Räthsel wohl lösen. Ist der Feind stark und verwegen, so wird er trachten sich Magdeburg zu nähern. Ist er es nicht, rückwärts defensiv bleiben. Gelingt ihm auch jenes, so spielt er doch gleich ein gewagtes Spiel; denn gegen 40.000 Mann Cavallerie führt man keine Offensiv-Operationen aus, wenn man deren auch 10.000 hätte; und selbst davon ist kein Gedanke.

Kurz, ich habe die besten gegründetsten Hoffnungen. Die wirkliche Beendigung des Trauerspiels kann indessen doch nur Oesterreich herbeyführen, und jeder Tag später kann nur Chancen für Frankreich hervorbringen, auf jeden Fall aber Ströme von Blut kosten. Dies letzte Argument scheint mir unwiderleglich.

Der Kayser hat mir einige Male von Oesterreich sehr vertraulich gesprochen. Ich habe Lebzeltern [59]) meine Aeußerungen mitgetheilt. Was meine sehnlichsten Wünsche mir auch nur als wahrscheinlich vorstellen, habe ich für gewiß angenommen und ausgesprochen, denn ich sah Augenblicke von Besorgniß und Zweifel, die mir unwillkührlich aufstiegen.

So viel ich von der Sache einsehe, kann gewiß keine politische Rücksicht Oesterreich hinderlich seyn; denn man wünscht, hier so aufrichtig diesen Kampf ehrenvoll zu beendigen, daß alle Neben-Absichten für den Augenblick schweigen, und nie hat Oesterreich so sicher gehen können. Deutschland ist und bleibt doch eine verlassene Waise, so lange der Kayser nicht auftritt und in's

Reine bringt, was, ohne seine Mitwirkung, Anlaß zu vielen Unordnungen und Mißgriffen geben kann.

XLIV.

Uebersetzung eines Artikels aus der Augsburger Allgemeinen Zeitung.

De Bruxelles 20 février.

Il ne faut pas, certes, un grand effort de sagacité, pour pénétrer les attentats ténébreux tramés par les ennemis des libertés constitutionnelles, — des intérêts nationaux de l'Allemagne, — des plans de la Russie — de l'ascendant moral de la Prusse — et de la modeste prospérité des Pays-Bas. L'opinion publique est bien plus puissante, que ses adversaires ne l'imaginent. Elle ne s'effraie plus des menaces de la Gazette de France. Ni les Ultra-Torys du Continent, ni ceux de l'Angleterre, prêt à succomber sous le poids de son égoïsme politique, ne réussiront à rallier les esprits par leurs adjurations banales. La Grèce, l'Espagne et le Portugal ont frappé au coeur cette opinion. Elle est essentiellement monarchique et constitutionnelle. Elle ne veut pas plus des Révolutionnaires et des Intriguans, que des Ultra-Torys et des Théocrates. Tout en étudiant et respectant les Chartes, les transactions des Monarques et les Manifestes des Congrès qu'elle connaît très-bien, elle ne cesse de fixer ses yeux sur les besoins du siècle, et sur le grand livre de nécessités.

XLV.

Concept aus der Feder Gentz's.

Sine dato.

„Le projet d'une médiation entre le Gouvernement de Hanovre et Monseigneur le Duc de Brunswic ayant dû être définitivement abandonné, le Cabinet de Vienne ne se croit plus appellé à intervenir dans cette affaire déplorable. Il attendra qu'une plainte soit portée à la Diète Germanique; et c'est là que l'Autriche se prononcera d'après ce qui lui sera dicté par sa conscience et ses devoirs.

„L'issue des procédures de la Diète mettra suffisamment en évidence, combien l'espoir du Duc de jamais pouvoir justifier sa conduite envers le Roi son Oncle aurait été illusoire. Et si Son Altesse devrait se trouver impliquée dans l'affaire du castel de Praun, Elle apprendrait encore à ses dépens, qu'elle n'aurait aucun ménagement à attendre de la Diète.

„Les règles les plus communes de la prudence eussent dû faire sentir au Duc, que les Princes ne peuvent pas plus que les particuliers soutenir une position essentiellement fausse. Lorsqu'ils ont commis des fautes, le meilleur parti à prendre est toujours celui de les réparer. Pour sortir de ses embarras, le Duc n'a qu'une voie à suivre: Révoquer la patente — faire amande au Roi rondement et sagement — se purger de toute participa-

tion à la démarche de Praun, en désavouant hautement, et punissant rigoureusement l'auteur de ce scandale!

„Voilà ce que le Duc aurait dû faire depuis longtemps. Il peut encore le faire aujourd'hui en pleine liberté morale; demain il sera trop tard; et des résultats bien moins satisfaisans que ceux qu'il eût pû obtenir par une démarche spontanée, seront au détriment irréparable de sa considération infailliblement amenés par la Diète."

XLVI.

Gentz an Janko Caradja[60], Fürst der Wallachei.

Vienne, ce 27 décembre 1812.

Monseigneur!

Je sais que de tout tems les Princes, prédécesseurs de Votre Altesse, ont attaché un certain intérêt à l'entretien d'une correspondance particulière à Vienne, comme à un moyen d'être instruits non seulement de ce qui arrive de plus remarquable dans cette capitale, mais encore des rapports politiques entre la cour Impériale et les autres gouvernemens.

Je dois présumer, Monseigneur, que V. A. partant du même principe, jugera également à propos d'établir une correspondance de ce genre, et je prends la liberté de Lui offrir mes très-humbles services pour cet effet.

Sans trop de présomption de ma part je puis me flatter que mon nom ne sera pas entièrement inconnu à

Votre Altesse. Occupé depuis vingt ans à suivre les grands évènemens du monde, à les développer et à les discuter dans des écrits, qui ont obtenu le suffrage des Souverains les plus éclairés et de la partie la plus respectable du public des différens pays où ils ont circulé, j'ai tout lieu de croire, que de manière ou d'autre quelque notion de ma personne ou de mes ouvrages sera parvenue à un Prince distingué de tout tems par Ses lumières, par le succès avec lequel il a cultivé toutes les branches de la littérature, et par la supériorité avec laquelle il a embrassé et pénétré tous les grands intérêts de l'Europe.

Si d'un côté l'avantage d'être initié dans la marche et les ressorts de la haute politique, — avantage que je dois en partie à une application constante, mais en grande partie aussi au bonheur que j'ai eu de former une quantité de relations intéressantes, tant à Vienne que dans d'autres pays — me servait de recommandation aux yeux de Votre Altesse, je ne croirais pas moins de l'autre côté pouvoir citer en ma faveur l'indépendance personnelle que j'ai conservée au milieu des affaires importantes auxquelles j'ai été admis de tems en tems. Né sujet du Roi de Prusse, je me suis fixé à Vienne à une époque, où je crus pouvoir y faire plus de bien qu'à Berlin; et Sa Majesté Impériale pour témoigner Sa haute approbation des principes, dans lesquels j'avais toujours travaillé, daigna me conférer le titre de Conseiller. Si par cette faveur je me trouvais lié au service de la Cour Impériale, je n'aurais pas pu songer à la proposition que je viens de soumettre à V. A.; mais le titre que je porte est un titre simplement honoraire, garant de la protection

et de la bienveillance dont l'Empereur a voulu gracieusement m'assurer, et qui, tout aussi peu qu'une autre distinction que m'a accordé S. M. le Roi de Svède, en me conférant l'ordre de l'étoile polaire, ne m'impose aucune obligation spéciale. Je jouis d'une liberté entière; et si je suis en état, comme je crois l'être, de fournir des notions correctes et satisfaisantes sur ce qui se passe chez nous et autour de nous, c'est uniquement par les rapports honorables, dans lesquels je me trouve avec les hommes les plus instruits de cette monarchie, et par la considération et confiance personnelle, qu'ils m'accordent.

Obligé de parler en ma propre faveur, je ne prétends cependant pas, que V. A. m'en croie sur parole. Je désire au contraire qu'avant d'accéder à ma demande, Elle daigne prendre des informations sur ma capacité, mon caractère, mes moyens, et mes relations à Vienne; et je me flatte que le résultat de ces observations convaincra V. A. qu'elle trouverait en moi un Correspondant sûr, exact, bien-instruit, tel enfin qu'il doit l'être pour que ses rapports offrent à V. A. tous les renseignemens, toute l'utilité et tout l'intérêt, qu'elle pourrait en attendre.

Je suis etc.

XLVII.

Gentz an H. v. Fleischhackl.[61])

Vienne, ce 30 décembre 1812.

J'ai différé, mon bon ami, de Vous donner de mes nouvelles, parce que j'ignorais où il fallait Vous les adresser. Je Vous avoue même que Votre silence m'avait inspiré d'autant plus d'inquiétude, que Votre dernière du 2 novembre m'avait laissé incertain sur les progrès de Votre rétablissement. Grâces à Mr. Votre beau-frère je sais aujourd'hui non seulement que Vous êtes de retour à Bukarest, mais aussi que Vous commencez à Vous remettre. Vous ne douterez point de la satisfaction que cette nouvelle m'a causée. Elle est proportionnée à l'intérêt sincère que je prends à tout ce qui Vous regarde.

Mais Vous voilà à peine établi dans Votre ancienne résidence, que j'ai déjá recours à Votre amitié. Il s'agit de consigner en mains propres de S. A. le Prince Caradja la lettre ci-jointe. J'espère que Vous voudrez bien Vous charger de cette commission. Il suffit de Vous dire, que l'objet dont il est question dans cette lettre, est pour moi d'un intérêt majeur. Si Son Altesse jugeait à propos de Vous entretenir sur mon compte, je suis assuré d'avance, que Vous ne me refuserez pas Vos bons offices. Vous me connaissez d'ancienne date; je n'ai pas besoin de m'étendre davantage.

Mais quittez donc enfin cette paresse que Vous semblez avoir contractée en Transylvanie. Est-ce l'air des

Carpathes, les agrémens de la société, ou bien des recherches savantes sur Decebale el Sarmi-Segethuse, qui Vous ont tant fait négliger Vos amis? — Je me flatte que revenu dans Votre assiette Vous serez plus exact à m'écrire, et que Vous voudrez bien être toujours également persuadé des sentimens que Vous portera pour la vie

Votre très-dévoué
GENTZ.

XLVIII.

Gentz an H. v. Fleischhackl.

Vienne, ce 2 février 1813.

Je viens de recevoir, mon bon ami, Votre aimable lettre du 20 janvier. Elle m'a fait d'autant plus de plaisir qu'elle achève de calmer mes inquiétudes sur Votre santé.

Vous me reprochez de Vous avoir fait un mystère du sujet de ma lettre au Prince. Vous avez raison. J'aurais dû Vous en informer. Mais deux motifs m'en ont empêché: l'incertitude si mes offres seraient agréées; et puis mon désir de ne point gêner le Prince dans le parti qu'il jugerait à propos de prendre. J'étais d'ailleurs assuré que, si S. A. Vous parlait de moi, Votre amitié me rendrait pleine justice, quand même Vous ne seriez pas dans la confidence.

Après ce préambule, que Vous voudrez bien regarder comme un hommage rendu aux sentimens qui

nous unissent, venons-en à l'objet principal de Votre lettre.

Recevez avant tout l'expression de ma reconnaissance pour la part que Vous avez sans doute eu au succès de mon affaire. J'espère que Vous n'aurez pas à rougir de Votre recommandé, et que je m'acquitterai de ma tâche de manière à justifier toujours la confiance dont S. A. daigne m'honorer.

Je commence dès aujourd'hui d'entrer en matière. Le pli ci-joint contient ma première relation. Marquez-moi occasionnellement si l'on en a été content.

Le Prince, dites-Vous, abandonne à moi de fixer l'honoraire de mes peines. Je ne me permettrai pas d'anticiper sur sa générosité. Ce sera à S. A. de prononcer, lorsque l'expérience l'aura mis en état d'apprécier lui-même mon travail.

La seule condition, sur laquelle je dois dès à présent insister, et dont la justesse n'échappera point aux lumières de S. A., c'est le secret le plus absolu tant sur mon nom que sur la correspondance en question; car si la chose venait à être connue ici ou ailleurs, adieu l'indépendance à laquelle je tiens par principe, et qui m'est indispensablement nécessaire pour bien répondre à l'attente de mon commettant.

Quant au chiffre qu'on me demande, je vais aussitôt m'en occuper. Il suivra par première occasion sûre.

Voilà, mon ami, une bien longue épître. Il me resterait encore à Vous faire mille questions sur Votre existence, Votre famille, Vos loisirs etc.; mais le tems

presse. Rappelez-moi au souvenir de Madame de Fleischhackl, et soyez persuadé des sentimens inaltérables de

Votre dévoué
GENTZ.

XLIX.

Fürst Caradja an Gentz.

Bukarest, ce 8 novembre 1817.

J'ai eu le plaisir de recevoir les dépêches du 16 du mois passé, et je Vous remercie infiniment pour toutes les notions que Vous m'y donnez. En Vous accusant la réception de ces dépêches, je crois nécessaire de Vous communiquer aussi, qu'ayant fait mon rapport à S. M. l'Empereur mon Auguste Maître de l'accueil gracieux, que S. M. l'Empereur et Roi a daigné faire à mon beau-fils Mr. d'Argyropulo, et des explications et dispositions amicales, que Sa Majesté a manifestées dans son entretien, j'ai reçu l'ordre formel d'en faire des remercîmens de la part de mon Auguste Maître, et toutes sortes de Protestations et d'assurances d'amitié et de bonne intelligence. Comme il Vous sera possible de voir dans la Lettre, que j'écris à S. A. Monseigneur le Prince de Metternich, qui contient fidèlement toutes les expressions de l'ordre formel de mon Souverain. A cette Lettre, je suis flatté, que S. A. le Prince voudra bien répondre; mais comme je dois envoyer la même lettre du Prince accompagnée de sa traduction directement à Sa Majesté

Impériale mon gracieux Maître; — j'eusse désiré que cette réponse eût contenu aussi les idées suivantes — c. à d. quelques louanges pour le caractère de mon Souverain, et qu'il a des qualités qui le mettent au-dessus de ses Prédécesseurs; que je jouis à juste titre de sa bienveillance et de sa confiance, puisque dans l'espace de ma destination à la Principauté de la Valachie, j'ai servi et sers l'Empire Ottoman avec plus de zèle, de droiture et de fidélité, que mes prédécesseurs, et que la confiance que S. M. mon Auguste Maître m'a accordée, est encore une preuve de sa perspicacité et du talent, qu'il a à choisir ses Confidens, ainsi que de sa justice, en recompensant leurs services; que S. M. l'Empereur et Roi veut bien me regarder comme un organe utile non seulement à conserver, mais encore à augmenter la bonne intelligence et la vraie amitié entre les deux Empires.

Je suis flatté, mon cher Monsieur de Gentz, que l'amitié, que Son Altesse le Prince de Metternich veut bien avoir pour moi, secondée par Vos bons offices, ne trouvera des difficultés pour ajouter au contenu de la réponse les idées désignées ci-dessus, bien sûr, que Son Altesse m'obligera infiniment, et ajoutera par là un bienfait à toutes les grâces, dont je lui suis redevable.

Je ne doute aussi nullement, mon cher ami, que Vous ne mettiez vos efforts pour obtenir cette complaisance de S. A. Monseigneur le Prince, que je serai obligé de reconnaître comme une preuve ostensible de son amitié pour moi.

L.

Fürst Caradja an Gentz.

Ce 23 mai 1818.

Le besoin de Vous faire quelques communications très-confidentielles m'a fait concevoir depuis quelque tems le projet d'une entrevue avec Vous. J'espérais que sous le prétexte de prendre les eaux de Mehadia Vous pourriez venir à Bukarest et passer une couple de jours pendant lesquels j'aurais eu le double avantage de faire la connaissance personnelle d'un ami si sincère, et de Vous confier les communications que je voulais Vous faire.

La nouvelle de Votre prochain départ pour les eaux de Carlsbad m'afflige beaucoup, mais je crois qu'il est encore tems de Vous faire connaître le désir que j'ai de Vous voir pour Vous faire changer de résolution et préférer, s'il est possible, les eaux de Mehadia à ceux de Carlsbad. J'espère que ce voyage entrepris avec la permission de S. A. le Prince de Metternich ne pourra avoir aucun inconvénient pour Vous, mon cher ami, quant pour ce qui regarde l'opinion publique et les différentes conjectures qui pourraient naître de ce voyage; je crois que le prétexte de prendre les eaux de Mehadia est assez simple, et qu'arrivé sur les frontières de la Valachie il dépendra de Vous de venir ici ou publiquement et après avoir fait connaître à Monsieur de Fleischhackl le désir de me voir après être venu si près des lieux où je me trouve, ou bien secrètement et à l'insu de tous:

c'est à Vous à choisir le moyen qui Vous conviendra le plus.

J'attends avec impatience Votre réponse, qui me sera également envoyée par le canal de Mr. le Baron Bellio[62], Mr. Rasti[63] ne devant pas être instruit des raisons qui motivent votre voyage de Mehadia.

Agréez, Monsieur, les assurances de la considération la plus distinguée avec laquelle j'ai l'honneur d'être,

Monsieur le Chevalier,

Votre très-humble et très-obéissant Serviteur

P. J. de Caradja.

LI.

Gentz an den Fürsten Caradja.

(Auszug.)

Ce 16. Juni 1818.

La présente dépêche sera envoyée au Commandant de Cronstadt, qui la fera remettre à V. A. par un homme de confiance. On adressera en même tems à ce Commandant l'ordre de recevoir V. A. et les personnes de Sa suite aussitôt qu'elles se présenteront aux frontières, et de Lui faciliter de toutes les manières le passage par les Etats Autrichiens. V. A. fera bien de restreindre autant que possible le nombre de Ses équipages et des personnes qui L'accompagneront; et afin d'éviter tout ce qui pourrait La compromettre, on Lui propose de voyager sous le nom de Constantin Apostolachi. On prendra à

Vienne les mesures nécessaires pour qu'Elle soit reçue partout sous ce nom sans difficulté.

Comme par les raisons, que V. A. a pressenties et indiquées Elle-même, il ne serait pas convenable, qu'Elle se fixât d'abord dans un pays Autrichien, Monseigneur le Prince de Metternich Lui conseille les frontières de la Suisse, et de prendre pour cet effet la route de Cronstadt, Hermannstadt, Temesvár, Agram, Gratz, Klagenfurt, Linz, Innspruck et Bregenz. Dans l'intervalle le Prince prendra les ordres de l'Empereur, et à mesure que les événemens se développeront, je ferai savoir à V. A. quel parti aura été pris, soit pour Lui faciliter un établissement en Autriche, soit pour Lui assurer un asyle, qui La mette à l'abri de toute persécution.

LII.

Fürst Caradja an Gentz (in Carlsbad).

Bukarest, ce 29 juin (11 juillet) 1818.

La lettre, que Vous m'avez adressée en date du 16 juin, m'est exactement parvenue.

Je suis trop persuadé de Votre amitié et de Votre attachement sincère pour moi, pour douter le moins du monde de Vos intentions et du regret, que Vous éprouvez de ne pas pouvoir accomplir mon désir, celui de venir me joindre à Bukarest.

Je suis également persuadé des sentimens et des dispositions amicales de S. A. Monseigneur le Prince de

Metternich. Ce serait me faire du tort à moi-même, que de les méconnaître; aussi suis-je trop reconnaissant à toutes les observations, que Vous me faites relativement aux interprétations fâcheuses que Votre voyage à Bukarest devrait nécessairement amener, et aux inconvéniens, qui pourraient en résulter pour mon propre compte. Je ne puis qu'être parfaitement d'accord sur tout ceci, avec l'opinion juste et éclairée de Son Altesse.

Le parti que Vous avez pris, de m'envoyer un homme de confiance, était sans doute le seul, qui Vous restait, mais j'y ai également trouvé deux inconvéniens: 1⁰ que je ne pouvais jamais m'expliquer directement à cet homme, 2⁰ que son arrivée retardait assez, et que le besoin était si urgent, que le moindre retard pouvait faire manquer mon but. C'est ce qui m'a décidé à choisir un homme de confiance porteur des dépêches ci-jointes avec l'ordre de les remettre à Monsieur le Baron Bellio, que j'engage également de venir Vous trouver à Carlsbad et de Vous les remettre en mains propres.

Je crois inutile de Vous prier, de Vous intéresser pour moi. Le contenu de mes dépêches et l'attachement sincère, que Vous m'avez voué, Vous indiqueront, je n'en doute pas, ce que Vous devrez faire.

Il est également inutile de Vous recommander le plus grand secret: je m'en réfère à Votre loyauté et à Vos sentimens d'honneur et je me suis persuadé d'avance que vous ferez tout ce qui est en votre pouvoir pour m'obliger dans cette circonstance.

Je vous prie, mon cher ami, de ne pas Vous empresser de parler de cette expédition à S. A. Monseigneur

le Prince de Metternich avant de lire toutes mes dépêches.

Monsieur Bellio ne sait pas la moindre chose relativement à l'objet, qui a motivé cette expédition.

Vous trouverez ci-joint copie de la lettre que j'adresse à Son Altesse.

LIII.

Fürst Caradja an Fürst Metternich.

Bukarest, ce 29 juin (11 juillet) 1818.

Mon Prince!

L'amitié particulière dont V. A. a bien voulu me donner des témoignages si flatteurs dans toutes les occasions, et l'intérêt tout particulier qu'Elle a toujours pris pour tout ce qui me regarde, m'ont décidé, mon Prince, à faire à V. A., par le canal de Mr. de Gentz, une communication très-confidentielle; elle excitera peut-être l'étonnement de V. A. au premier abord, mais après l'avoir mûrement pesée dans Sa profonde sagesse, Elle connaîtra que mes craintes ne sont point illusoires, et que j'ai raison de recourir à Votre assistance et de solliciter Votre intervention, afin d'obtenir ce que je demande.

Sans m'expliquer davantage sur un point, que les règles de la plus stricte circonspection m'obligent de traiter de la manière la plus mystérieuse, je prie seulement V. A. de vouloir bien prendre en considération le contenu de mes communications secrètes adressées à

Mr. de Gentz, et de les appuyer par Votre intervention sage et puissante, auprès du plus clément de tous les Monarques.

Je suis persuadé d'avance, mon Prince, de l'intérêt sincère, que V. A. voudra bien prendre pour m'aider de son puissant appui dans cette circonstance critique, et je La prie d'agréer l'expression de ma gratitude ainsi que l'assurance etc.

LIV.

Fürst Caradja an Gentz.

Bukarest, ce 30 juin (12 juillet) 1818.

Si l'arrivée de Monsieur Wagner[64] eût retardé de deux heures seulement, l'homme de confiance, que j'avais déjà destiné pour être porteur des dépêches ci-jointes *), aurait dû partir pour Vienne. Je Vous les transmets donc telles quelles par le canal de Wagner, et je m'empresse de répondre en même tems à Votre lettre, dont il était porteur.

Vous verrez, mon cher ami, par le contenu de mes dépêches que Vous avez eu raison de croire, que je ne pourrai pas confier à un tiers ce que j'avais à traiter avec Vous, et ce que je Vous écris encore, n'est pas même le quart de ce que j'aurais à Vous dire dans un entretien direct et confidentiel.

J'ai évité de voir Monsieur Wagner, pour ne pas donner lieu à des interprétations inutiles et peut-être

*) Siehe die folgenden Beilagen 1 und 2.

même nuisibles. Cette précaution m'a paru d'autant plus nécessaire, que Monsieur Wagner s'étant adressé (faute de prévoyance de ma part) à Monsieur Rasty, qui n'avait pas la moindre idée de l'objet et du but de sa mission, j'ai été obligé de montrer un air d'indifférence, pour ne pas éveiller sa curiosité. Tout a été cependant réparé, et je suis sûr que l'arrivée de Monsieur Wagner n'a été connue de personne dans la ville.

Quant à ce qui regarde les nouvelles de Constantinople, je crois que les rapports autrichiens sont bien plus exacts, que ceux de Monsieur Liston, qui me paraissent tout à fait exagérés. Il est vrai, que les dernières démarches du Baron Stroganoff sont très-embarrassantes pour la Sublime Porte, qui se voit obligée de donner une réponse prompte et catégorique aux propositions de la Cour de Russie, ou bien de suspendre les négociations; mais je ne crois pas que le but de ces démarches soit la provocation d'une guerre contre la Porte.

Vous connaissez très-bien, que le système adopté par la Porte était celui de la temporisation. Ce système aurait été sans doute le plus prudent et le plus sage dans le cas, que les affaires générales de l'Europe eussent présenté un aspect différent, et qu'elles eussent pu donner à la Porte l'espoir de se trouver bientôt dans le cas de finir avec avantage les négociations. Dans toute autre supposition une temporisation mal combinée et très-mal exécutée ne pouvait que mettre de l'aigreur entre les deux Cours, et gâter les affaires. Sa Hautesse n'approuvait pas jusqu'à un certain temps ce système de temporisation adopté par le ministère. Elle était même disposée

il y a quelques mois à faire des ouvertures secrètes envers le Cabinet de Vienne, se rapprocher de Lui, et de le consulter sur différents points relativement aux négociations, mais les intrigues de Ministère ont prévalu de manière qu'il ne restait plus dernièrement aucun espoir de ramener Sa Hautesse à ce principe salutaire.

Mon opinion particulière, avant même le commencement des négociations, était que la Sublime Porte ne fît aucune difficulté d'accepter les propositions de la Cour de Russie, qui auraient été basées sur le texte des traités, et qu'Elle prévint même les représentations de cette Cour par une prompte réparation de tout ce qui a été fait en contravention du Traité de Bukarest, enfin de Lui ôter tout prétexte de faire de nouvelles propositions, et de les soutenir par le droit de la réclamation des restitutions à faire. Cette marche était, à mon avis, la seule que la Porte devrait suivre pour parvenir à rejeter sans aucune crainte toute proposition, qui n'aurait pas été conforme au texte du Traité de Bukarest, et fondée sur les stipulations existantes entre Elle et la Cour de Russie, mais Ells a pris une route tout à fait opposée; Elle a commencé par l'affaire de la démarcation sur le Danube; Elle a fait une petite cession par dessus de ce que le Traité de Bukarest prescrivait; Elle a voulu gagner du tems par cette négociation, et Elle n'a pas songé à faire d'Elle-même les réparations que la Russie exigera maintenant par la force du droit.

Maintenant le but des démarches de la Cour de Russie est (à ce que je crois) ou de finir d'une manière avantageuse ses négociations avec la Sublime Porte, ou

bien de les suspendre à une autre époque plus favorable; car pour le moment je suis presque persuadé, que la Russie n'est point disposée à faire la guerre. Dans l'un ou l'autre de ces deux cas je ne vois aucune chance favorable pour la Porte, grâce au système adopté par son ministère; mais la suspension des négociations me paraît le cas le plus dangereux pour la tranquillité future de l'Europe, et par conséquent pour celle de la Turquie.

Si les négociations ne sont point suspendues, ce qui me paraît le plus probable, d'après la marche des choses à Constantinople, il est sans doute évident, que les affaires des deux Principautés formeront un point essentiel dans ces négociations; mais je ne vois pas comment la durée de mon Gouvernement pourra y être décidée; je connais combien Vous Vous y intéressez, mon cher de Gentz, et c'est pour cette raison que je ne dois pas Vous dissimuler, que je désire la prolongation de mon Gouvernement, mais je ne vois aucun moyen de pouvoir la réaliser dans un moment, où le Ministère ottoman entraîné par la passion, par la haine, et je ne sais pas par quels autres motifs de cupidité, rend si peu de justice à mes services, et méconnaît tellement ses propres interêts, qu'il tâche de me faire abdiquer même avant le terme septénaire. Ainsi donc toute idée de prolongation de mon administration par le consentement de la Sublime Porte devient illusoire. La Russie, quoique persuadée des effets salutaires et des avantages de cette prolongation pour un Pays dont Elle se déclare protectrice, a cependant des intérêts majeurs à régler avec

la Sublime Porte, et Elle se passera bien d'une question, qui ne Lui présente qu'un intérêt secondaire. Peut-être serait Elle encore moins disposée à soutenir cette proposition, si Elle voit que la Cour d'Autriche y prend un interêt réel.

Je suis dans la même conviction avec Vous, que la prolongation de mon gouvernement convient beaucoup à la Cour de Vienne, et je ne Vous dissimule pas qu'Elle m'est aussi d'une très-grande nécessité, surtout dans les circonstances actuelles; mais je le répète encore, je ne vois aucun moyen de l'effectuer du consentement, ou bien sans le consentement même de la Sublime Porte; c'est-à-dire d'une négociation longue et agitée, et si les sentimens de Votre amitié et de Votre attachement pour moi Vous portent, mon cher de Gentz, à agiter cette question dans telle circonstance, qui Vous paraîtrait comme la plus favorable, prenez bien garde, au nom de Dieu, de ne pas éveiller contre la Cour de Vienne et surtout contre moi les soupçons de la Cour de Russie, et l'animadversion de la Sublime Porte.

Veuillez bien agréer, mon cher ami, l'assurance etc.

Beilage 1.

ad 30 juni 1818.

Si je pouvais m'entretenir directement avec Vous, je Vous aurais exposé mille autres particularités concernant ma situation actuelle. Ces circonstances sont si compliquées, qu'il m'est impossible de les exposer par écrit:

ce que je dois Vous dire seulement c'est que ma perte est certaine, si je retourne à Constantinople: mes ennemis l'ont proposée de longue main, et il ne manque que la décision du Sultan, qui sera entraîné tôt ou tard.

Voici une digne récompense de mes longs et fidèles services, grâce à mes persécuteurs; il ne me reste donc aucun autre moyen de salut que celui de ma retraite. C'est un sacrifice bien douloureux pour moi sans doute que de renoncer à jamais à ma patrie, le plus cher objet de mes affections; mais j'y suis enfin obligé par des circonstances impérieuses, et ma retraite est décidée, coûte qui coûte. C'est pour la manière de pouvoir l'effectuer paisiblement, que j'ai besoin de Vos conseils et de Votre assistance; vous ne les refuserez pas sans doute à un ami pour lequel Vous avez montré tant d'attachement dans toutes les occasions.

Je veux savoir si en effectuant ma retraite sans la connaissance et la permission préalable du cabinet de Vienne, on ne me refuserait pas le passage jusqu'en Suisse ou en Italie par les Etats Autrichiens; dans ce cas, et si Vous pouvez être certain qu'on ne m'obligera pas de retourner en Turquie (ce qui serait me livrer entre les mains de mes bourreaux), je crois inutile de faire la communication de mon projet même à Son Altesse le Prince de Metternich, et je Vous prie de le déposer au fond de Votre coeur en me donnant seulement une réponse affirmative sur la possibilité de l'exécution de ma retraite sans la moindre crainte.

Mais si Vous croyez que je dois absolument être muni d'une permission préalable, alors je Vous prie de mettre sous les yeux de Son Altesse le contenu de mes dépêches, et de faire Votre possible pour m'obtenir cette permission.

Il est possible, que des considérations politiques suspendent pour un moment la décision de Son Altesse, mais je suis sûr que Vous ferez tout pour surmonter toutes les difficultés. Vous voyez, mon cher ami! qu'il s'agit de ma propre existence et de celle de toute ma famille et des miens, ainsi il n'y a aucun sacrifice, que je ne ferai, pour me voir en lieu de sûreté. Je compte beaucoup sur Votre amitié, c'est d'elle, que j'attends mon salut.

Beilage 2.

ad 30 juni 1818.

L'amitié que Vous m'avez témoignée, et l'intérêt que Vous avez toujours pris sur tout ce qui me concerne particulièrement, m'ont décidé, mon cher et digne ami, de Vous ouvrir mon coeur, et à Vous dévoiler un secret, dont dépend peut-être mon existence et celle de ma famille. Votre loyauté, Vos sentimens d'honneur, et l'amitié et l'attachement sincère que Vous m'avez voués, me sont assez connus, pour être persuadé que Vous le déposerez au fond de Votre coeur, et que dans cette conjoncture délicate Vous Vous empresserez de me rendre le service le plus important de tous ceux que Vous m'avez

rendus, en concourant par tous les moyens eu Votre pouvoir à l'accomplissement de mes voeux, et en contribuant par là à mon propre salut.

Vous devez savoir, mon cher, qu'avant ma nomination présente à la Principauté, je jouissais de la faveur particulière du Grand Seigneur; elle était cependent inconnue à tous les principaux M[res] qui m'estimaient pourtant, et me consultaient particulièrement. Depuis ma nomination, cette faveur ne pouvait plus être cachée, et il y a eu même des occasions, où elle s'est manifestée trop publiquement pour être ignorée; la plupart des employés de la Porte ont enfin connu qu'il existait une correspondance secrète entre le Sultan et moi; plusieurs changemens ministériels et autres opérations m'ont été attribuées à tort; enfin soit par jalousie, soit par un effet de fanatisme religieux contre tout Chrêtien, qui jouit de quelque confiance auprès du Sultan, ils m'ont voué une haine implacable; j'ai lutté jusqu'à un certain temps contre tous avec avantage, parce que j'ai su ménager les bonnes grâces du Souverain par le moyen des services importants, que je Lui rendais toujours, et parce que j'avais adopté le système trop usité en Turquie de prodiguer l'argent pour me soutenir et sauver mon honneur, mais je vois malheureusement que le nombre de mes ennemis s'accroît toujours, et que ni les services rendus au Gouvernement Ottoman, ni l'argent que je leur ai prodigné, ne pouvant prévaloir sur les intrigues et leur haine contre moi, je dois enfin succomber. Je connais trop l'astuce et la cruauté de mes ennemis pour ne pas prévoir qu'en marchant à Constantinople, j'y trouve-

rais l'échafaud qu'ils m'ont dressé de longue main, et auquel ils tâcheront de me conduire le plus tôt possible, et dans cette circonstance cruelle, je ne trouve qu'un seul moyen de salut, celui de me retirer avec ma famille en Europe, et me mettre en sûreté contre la rapacité, vu l'injustice d'un Ministère, que ni des services importants ni un dévouement sans bornes n'ont pu fléchir, ni faire pencher sa balance en ma faveur. Je connais trop la bonté sans exemple, la bienveillance et les sentiments d'humanité qui caractérisent Sa Majesté l'Empereur, je compte beaucoup sur l'amitié de S. A. le Prince de Metternich pour douter un instant, que je ne sois accueilli, si j'effectue ma retraite par Cronstadt; mais je ne veux point abuser ni des bontés de Sa Majesté, ni de l'amitié de Son Altesse, et dans ce cas urgent je m'adresse à Vous, mon cher ami, pour obtenir cette permission par l'intervention de Son Altesse.

Si des intérêts majeurs de politique et des engagements solemnels avec la Porte s'opposent à ce que je puisse obtenir un asile permanent dans les Etats de S. M. Impériale, je me retirerai en Suisse, ou à Rome, ou dans quelque autre Etat qui n'ayant point de relations avec la Porte, ne se verra nullement compromis vis-à-vis d'elle.

Ce que j'ai à Vous prier seulement, mon cher ami, c'est de vouloir bien Vous intéresser à ce que je puisse obtenir le plus tôt possible, par l'intervention de Son Altesse, la permission que je demande, car je sais que mes ennemis à Constantinople tâchent d'obtenir un ordre de Sa Hautesse, pour me faire abdiquer dans le mois pro-

chain, et dans cette circonstance je serai, absolument obligé d'effectuer ma retraite vers la fin du même mois; il me serait donc essentiellement nécessaire de pouvoir obtenir la permission de Sa Majesté Impériale, et un ordre secret aux Commandants des frontières avant la fin du mois d'août, afin que je puisse exécuter paisiblement ma retraite.

L'imminence du danger, et la position critique, où je me trouve, Vous indiqueront assez, mon cher Monsieur de Gentz, le degré de reconnaissance et d'obligation que j'aurai envers Son Altesse et envers Vous, et l'amitié sincère, dont Vous m'avez donné jusqu'ici des preuves si positives, Vous suggérera, j'espère, les moyens de me rendre un service dont dépend ainsi, que Vous le voyez, le sulut de ma famille, le mien propre, et la conservation de notre existence.

LV.

Maurocordato [65]) an Gentz (in Carlsbad).

Bukarest, ce 1 (13) juillet 1818.

Les liens d'amitié qui Vous unissent si étroitement avec Son Altesse Sérénissime Monseigneur le Prince, et les rares talens ainsi que les qualités personnelles qui Vous distinguent, auraient dû m'engager depuis longtems à rechercher Votre amitié et à me faire connaître de Vous.

Je saisis avec empressement l'occasion du retour de Monsieur Wagner pour réparer une faute, que je n'ai que trop connue et me recommander particulièrement à Votre amitié, que je désire et que j'apprécie d'autant plus que Vos relations et Votre correspondance continuelle avec S. A. Monseigneur le Prince m'ont procuré le bonheur de connaître particulièrement les mérites et les talens, qui Vous distinguent d'une manière si éminente.

J'ai eu l'honneur de connaître personnellement Monsieur Wagner, que S. A. n'a pas pu entretenir, pour éviter les interprétations qui auraient pu naître de cet entretien.

Je ne saurais Vous dire, si Monsieur Wagner part content d'ici; c'est à Vous, Monsieur, de m'en avertir.

S. A. ayant appris, que Vous aviez remis à Monsieur Wagner cent cinquante ducats d'or, vient d'écrire à Monsieur le Baron Bellio de les payer à Votre ordre.

Veuillez bien accepter, je Vous en supplie, le petit souvenir, que j'ai l'honneur de Vous transmettre par Monsieur Wagner dans un paquet à part*).

---

*) Obenbemerktes paquet à part enthielt mehrere Mundstücke von Bernstein.

LVI.

Fürst Caradja an Staatsrath von Hudelist.

Ce 23 août (4 septembre) 1818.

J'ai reçu la lettre infiniment obligeante que Vous avez bien voulu m'adresser en date du 19 du mois passé, ainsi que la lettre qui y était incluse. Vous pouvez être sûr, Monsieur, que du passage de Bakir Humadan *) d'ici, je ne manquerai pas de lui donner toutes les informations que Vous venez de me communiquer par ordre et de la part de S. A. Monsieur le Prince de Metternich et je suis persuadé d'avance que non seulement il en profitera comme de raison, mais qu'il sera infiniment reconnaissant de toutes les bontés que Son Altesse a eues pour lui.

Je Vous prie de vouloir transmettre par la voie la plus sûre la lettre ci-incluse pour Mr. de Gentz, et d'agréer l'assurance réitérée de la considération la plus distinguée avec laquelle j'ai l'honneur d'être, etc.

LVII.

Gentz an Fürst Caradja.

Ce 23 août (4 septembre) 1818.

J'ai reçu avec le plus grand plaisir la lettre infiniment obligeante que Vous m'avez fait l'honneur de m'adresser d'Eger en date du 10 août, et je me suis empressé

*) Unter diesem Namen floh Caradja aus Bukarest.

de remettre immédiatement entre les mains de Son Altesse, Monseigneur le Prince, la lettre qui Lui était adressée. Vous verrez par la réponse ci-jointe le degré de l'obligation de S. A. envers Vous, et je me crois dispensé de faire une répétition qui me paraît inutile. S. A. a lu avec beaucoup d'intérêt tout ce que Vous avez bien voulu me communiquer relativement à l'union prochaine des Souverains, et au moyen de Vous faire parvenir directement et par la voie la plus sure les lettres, qui Vous seront adressées. La présente est envoyée par une estaffette et adressée à Monsieur de Hudelist, qui est prié de Vous la transmettre à Francfort où S. A. Vous croit déjà arrivé depuis quelques jours.

Nos affaires sont toujours dans le même état, c'est Vous dire assez, je crois, pour vous faire entendre, que nous ne restons ici pour quelques jours encore que bien malgré nous. Son Altesse Vous explique mieux tout ce que je Vous dis ici. D'après toutes les apparences Vous n'aurez qu'une ou tout au plus deux fois encore de nos nouvelles datées de Bukarest.

Veuillez bien agréer, je Vous prie, l'assurance renouvelée de la plus haute considération avec laquelle j'ai l'honneur d'être

Monsieur etc.

LVIII.

Fürst Caradja an Gentz.

Ce 23 août (4 septembre) 1818.

Votre dépêche m'a été exactement remise. Les sentimens que la lecture a éveillés dans mon âme, ne peu-

vent être que ceux de la plus grande reconnaissance et d'une obligation infinie envers S. A. Monseigneur le Prince de Metternich et envers Vous, qui avez bien voulu être auprès de S. A. l'organe de la communication de mes projets; veuillez bien lui exprimer le degré de ma gratitude pour l'intérêt, qu'Elle a bien voulu prendre pour moi et dont je ne connais que trop bien toute l'importance pour ne pas conserver ces mêmes sentimens de reconnaissance gravés dans le fond de mon âme, jusqu'au dernier moment de ma vie.

Je respecte également trop les conseils salutaires de S. A. pour ne pas suivre scrupuleusement la marche, qu'Elle a bien voulu me tracer. Le nom de Constantin ou bien celui de Apostoloki me servira de masque; je restreindrai le nombre de mes gens et de mes équipages, autant qu'il me sera possible; je tâcherai de gagner le plutôt possible la frontière Suisse en dirigeant ma marche par Cronstadt, Hermannstadt, Temesvár etc. etc., et ce n'est qu'après mon arrivée sur le territoire Suisse que je m'arrêterai, pour y attendre la communication des dispositions ultérieures, que S. A. voudra bien prendre en ma faveur. Sans un obstacle insurmontable, qui m'a obligé de rester ici, jusqu'à l'arrangement définitif d'une affaire de 750 mille piastres, que le pays doit à la Russie du tems de l'évacuation de cette Province par les armées Russes et dont le remboursement est actuellement exigé par cette Cour, j'aurais pu effectuer mon projet immédiatement après l'arrivée des passe-ports, qui m'ont été transmis plutôt que je n'attendais pas de la part de Monsieur de Hudelist; maintenant je suis obligé de retarder

encore de quelques jours mon départ, qui aura cependent lieu, j'espère, ou vers la fin de ce mois ou pendant les premiers jours du mois prochain.

Les dispositions du Ministère Ottoman envers moi sont toujours les mêmes: telles que j'ai l'honneur de Vous les exposer dans ma dépêche chiffrée; le nombre de mes ennemis augmente tous les jours; ils veulent me perdre en me croyant l'auteur de différentes scènes, qui me sont même inconnues. Partout ailleurs j'aurais pu me défendre contre mes accusateurs, car j'ai ma conscience parfaitement libre et ils n'ont aucune preuve pour soutenir leurs accusations; mais il n'est pas de même en Turquie; je connais mes hommes.

Ce qui est parfaitement ridicule c'est, ils prétendent, que toutes les démarches, que le Baron de Stroganoff a dernièrement faites auprès la Porte pour soutenir le terme septénaire des Principautés, ne sont que l'effet de mes investigations et de mes communicatious secrètes avec lui. Ils savent, qu'une calomnie pareille serait le moyen le plus sûr de me perdre dans l'esprit du Sultan; mais mon départ prochain les jettera sans doute dans des embarras cruels et ils se repentirent bien de la calomnie, qu'ils ont tenté contre moi, dans l'intention de me perdre.

Quant à Vous, Monsieur, je ne connais que trop les obligations, que j'ai envers Vous pour me permettre de Vous oublier un instant. Que me dites-Vous de mes souvenirs de Vous avant mon départ? Je Vous promets qu'avant et après mon départ, et en un mot, tant que j'existerai

dans ce monde, je serai envers Vous le même, que j'ai été; les liens de notre amitié sont et seront indissolubles. Dans la lettre ci-incluse, que Vous voudrez bien transmettre à Monsieur Bellio, j'écris à celui-ci de remettre pour le moment à Votre disposition la somme de 2000 ducats; ils serviront à faciliter vos dépenses extraordinaires à Francfort.

Je suis très-charmé d'apprendre, que Vous ne quitterez point le Prince. C'est une grande consolation pour moi dans cette occasion. Veuillez bien remettre à S. A. la lettre ci-jointe; si je n'y ai pas exprimé assez le degré de me reconnaissance, completez, je Vous en prie, l'ouvrage, Vous connaissez mon coeur.

Agréez etc.

LIX.

Fürst Caradja an Fürst Metternich.

Ce 23 août (3 septembre) 1818.

Mon Prince!

Par la lettre que Monsieur Gentz m'a dernièrement adressée j'ai été très-particulièrement informé de l'intérêt que Votre Altesse a bien voulu prendre pour l'affaire que j'ai eu l'honneur de lui opposer (*sic*) dans ma lettre du 5. Ainsi que de ses dispositions salutaires en ma faveur et des ordres qu'Elle vient de donner au Commandant de Cronstadt pour faciliter en tout cas l'exécution de ma retraite par les Etats Autrichiens.

Il est vrai, que je n'ai jamais douté, mon Prince, des sentimens de Votre amitié bienveillante, qui m'assuraient d'avance Votre assistance dans les momens critiques où je me trouve; mais je ne dois dissimuler, que ce que V. A. vient de faire pour moi était au-dessus de mon attente; aussi ma reconnaissance est-elle à son plus haut degré; elle est gravée pour toujours dans le fond de mon coeur.

Veuillez bien accueillir l'expression sincère, mon Prince, avec cette bonté qui Vous distingue si éminemment, et à laquelle moi et toute ma famille nous devrons pour toujours notre vie et notre existence.

Je suivrai scrupuleusement tous les conseils que Votre Altesse a bien voulu me donner par le canal de Monsieur Gentz, que j'ai de nouveau prié, de porter à Sa connaissance l'expression de ma reconnaissance ainsi que l'assurance réitérée des sentimens de l'estime, et de la plus haute considération, avec laquelle j'ai l'honneur d'être etc. etc.

LX.

Fürst Caradja an Gentz (in Aachen).

De la quarantaine de Tömös 5/17 octobre 1818.

Je suis enfin arrivé à la quarantaine de Tömös, où je me trouve depuis trois jours; j'espère d'en sortir demain, et d'arriver à Cronstadt, où je ne m'arrêterai que deux jours, pour continuer après la route qui m'a été

indiquée. Mon départ de Bukarest n'a eu aucune suite fâcheuse, ayant pris d'avance toutes les mesures nécessaires, pour assurer la tranquillité publique. Monsieur de Maurocordato m'a communiqué vos dernières dépêches. Je Vous suis infiniment obligé pour tout ce que Vous y avez bien voulu me communiquer relativement à l'état actuel des choses.

Je me réserve d'écrire à Son Altesse Monsieur le Prince de Metternich, après mon arrivée à Cronstadt ou à Hermanstadt. En attendant veuillez bien Lui offrir mes très-sincères remercîmens pour la bonne réception qu'on m'a faite ici, et dans laquelle je ne vois qu'une marque très-évidente de l'intérêt qu'Elle a pris pour moi, et des ordres qu'Elle a donnés à cet effet, et agréez l'assurance réitérée etc. etc.

LXI.

Maurocordato an Gentz (in Aachen).

De la quarantaine de Tömös, ce 5/17 octobre 1818.

Ce n'est que la veille de notre départ de Bukarest, que j'ai reçu la lettre infiniment obligeante que Vous m'avez fait l'honneur de m'adresser en date du 11 novembre; je me suis empressé de la communiquer à Son Altesse, qui inquiète de n'avoir point reçu de Vos nouvelles depuis un si long tems en a été charmé au dernier point.

Nous sommes depuis 3 jours à la quarantaine de

Tömös, où nous n'avons qu'à nous louer de la réception qu'on nous a faite; nous en partons demain.

Je compte de Vous écrire plus au long de Cronstadt, ou de Hermannstadt. L'espoir d'avoir un jour l'honneur de faire Votre Connaissance est la consolation la plus douce pour un homme, qui est inconsolable de se voir pour toujours séparé de ses parens, de ses amis et de sa chère patrie. Son Altesse se flatte de la même espérance; pour le moment je ne crois pas que nous pourrions fixer cette époque véritablement heureuse, qui dépendra probablement des circonstances. La lettre de change, dont vous me parlez dans votre lettre, à été acceptée et payée.

LXII.

Mavrocordato an Gentz.

Hermannstadt, ce 19/31 octobre 1818.

Arrivé ici j'ai eu l'honneur de recevoir deux de Vos lettres, l'une datée du 4, et l'autre du 10 de ce mois. Je Vous suis infiniment obligé de tout ce que Vous avez bien voulu me communiquer, il m'a été cependant impossible de faire voir Vos lettres à Son Altesse, qui dans l'intention de gagner du chemin est déjà partie depuis quelques jours, pour Temesvár, en me laissant ici avec une partie de sa suite, qui a dû retarder à cause des maladies survenues même à plusieurs personnages de la famille de Son Altesse. Je compte partir demain ou après-demain tout au plus en poste, et il est à espérer

que je rejoindrai Son Altesse, avant son arrivée à Agram. Ce ne sera donc qu'alors que je pourrai lui communiquer les lettres que Vous m'avez fait l'honneur de m'adresser, et qui contiennent à la vérité des aperçus et des nouvelles très-intéressantes. Ce qui m'a étonné, et qui me paraît tout-à-fait inexplicable c'est de voir, que Vous n'aviez point reçu les lettres que Son Altesse vous a écrites du 23 août (4 septembre) et qui ont été expédiées de Bukarest par estafette à Monsieur de Hudelist qui était également prié de Vous les faire parvenir par la voie la plus prompte et la plus sûre. L'estafette avait été payée et expédiée par le canal de Monsier de Fleischhackel. Parmi Vos lettres il y avait aussi une lettre de Son Altesse pour Monsieur le Baron de Bellio, dans laquelle S. A. lui enjoignait de payer à Votre ordre 2000 ducats de Hollande, qui étaient destinés à faciliter vos dépenses à Aix-la-Chapelle. C'est vraiment d'une fatalité que ces lettres ne Vous soient pas parvenues à tems, ou que l'estafette que nous avons expediée soit totalement perdue; dans ce cas, la seule manière de remédier en partie est de Vous envoyer les copies des lettres de S. A. que j'ai heureusement gardées auprès de moi. Quand à la lettre adressée à Monsieur Bellio, n'en ayant point la copie, j'ai pris le parti d'écrire moi-même à Monsieur Bellio de l'informer de la lettre qui lui était adressée de la part de S. A. et qui a été apparemment perdue, et de l'engager à payer la somme de 2000 ducats à Votre ordre. Dès que je rejoindrai Son Altesse, j'aurai soin qu'une lettre de S. A. lui soit directement expédiée à Vienne, afin qu'il ne fasse aucune difficulté au paiement,

ce que je crois d'ailleurs impossible. C'est tout ce que je pouvois faire dans la situation où je me trouve. J'ai en attendant écrit à Monsieur de Fleischhackel en l'informant que notre estafette était apparemment perdue, et en le priant de vouloir bien faire les recherches nécessaires sur cette affaire. Cette lettre est adressée à Monsieur de Hudelist, qui est prié de Vous la faire parvenir par la voie la plus sûre. Comme mon paquet adressé à Monsieur de Hudelist a été remis à Son Excellence Monsieur le Commandant Général lui-même, j'espère que cette expédition ne subira plus le même sort que celle du 23 août (4 septembre). Je Vous supplie de vouloir bien agréer l'assurance etc.

P. S. N'ayant pas le tems de copier les pièces que j'ai cru nécessaire de Vous envoyer, vu que la poste est arrivée et qu'elle va être expédiée pour Vienne, je prends la liberté de Vous les envoyer en chiffons telles que je les avais gardées pour ma règle.

NB. Das Schreiben des Fürsten Caradja an Baron Bellio enthielt eine Anweisung auf 2000 Ducaten.

LXIII.

Fürst Caradja an Gentz.

Gratz, ce 4/16 novembre 1818.

Monsieur Maurocordato m'ayant rejoint à Temesvár, m'a communiqué les dépêches, que Vous lui aviez adressées en date de 4 et 10 du mois passé.

Je Vous remercie infiniment du soin, que Vous avez eu de m'apprendre les nouvelles du jour. Monsieur Maurocordato m'a également observé, que, d'après le calcul, qu'il a fait, les premières lettres que j'avais adressées par estafette à Monsieur de Hudelist avant mon départ de Bukarest, afin qu'elles Vous soient transmises par la voie la plus sûre, et qui contenaient les réponses nécessaires à Vos dépêches chiffrées, avaient été perdues. Comme je suis du même avis, j'approuve parfaitement, ce que Monsieur Maurocordato vient de faire en Vous transmettant les copies de ces lettres.

Les mesures, qu'il a également prises pour la lettre adressée au Baron Bellio, sont parfaites; en attendant j'adresserai d'ici une autre lettre encore à ce dernier pour appuyer celle de Monsieur Maurocordato, qui sera toujours valable pour la somme de 2000 ducats. Les jours, que j'ai dû rester à la quarantaine, et les maladies survenues à plusieurs personnes de ma famille ont dû retarder ma marche. C'est une faute bien involontaire, ou pour mieux dire un malheur, qui a probablement motivé l'envoi de Monsieur de Paspach. Il m'a trouvé à Temesvár, prêt à partir le lendemain de son arrivée. Pour le moment je me trouve à Gentz. Si pour arriver à cette ville je n'ai pas exactement suivi la route, que Vous m'aviez tracée, c'est que j'aurais dû perdre trois jours de plus, et que Monsieur de Pospach m'a assuré, qu'il serait indifférent que je prisse la route de Pesth ou d'Agram, pourvu que je puisse arriver un moment plutôt à Graetz. Au reste je ne suis resté qu'une seule nuit

à Pest, malgré le mauvais état de la santé de mon épouse, dont Monsieur de Posspach a été témoin.

Je ne resterai aussi qu'un seul jour à Gratz et je partirai pour Innspruck, d'où je gagnerai facilement les frontières Suisses pour éviter tout ce qui pourrait compromettre les intérêts de la Cour Impériale, j'ai résolu d'avancer jusqu'à Génèves et d'y passer l'hiver, c'est de là que je continuerai de Vous écrire et que je m'adresserai encore au Prince de Metternich pour demander de nouveau les conseils et son assistance dans tout ce qui regarde la fixation de mon séjour dans l'avenir. Il serait inutile de Vous dire, que dans cette occasion encore je compte beaucoup sur Votre amitié. Je désirerais bien, qu'il soit possible de Vous voir personnellement, mois c'est un bonheur, auquel je n'ose pas beaucoup compter. D'après toutes les apparences je ne pourrai arriver à Génève avant la fin de ce mois. Je désirerais cependant, d'y trouver de Vos lettres, dans lesquelles Vous voudrez bien m'instruire la manière et le canal plus sûr de combiner notre correspondance. Monsieur de Passpach m'accompagnera jusqu'aux frontières, je profiterai de son retour pour écrire au Prince de Metternich. En attendant veuillez bien être encore pour cette fois auprès de S. A. l'interprète des sentiments de ma reconnaissance et de ma gratitude parfaite.

LXIV.

Mavrocordato an Gentz.

Gratz, ce 4 16 novembre 1818.

J'ai eu l'honneur de Vous écrire de Hermannstadt et de Vous envoyer les copies des lettres qui avaient été probablement perdues. Ce n'est que deux jours après que j'ai appris en chemin la mort de Monsieur Hudelist, et comme c'est à lui que j'avais adressé mes lettres, pour Vous les faire parvenir, je suis inquiet sur leur sort. C'est à Vous à me tranquilliser sur ce point. Ce qui est très malheureux, c'est que, si ces lettres venaient d'être perdues, je n'en ai point de Copies pour Vous les envoyer après.

Je Vous écris à la hâte. Son Altesse Vous écrit tout ce qu'il y avait de plus essentiel à Vous dire. Je me réserve de Vous écrire plus au long lorsque notre voyage cessera. Pour le moment je me contente de me recommander de nouveau à Votre amitié et de Vous prier de m'écrire souvent.

LXV.

Fürst Caradja an Gentz.

Feldkirch, ce 28 novembre 1818.

Je profite de l'occasion sûre du retour de Monsieur Wagner pour Vous encore écrire, et pour remercier en

même tems Son Altesse le Prince de Metternich de toutes les bontés qu'il a eues pour moi, et Lui exprimer le degré de ma reconnaissance. Veuillez bien, je Vous en prie, être auprès de Son Altesse l'interprète des sentimens de mon dévouement et de ma gratitude. La crainte de compromettre Son Altesse en confiant ma lettre à la poste (surtout après la perte de l'estafette que j'avais envoyée de Bukarest, dans laquelle il y avait une lettre pour Son Altesse, ainsi que Vous devez être déjà informé, par les copies, qui Vous ont été envoyées par Monsieur Maurocordato) m'a obligé d'être plus attentif sur ce point. Je crois n'avoir rien à craindre en remettant la présente à Monsieur Wagner, à la personne duquel je sais déjà que Vous avez une confiance parfaite.

Dans la lettre, que je Vous ai adressée de Gratz, je Vous ai fait connaître les véritables raisons des retards, qui ont dû causer de la peine à Son Altesse et motiver les missions de Monsieur de Passbach et de Monsieur Wagner. Je Vous supplie de vouloir bien en persuader Son Altesse et de m'excuser auprès d'Elle. Sans ces raisons, je serais déjà longtems hors de frontière, tandis que pour le moment il y a encore une partie de ma suite, qui n'a pas pu me rejoindre, et que je suis obligé de laisser en arrière.

Je compte de partir immédiatement pour Génève; ma résidence dans cette ville, éloignée des frontières Autrichiennes pendant tout l'hiver éloignera ou affaiblira au moins l'idée d'une connivence avec la Cour Impériale. En attendant je ne désire rien autant que la continuation

de notre correspondance, mais c'est à Vous d'en trouver le canal et les moyens et de me les indiquer.

J'attendrai avec la plus grande impatience de Vos nouvelles à Génève, et je serai toujours etc. etc.

LXVI.

Gentz an den Fürst Metternich.

Wien, den 28. Februar 1822.

Ich habe so eben beyliegenden Brief des Soutzo erhalten, den ich E. Durchlaucht zur Vervollständigung der Acten überreiche. Da er bey E. D. unmittelbar seine vortreffliche Sache verfochten, und die Unterstützung des mächtigen Grafen Golofffin angerufen hat, so kann ich mich von aller und jeder Beantwortung seines Briefes dispensiren. Die einzige merkwürdige Stelle ist übrigens die, wo er bedauert, „que des considérations d'un plus haut intérêt l'ont empêché de se rendre à Vienne et de faire la connaissance d'un des ministres les plus éclairés de l'Europe", woraus man schließen sollte, daß er seine Gründe gehabt hätte, Wien nicht zu berühren.

Wenn man übrigens bedenkt, wie dieser strafbarste aller Verräther von den Russen behandelt worden seyn muß, um heute noch in einem Tone zu schreiben, der nicht das leiseste Bewußtseyn von Schuld anzudeuten scheint, — wenn man bedenkt, daß das russische Cabinet ihn tout de bon nach Livorno oder Morea (?) schicken wollte, während das tiefste Sibirien noch für seine Verbrechen eine Begnadigung gewesen wäre, — so empört sich das menschliche Gefühl, weniger noch gegen den verächtlichen Wicht,

als gegen seine treu- und gewissenlosen Beschützer; Gott sey gedankt, daß nun wenigstens Capodistrias schon en toutes lettres in allen Bierhauszeitungen ausgestellt wird; hoffentlich wird dies das Vorspiel des feierlichen Prangers seyn, der dieser Pest von Europa früher oder später zu Theil werden muß.

Gentz.

LXVII.

Fürst Metternich an die Fürstin Caradja (in Görz).

(Von Gentz concipirt.)

Vienne, ce 21 juillet 1822.

Madame!

La lettre que Votre Altesse m'a fait l'honneur de m'adresser conjointement avec Madame sa fille, n'a pas manqué l'effet qu'Elle à pu s'en promettre. Je connais, Madame, et j'apprécie trop les sentimens qui Vous l'ont dictée pour ne pas prendre une part sincère à la peine que Vous cause la situation, de Madame la Princesse Suzzo; et quoique l'endroit qu'Elle habite soit un des plus agréables qu'Elle eût pu rencontrer dans son exil, je conçois qu'après tous les malheurs qu'Elle a éprouvés, Elle souffre de se voir dans un pays étranger séparée d'une partie de sa famille. Je conçois également, Madame, que Vous désirez La rapprocher de Vous dans les circonstances où Elle se trouve.

Aussi V. A. peut-Elle être bien persuadée, qu'autant qu'il sera en mon pouvoir je contribuerai volontiers à

satisfaire Sa tendresse maternelle, et à soulager le sort de Madame Sa fille; et si Madame de Suzzo ne désire que de se rendre à Florence, soit seule, soit avec une partie de ses enfans, Elle aura sans délai les passe-ports requis. Mais si Elle joignait à ce projet celui d'être accompagnée du Prince son époux, je regretterais de ne pas pouvoir seconder ses voeux à cet égard. Dans les circonstances présentes des objections majeures s'opposeraient à un département pareil, et il ne serait pas dans les intérêts du Prince lui-même de la désirer. J'ai tout lieu de croire que ces circonstances vont changer bientôt, et Votre Altesse me trouvera alors aussi disposé que je l'ai toujours été à concourir à tout ce qui peut être agréable ou utile à la famille de Mr. le Prince Caradja. J'ai donné en attendant les ordres nécessaires pour que les passe-ports soient délivrés à Madame la Princesse de Suzzo dans les termes ci-dessus indiqués, et c'est avec bien de plaisir, que je me vois à même d'offrir à V. A. cette nouvelle preuve de la très-parfaite considération, et des sentimens distingués, avec lesquels je je suis etc. etc.

ANMERKUNGEN.

1. Franz Maria Freiherr von Thugut, Leiter der auswärtigen Geschäfte in Oesterreich von Ende März 1793 bis März 1801. S. 1.

2. Das historische Journal, redigirt von Gentz. S. 1.

3. Fürst v. Reuss, k. k. Gesandter am preussischen Hofe. S. 1.

4. Ludwig Graf Cobenzl, k. k. Staats- und Conferenz-Minister, auch Hof- und Staats-Vizekanzler. S. 3.

5. Graf Rasumowski, russischer Bothschafter in Wien. S. 5.

6. Die Vorrede zu den Fragmenten. S. 9.

7. Es geschah aus Misstrauen, welches in amtlichen Kreisen gegen Gentz herrschte. So schrieb z. B. Cobenzl am 17. August 1803 an den damaligen kaiserlichen Bothschafter in Petersburg, Grafen Ph. Stadion, von ihm: Je n'ai jamais songé à l'employer dans les affaires ou à lui confier des secrets d'état; c'est seulement une bonne plume, dont on se réserve de disposer, et qu'on met en oeuvre lorsqu'on en a besoin selon les circonstances .... S. 12.

8. Joh. Ph. Graf Stadion nach Cobenzl bis zum 6. October 1809 dirigirender Minister der auswärtigen Geschäfte in Oesterreich. S. 14.

9. Gentz ward auf des Ministers Haugwitz Begehren als Rathgeber in's preussische Hauptquartier geschickt, weil durch seine Vermittlung ein einverständliches Verhältniss mit Oesterreich sollte angebahnt werden. S. 16.

10. Das berührte Reglement, welches nie in die Oeffentlichkeit kam, war betitelt: Verfassung der Gesellschaft zur Uebung öffentlicher Tugenden, 1808. Um selbes zum Lesen zu erhalten, war strenge Vorschrift, folgenden Revers eigenhändig zu unterfertigen. „Ich der Unter„schriebene habe mich durch Handschlag dem Vereine zur „Uebung öffentlicher Tugenden verpflichtet, für den Fall, dass „mir die Gesetze und Zwecke desselben nach deren Bekannt„werdung nicht gefallen und ich ihm nicht beitrete, mich aller „Aesserungen, besonders des Tadels darüber zu enthalten."

N. N. S. 24.

11. Franz Anton Graf v. Kolowrat-Liebsteinski, k. k. Gubernialrath und Stadthauptmann (Polizeidirector) in Prag, später Staats- und Conferenz-Minister in Wien. Höchst interessant wäre es, aus dem Nachlasse Kolowrat's dessen vollständigen Briefwechsel mit Gentz kennen zu lernen. . . S. 26.

12. Franz Freiherr von Hagen zu Alensteig, leitender Chef der obersten Polizei-Hofstelle bis zum J. 1817. Unter seiner Direction war Gentz völlig umgarnt mit Beaufsichtigungs-Massregeln. Metternich versäumte keine Gelegenheit, Hager's polizeiliche Nergeleien S. M. dem Kaiser gegenüber scharf zu tadeln. . . . . S. 26.

13. Joseph Graf Wallis, Oberstburggraf im Königreiche Böhmen, nachheriger Finanz-Minister; das bekannte Finanz-Patent vom 20. Febr. 1811 — traurigsten Andenkens — trägt seine Namens-Unterfertigung. Uebrigens war er das Urbild eines ehrlichen Finanz-Verwalters, in seinem Ressort ein wahrer Cato censorius — im Ausgaben bewilligen strenger und gewissenhafter, als es heute der idealste Reichstag sein könnte. Sehr bezeichnend in dieser Beziehung für seine Unabhängigkeit ist folgender Bericht, den ein hochgestellter Beamter der Staatskanzlei im J. 1812 an Graf Metternich über ihn macht: „Graf Wallis will keinen Heller zur Reparation der alten „Gewehre und Fabrikation neuer hergeben, obgleich die ganze

„Conferenz von der Nothwendigkeit davon überzeugt ist. Er „beklagt sich über die Ungarn, ich kenne aber keinen ge- „fährlicheren Insurgenten als den Grafen Wallis. Er ist höchst „unzufrieden mit der wegen der Contributions-Rückstände „in Paris abgeschlossenen Convention. Il est complètement „fou: Gott gebe eine baldige Erlösung, sonst giebt es noch „Auftritte der unangenehmsten Art.“ Metternich und Wallis waren politische Gegner, hauptsächlich im J. 1812, als sich Oesterreich mit Napoleon gegen Russland verbündete. Die harten Finanz-Massregeln, die der Minister durch die damals gegebenen bejammernswerthen Umstände zu ergreifen sich wiederholt gezwungen sah — erpressten dem mitleidsvollen Herzen des patriarchalischen Kaisers Franz I. oftmals den in der österreichischen Ueberlieferung bekannten Seufzer: Es ist schrecklich, wie ein' der Wallis druckt! S. 26.

14. Joseph von Hudelist, k. k. Hofrath, später Staatsrath in der Haus-Hof- und Staats-Kanzlei. S. 27.

15. Carl Graf von Zinzendorf, Comthur des deutschen Ritter-Ordens, Staats- und Conferenz-Minister. S. 28.

16. Am 6. October hatte Graf Stadion das Portefeuille des auswärtigen Amtes, nachdem er es schon einige Wochen früher provisorisch gethan hatte, definitiv niedergelegt — am 7. October wurde Graf Metternich damit betraut. Ausführliches hierüber findet man in der Anmerkung 18. S. 33.

17. Um sich über die damals in den höheren Kreisen herrschende Stimmung: ob Krieg oder Frieden? eine wahrheitsgetreue Vorstellung machen zu können, mag folgender Brief einer hochgebildeten Dame, der Fürstin Anna Schwarzenberg an ihren Gemal den Fürsten Carl Schwarzenberg (Feldmarschall) Zeugenschaft ablegen. Nebst mehreren andern Familien hatte die hohe Dame während der Besetzung Wien's durch die Franzosen in Gödöllő bei dem mit ihr nahe verwandten Fürsten von Grassalcovich Aufenthalt genommen. Sie schreibt am 28. Juli 1809 von dort folgendes: . . . . ne me parle pas de tes peines, n'y

employons plus ni plume ni expressions, qui n'expriment plus rien de ce qui se trouve dans nos coeurs, je veux croire, que cela appartient à un autre monde; je comprends la gloire des martyrs; plus ma peine se sent profondément et plus je m'en fais gloire, je veux la rendre éternelle. Je m'enfoncerai dans l'extrémité du passé pour rompre tout le commerce avec le présent et l'avenir, on me rejettera comme brute, ce mépris sera juste, je ne m'en plaindrai pas, mais toi, mon cher ami! me comprendras-tu de même? On m'a dit que cette négociation de soi-disante paix t'a été destinée; comme je suis honteuse du genre humain, ma philosophie se plait à croire qu'il ne dirige plus rien, je vois de l'extraordinaire dans tous les événemens; nos malheurs n'ont pas été dans le cours naturel des choses; il y a eu du surnaturel dans la manière dont tu as échappé à souiller ton nom; enfin je n'ai plus qu'un seul voeu terrestre, c'est: que cet anéantissement que par lâcheté nous appelons paix, devienne un anéantissement complet; je veux qu'on m'accorde le repos de la mort, plus d'existence politique — denn das ewig am Pranger stehen ist das fürchterlichste in der Natur, quand j'entends dire ces gens patients — und die noch etwas auf ihren durchdringenden Geist sich zu guten halten, vous verrez, nous aurons encore une paix assez passable, alors je pense à cette race de Sodome, und ich möchte zur Salz-Säule werden. Sauve-moi de ce désert, je t'en prie, la vie avec les richards à cette époque devient tout à fait ungeniessbar. S. 34.

18. Joseph von Buol, Herr zu Mühlingen, k. k. Gesandtschafts-Secretär in Dresden, stand in sehr regem Verkehr mit G. und dessen nahen Freunden. S. 36.

19. Ein der Wirklichkeit entsprechenderes und klareres Bild über die Verhandlungen und das Zustandekommen des Wiener oder Schönbrunner Friedens vom 14. October 1809 lässt sich kaum bieten, als dies in dem folgenden Aufsatze geschieht, der sich unter den Privat-Papieren eines

deutschen Diplomaten vorgefunden hat. Der Hergang der traurigen Negociationen wird darin in so bündiger, anschaulicher Weise geschildert, dass nicht der leiseste Zweifel darüber obwalten kann, der Aufsatz sei unter dem frischesten Eindruck des kürzlich in nächster Nähe Mit-Erlebten niedergeschrieben. Zur Erklärung der Gentz'schen Briefe aus dem Jahre 1809 (nach dem 20. April) schien die Veröffentlichung dieser Privat-Aufzeichnung im Interesse der österreichischen Geschichte von hoher Wichtigkeit. S. 37.

Précis de la marche des négociations qui ont amené le traité de Vienne.

La première idée de négocier est née peu de jours après les malheureux combats qui ont précédé le passage du Danube à Ratisbonne. Dès le soir de la fatale affaire d'Ekmühl (22 avril) l'archiduc Charles envoya un courier à l'Empereur qui se trouvait alors à Schärding, pour Lui annoncer son projet de passer le Danube et il ajouta à son rapport une postille dans laquelle il était dit, que tout le succès de cette guerre ayant été calculé sur une première victoire qui avait manqué, S. M. jugerait dans sa sagesse, s'il ne serait pas prudent de tenter les voies d'un accommodement avant que l'ennemi ne mette le pied dans nos états et tant que les avantages remportés en Italie et la possession du Tyrol permettaient encore de lui offrir des objets de compensation. Il reçut une réponse assez vague dans laquelle, tout en déclarant que l'Empereur ne Se croyait point reduit encore à faire de propositions de paix, on consentait cependant à ce que l'archiduc en articulât en son nom et pour autant que cela ne pourrait avoir lieu sans compromettre la dignité de l'Empereur. Sur cela l'archiduc adressa le 29 avril une lettre à l'Empereur Napoléon qui resta sans réponse.

Quinze jours après la bataille d'Aspern l'Empereur Napoléon chargea le Comte Pergen (l'un des commissaires restés

à Vienne par l'administration française) de se rendre au quartier général autrichien sous différens prétextes assez plausibles et d'insinuer à l'Empereur et à ses entours, que la paix ne serait ni impossible ni même aussi difficile qu'on paraissait le voir. On tint plusieurs conférences à la suite de ces insinuations et l'archiduc vota toujours pour des tentations de paix — mais l'avis de l'Empereur et du Comte Stadion l'emporta et on ne prit aucune mesure pour engager une négociation.

Peu de jours avant la bataille de Wagram l'archiduc envoya au quartier général français le Général Comte Weissenwolf pour traiter de l'échange des prisonniers et pour sonder de nouveau les dispositions de l'ennemi par rapport à un arrangement pacifique. Mais Mr. de Weissenwolf arriva au moment où tout était prêt pour un nouveau passage du Danube et sa commission resta sans effet.

Le lendemain de la bataille de Wagram (7 juillet) l'Empereur se trouvant à Ernstbrunn (entre Wolkersdorf et Hollabrunn) il y eut de longues conférences entre Lui, le Comte de Stadion et le Comte Metternich. Celui-ci venait de faire part de plusieurs propos que Champagny et le Général Savary lui avaient adressés lors de son passage par Vienne pour lui insinuer que l'Empereur Napoléon préterait volontiers l'oreille à des ouvertures pacifiques. L'Empereur François crut devoir profiter de cet avis et l'ordre fut donné au Prince Jean de Liechtenstein de se rendre auprès de l'Empereur Napoléon pour proposer la paix. Lorsque cette résolution eut été prise, le Comte Stadion, sans toutefois l'avoir combattue, déclara à l'Empereur que tant que dureraient les pourparlers pour la paix il croyait sa présence inutile et même nuisible. Sa Majesté se rendit en Hongrie accompagnée du Comte Metternich, le seul diplomate qui fut alors à sa disposition. Le Comte Stadion, persuadé qu'il n'y avait plus rien à faire, alla trouver sa famille à Prague.

Le Prince Liechtenstein, après beaucoup de détours qu'il avait fait pour trouver Napoléon, le rencontra enfin devant

Znaym dans la nuit du 11 au 12 juillet et s'àcquitta de sa commission. Il fut reçu avec beaucoup d'humeur. Il paraît vraiment que le héros de la France ait conçu un moment — après la bataille de Ratisbonne où il croyait l'armée autrichienne détruite — l'idée de dissoudre la monarchie autrichienne. C'est de cette époque que datent ces bulletins violens dirigés contre ceux qu'il appelait les Princes de la maison de Lorraine, l'invitation à la nation hongroise de se choisir un roi indépendant et plusieurs autres actes d'un caractère peu équivoque. La bataille d'Aspern l'avait fait revenir de cette idée — celle de Wagram changea peut-être encore une fois sa manière de voir, on sait ce qu'il aît voulu jouer la comédie, il débuta par annoncer au Prince Liechtenstein dans sa première audience: Qu'il ne ferait plus de paix avec l'Autriche. Il ne lui parla que de partager la monarchie, de l'établissement de plusieurs états indépendans formés de ses débris, enfin de l'abdication de l'Empereur François — comme de la seule condition préalable qui l'engagerait à entrer en négociation. Le Prince Liechtenstein se borna à lui répondre que tous ces projets étaient tellement étrangers à sa mission, qu'il ne se permettait pas même de les discuter. Cette entrevue finit ainsi sans avoir produit aucun résultat.

L'armistice de Znaym, quoique signé presque en même instant, n'avait cependant rien de commun avec les pourparlers. L'archiduc se crut autorisé à cet armistice par la situation générale des choses et surtout par celle de son armée, après les pertes qu'elle avait faites à Wagram, et depuis pendant une retraite pénible de quatre jours terminée par le glorieux mais sanglant combat de Znaym.

L'Empereur n'eut la nouvelle que le 16 juillet à Comorn, et malgré sa résolution de traiter la paix, se refusa longtems de la sanctionner. L'archiduc à son tour, lorsqu'il signa l'armistice, était à peine instruit de la démarche dont on avait chargé le Prince Liechtenstein.

Celui-ci ayant fait après l'entrevue de Znaym une course dans ses terres en Moravie, se rendit à Vienne pour retourner de là à Comorn où l'Empereur son maître s'était établi. Il se fit annoncer à Napoléon. Il lui dit qu'il venait simplement pour savoir s'il avait quelque ordre à lui donner pour l'Empereur, l'espoir de s'entendre se trouvant à peu près évanoui par la manière dont ses ouvertures avaient été accueillies. C'est alors qu'à son grand étonnement Napoléon changea subitement de ton et lui annonça que malgré le peu de confiance que lui inspirait la conduite de l'Autriche, il voulait encore une fois se prêter à la paix, qu'il la ferait même à des conditions très modérées, qu'il ne demanderait qu'un sacrifice équivalent à celui que l'Autriche avait fait à la paix de Pressburg. Il ajouta, si l'Empereur pouvait se résoudre à abdiquer la couronne en faveur d'un autre Prince de sa maison, il adoucirait encore des conditions, et que, s'il voulait la transférer au Grand-duc de Würzburg il restituerait la monarchie dans son intégrité. A la suite de ces explications l'Empereur fit connaître à Napoléon par une lettre du 18 juillet qu'il avait nommé le Comte Metternich et le Général Nugent plénipotentiaires pour traiter de la paix, Napoléon répondit le 22 qu'il avait nommé Mr. de Champagny de son côté. Cette réponse était accompagnée d'une note que ce dernier adressait au Ministre des affaires étrangères de l'Empereur, et dans laquelle se trouvaient articulées trois conditions préalables de la négociation qui allait s'ouvrir. Ces conditions étaient:

1⁰ la suppression de l'institution de la Landwehr,

2⁰ la réduction de l'armée de ligne à la moitié de ses cadres actuels,

3⁰ l'expulsion du service de l'Autriche de tous les Français soit de l'ancienne France soit des pays qui depuis ont été réunis.

Le Comte Metternich ne tâcha d'abord que d'écarter ces conditions préalables, mais dans une longue note de Mr. de

Champagny du 3 août on y insista avec beaucoup de force. Le Lieutenant-Général Comte Bubna fut envoyé à Vienne pour représenter à Napoléon et à ses Ministres qu'on ne refusait point de discuter leurs préliminaires, mais qu'il était absolument impossible d'y souscrire avant la négociation. Enfin ce point fut emporté et les conférences s'ouvrirent à Altenburg le 17 août.

Les susdites conditions préalables reparurent d'abord — on les éluda par des explications générales. Champagny produisit alors la base des cessions territoriales que son gouvernement exigeait de l'Autriche.

Cette base était — l'Uti possidetis de la ligne de démarcation de l'armistice de Znaym — où un système d'échange et de compensation fondé sur cette base. C'est-à-dire que la France prétendait envisager comme pays conquis toute la partie de la monarchie autrichienne que ses troupes occupaient militairement depuis le 12 juillet et attendait que les plénipotentiaires d'Autriche désignassent les provinces, qu'ils voulaient racheter en proposant des équivalens à cet effet. La valeur de cet Uti possidetis fut estimée par le négociateur français à 8 où 9 millions de population. Les plénipotentiaires autrichiens déclarant cette base de négociation obsolument inadmissible sommèrent le négociateur français de spécifier plutôt les objets qui devaient former les sacrifices de l'Autriche. Il en résulta une singulière discussion, qui se prolongea pendant plusieurs séances. Mr. de Champagny sans jamais renoncer à son Uti possidetis et affectant toujours de se réserver d'autres propositions, qui en rempliraient toute l'étendue, articula successivement les objets suivans comme ceux que l'Autriche devait céder pour obtenir la paix. Le pays de Salzburg, la haute Autriche jusqu'à l'Ens, la Carinthie, la Carniole suivrait le cours de la Save jusqu'aux frontières de la Bosnie, enfin les trois cercles de Leitmeritz, Saatz et Ellbogen en Bohême. Outre cela, les pays occupés par l'armée Russe et les troupes Saxonnes devaient être l'objet d'une discussion particulière se

compenser entre eux et former un Uti possidetis à part sur une base juste et modérée. Les plénipotentiaires autrichiens offrirent par contre la cession du pays de Salzburg et de cette partie de la Gallicie occidentale, qui est comprise entre le Bug et la Vistule ajoutant que c'était à cela que se bornaient les sacrifices que l'Empereur pourrait faire en faveur de la paix. Cependant ils proposèrent encore la cession d'une autre partie de la Gallicie occidentale (de celle comprise entre la Vistule et la Pilica) pour le cas que le Gouvernement français voulut restituer le Tyrol. Mr. de Champagny n'hésita point à rejetter ces propositions en déclarant qu'il n'était nullement autorisé à traiter sur une base pareille.

Tel était le point, où se trouvait la négociation dans les premiers jours du mois de septembre. L'Empereur en la confiant au Comte Metternich lui avait fait clairement entrevoir, qu'il n'en attendait pas un résultat pacifique et qu'il ne s'agissait que de gagner du tems et de satisfaire l'opinion publique par l'évidence de l'impossibilité d'un accommodement. Dans cet état de choses Mr. de Metternich écrivit à l'Empereur qu'à moins d'adopter des nouveaux principes pour la continuation des stériles conférences le moment paraissait arrivé où il fallait dénoncer l'armistice et donner à la négociation un caractère prononcé et decisif.

Dans ces entrefaits le Comte de Stadion avait offert provisoirement sa démission, que l'Empereur ne voulut jamais accepter. Une correspondance très vive s'était engagée à ce sujet. Le Comte Stadion résista à plusieurs instances que l'Empereur lui fit pour le déterminer à revenir de Prague à Comorn. Il représenta avec beaucoup de force, que, si la reprise des hostilités n'était pas devenue obsolument impossible, elle était au moins hérissée de difficultés et de dangers, que pour en venir à bout il faudrait un degré d'énergie que l'on chercherait en vain soit dans les événemens passés, soit dans les dispositions actuelles, et qu'il croyait positivement prévoir

que, quelque fut le langage, ou même l'intention du moment, l'Empereur finirait par se soumettre à la paix, et pour la conclusion de laquelle on n'avait besoin ni de son arrivée ni de ses services. L'Empereur persista à répondre qu'après la tournure que les négociations avaient prise, il ne pouvait pas être question de paix, qu'il ne songeait qu'aux mesures les plus rigoureuses et que la présence du Comte Stadion était indispensable pour l'exécution de ces mesures. Il exigea enfin son retour dans des termes si péremtoires, que le Comte Stadion — sans se tromper sur l'issue — ne crut plus pouvoir résister sans manquer directement à son devoir. Il arriva le 4 septembre à Dotis.

Il ne lui fallut que très peu de jours pour voir ses pressentimens réalisés. Le premier moment critique produisit déjà une partie de ce qu'il avait prédit. L'Empereur écrivit le 6 septembre une lettre à Napoléon pour se plaindre du peu de progrès que la négociation d'Altenburg avait fait et des conditions insupportables, que Mr. de Champagny mettait en avant. Cette lettre fut portée à Vienne par le général Bubna. Napoléon entra avec lui dans des explications longues et curieuses. Il n'eut pas beaucoup de peine à lui prouver que les retards au moins, dont se plaignait l'Empereur, ne pouvaient pas lui êtres imputés, puisque son Ministre avait aisément énoncé ses prétentions, tandis que les plénipotentiaires autrichiens étaient encore à présenter un contre-projet tant soit peu susceptible d'être discuté. Quant au fond, quant à la rigueur de ses demandes, il s'en justifia par les mêmes argumens, dont le vainqueur se sert toujours contre les vaincus, il se relâcha cependant sur des points essentiels. Il fit entièrement tomber le projet de l'Uti possidetis, ajoutant même que cette base de négociation n'était qu'une plaisanterie imaginée par Mr. de Champagny, il n'insista pas non plus sur l'ensemble des cessions territoriales spécifiées par ce ministre dans le cours des conférences, et il finit par déclarer que ses demandes se

bornaient à une population de 1600 mille âmes sur la frontière de l'Inn et de l'Italie et à la cession d'à peu près 2 millions d'âmes en Galicie. Le choix des pays à céder devait plus au moins dépendre de l'Autriche — il ne désignait que le littoral de Trieste, et lorsque le Général Bubna entreprit de le faire fléchir sur cet article, il s'épuisa en remontrances à ce sujet en lui opposant que pour l'intérêt commercial de l'Autriche le littoral de Fiume était suffisant. Il est possible que, si ce jour-là Mr. de Bubna avait été autorisé à entrer dans quelque stipulation positive, la perte de Fiume eût été épargnée à la monarchie.

A la suite de ces entretiens Napoléon adressa à l'Empereur sa lettre du 15 septembre [a]) qu'il annonçait lui-même comme son ultimatum.

L'Empereur répugnait si fort à l'idée d'accepter un ultimatum, qu'il fit au Général Bubna un accueil très froid à son retour, et ne parut occupé que de la dénonciation instantanée de l'armistice. Une réponse fut rédigée dans ce sens. Le lendemain elle fut discutée de nouveau arrêtée, rejetée, modifiée à plusieures reprises. Enfin on renonça encore une fois au projet de dénoncer l'armistice et on se contenta de protester contre l'ultimatum dans de termes extrêmement modérés. Le Général Bubna fut dépêché à Vienne le 20 septembre avec cette réponse.

Pendant son absence il y eut des moments où on aurait dit la guerre inévitable. On fit rédiger des manifestes et des proclamations. Les personnes les plus initiés s'y trompèrent. La distance entre l'ultimatum de Napoléon et les offres des Plénipotentiaires autrichiens était réellement si grande que ceux même qui connaissaient la réponse du 20 septembre [b]) ne concevaient guère comment il pourrait y avoir un rapprochement. Les autres étaient tous persuadés que cette réponse portait la rupture de l'armistice.

---

a) Siehe Beilage I, Seite 168.
b) Siehe Beilage II, Seite 170.

Le Général Bubna en arrivant à Vienne y trouva un grand changement. A son voyage précédent tout n'avait été pour lui que douceur et condescendance. Cette fois-ci il put à peine se faire écouter. Napoléon avant même d'avoir lu la lettre de l'Empereur se mit à lui réciter une très longue épître qu'il avait composée lui-même la veille de l'arrivée de Mr. de Bubna et qui abondait en déclamations passionnées contre les ministres qui trompaient l'Empereur etc. Au milieu de cette audience orageuse il lui annonca qu'ayant réfléchi de nouveau sur la nécessité de lier les possessions d'Italie par l'occupation de toute la côte de l'Adriatique il avait vu, qu'il ne pouvait laisser à l'Autriche ni Fiume ni aucun autre débouché maritime, et qu'il en était si fort pénétré: „Que, s'il n'y avait pas de guerre sur pied, il la ferait pour s'assurer de cet objet".

Le lendemain 22 septembre une autre entrevue plus calme eut lieu. Napoléon fit savoir à Mr. de Bubna, qu'il avait anéanti cette lettre violente, dont la lecture l'avait tant alarmé la veille. Mais pour le fond de la question rien ne changea. Il déclara, qu'il ne relâcherait plus de la largeur d'une ligne sur l'ultimatum du 15 septembre. Les efforts que fit Mr. de Bubna pour le ramener au moins par rapport à Fiume étaient tous inutiles. Napoléon en revint toujours à la position respective de deux armées — développant en détail ce que celle d'Autriche pourrait faire pour sortir de la sienne et ce qu'il ferait pour frustrer ses desseins. Il ajouta, qu'il était bien décidé à céder à l'Empereur l'honneur de dénoncer l'armistice et de donner à l'univers ce spectacle de démence inouïe, avant-coureur de sa ruine totale. Une circonstance digne d'être notée est, qu'il répéta dans des termes très formels la proposition faite auparavant, de restituer la monarchie dans son intégrité, si l'Empereur voulait transférer la couronne au Grandduc de Würzburg et qu'il chargea même

expressément Mr. de Bubna de communiquer cette proposition à l'Empereur.

Le Général Bubna arriva à Dotis le 24. Le résultat de son dernier voyage surpassait beaucoup en amertume celui qu'avait eu le précédent. Les motifs, par lesquels l'Empereur avait resisté jusqu'alors à l'ultimatum du 15 septembre, paraissaient considérablement renforcés. Ceux qui ne conaissaient pas à fond le caractère de ce prince devaient s'attendre à quelque résolution vigoureuse. Mais à la suite d'un conseil de famille où l'Impératrice pour la première fois paraît avoir voté pour la paix, tout changea subitement dès le lendemain.

Le 25, l'Empereur rassembla en conseil le Maréchal Bellegarde, le Prince Jean Liechtenstein et le Comte Stadion. Les deux Généraux reproduisirent avec beaucoup de force les argumens, par lesquels depuis six semaines ils avaient soutenu vis-à-vis de l'Empereur l'impossibilité de continuer la guerre. Le Comte Stadion s'aperçut tout de suite que l'Empereur était complètement ébranlé. Il déclara qu'il n'avait point l'intention de réfuter la thèse des Généraux, que lui-même ne s'était jamais dissimulé et avait constamment dit et écrit que grâces à tant de fautes précédentes le problême était enfin devenu tel que pour le résoudre il faudrait une volonté de fer, un courage et une résignation à toute épreuve — qu'il n'avait repris la direction momentanée des affaires que sur l'engagement positif de l'Empereur de ne s'arrêter à aucun obstacle et de poursuivre la guerre à tout prix — que se voyant cruellement compromis d'abord par son inutile retour, mais plus encore par différentes démarches qu'on lui avait fait faire vis-à-vis des autres cours, il ne lui restait qu'un seul parti à prendre, celui de quitter sa place sur le champ. L'Empereur n'eut rien à répondre. Il s'adressa au Prince Liechtenstein pour l'engager à se rendre à Vienne. Celui-ci protesta contre cette commission de la manière la plus franche et la plus énergique, se servant de tous les argumens que

lui inspirait un sentiment de délicatesse militaire d'un côté et la peur de s'engager dans une affaire extrêmement scabreuse de l'autre. Le Comte Stadion joignit lui-même ses instances à celles de l'Empereur et le Prince de Liechtenstein finit par obeïr. Il arriva accompagné du Général Bubna le 27 septembre à Vienne. Napoléon le reçut à merveille — mais il lui annonça dès la première entrevue, que n'ayant jamais regardé le congrès d'Altenburg que comme une farce imaginée pour se jouer de lui et Mr. de Metternich, qui comme un jongleur diplomatique, ce congrès devait définitivement cesser et que, si la paix ne se faisait pas par Mr. de Liechtenstein et de Bubna, on pourrait être sûr qu'elle ne se ferait jamais.

Les conférences commencèrent avec Maret, celui des ministres français qui paraît être le plus modéré dans ses principes. Mais Mr. de Champagny un des instrumens les plus serviles et les plus intraitables de Napoléon avait été rappelé d'Altenburg et dès la troisième conférence il remplaça Maret, au général regret des négociateurs autrichiens. La négociation prit bientôt un caractère pénible et alarmant. Les Français ne pouvaient point ignorer, que l'Empereur en envoyant le Prince de Liechtenstein avait par là même tacitement accepté leur ultimatum. Les cessions territoriales furent donc impitoyablement réglées dans le sens de cette base. L'embarras était plus cruel encore pour les articles purement politiques. Mr. de Champagny les apporta tout faits déclarant que l'Empereur son maître lui avait ordonné de les insérer tels qu'ils etaient, et sans qu'il y fut changé un mot. Sur d'autres objets d'un intérêt majeur, p. e. sur le sort futur du Tyrol, il se renferma dans un silence obstiné, disant qu'il n'avait encore aucune instruction pour examiner ou discuter ces questions. C'est ainsi que fut rédigé ce traité ou plutôt cette dure capitulation sans que les plénipotentiaires autrichiens eussent pu faire passer une seule de leurs protestations, ou admettre un seul adoucissement. Dans cet état d'impuisscance et de contrariété, il ne

leur restait qu'à expédier à Dotis les minutes de toutes les stipulations, telles que Champagny les avait dressées, et à s'en remettre au jugement définitif de l'Empereur et de ses ministres.

Pendant le cours de la négociation Napoléon fit appeller plusieurs fois l'un et l'autre des plénipotentiaires autrichiens. Il eut un jour avec Mr. de Bubna, qu'il affectionnait beaucoup une conversation de six heures, dans laquelle entre autres il lui raconta toute son histoire depuis le siège de Toulon jusqu'à la couronne impériale. Mais dans ces entrevues particulières il évita soigneusement de traiter aucun des objets, sur lesquels ils se débattaient avec Champagny et sut éluder chaque question qu'ils pouvaient lui adresser sur ces objets. De cette manière il leur coupa la dernière ressource et les enfermait dans un cercle étroit dont ils ne voyaient aucun moyen de sortir.

On arriva enfin à un article qui menaça de faire crouler l'édifice. Pendant l'occupation des provinces autrichiennes les Français avaient éxigé en contributions extraordinaires un total d'environ 190 millions de francs. Sur ce total plus de la moitié, selon d'autres calculs presque les deux tiers, avaient été effectivement acquittés. Au lieu d'en convenir Mr. de Champagny présenta un mémoire, d'après lequel l'arriéré de ces contributions montait encore à 134 millions et demanda comme condition de la paix que l'état se chargea du paiement. Après une discussion très-vive de plusieurs jours, il réduisit sa demande à 100 millions sans vouloir en rabattre davantage, Voyant que toute discussion devenait inutile, le Prince Liechtenstein annonça la résolution de se rendre lui-même chez son souverain pour lui demander des instructions pour cet article. Le lendemain Mr. de Champagny ouvrit la séance en déclarant, „que l'Empereur son maître regarderait le départ du Prince Liechtenstein comme la rupture complète des négociations — que cela fait, rien au

monde ne l'engagerait à en entamer une autre; que le jour même il prendrait possession définitive de toutes les provinces occupées, qu'il les distribuerait d'après sa convenance, ferait planter les aigles, introduire le code Napoléon, abolir les droits féodaux etc. et qu'il attendrait tranquillement les mesures qu'adopterait le ci-devant maître de ces pays pour les arracher dérechef à sa domination".

Ce ne fut pas sans grandes difficultés qu'on permit enfin au Général Bubna d'aller à Dotis, rendre compte de cet incident.

Mr. de Bubna y arriva le 7 octobre, le jour où le Comte Metternich avait été chargé du portefeuille des affaires étrangères. Le Comte Stadion était parti la veille. On connaissait déjà les demandes pécuniaires que les Français avaient faits et depuis deux jours conseil fut tenu sur conseil pour délibérer sur cet objet embarrassant, — le seul de tous ceux qui se traitaient à Vienne — qui parut avoir fait jusqu'ici une impression sérieuse sur le cabinet; car tout en déclamant sans cesse contre la paix, l'Empereur et ses ministres avaient consenti au projet, qui renfermait les autres stipulations. Mr. de Bubna fut admis lui-même aux déliberations. On lui remit pour toute instruction ultérieure la copie d'une espèce de protocole de la séance à laquelle avaient assisté l'Empereur, le Maréchal Bellegarde, le Comte Metternich, le Comte Zichy, Ministre de l'armée, et le Comte Odonell, Ministre des finances. Dans ce protocole il était dit qu'on offrirait 30 millions de francs que pour le reste les plénipotentiaires verraient comment faire pour obtenir ou une remise absolue ou au moins des modifications acceptables. Si tous leurs efforts étaient inutiles, ils devaient partir, sans achever l'ouvrage. Avec ce résultat le Comte Bubna s'en retourna à Vienne.

Les débats les plus orageux se rouvrirent incessamment — plus d'une fois les plénipotentiaires autrichiens étaient sur

le point de quitter brusquement Vienne. Enfin après deux jours d'agitation Mr. de Champagny déclara, qu'on réduisait le total du prétendu arriéré des contributions à une somme de 85 millions dont 30 seraient acquittées à l'époque de l'évacuation de la capitale et le reste par des paiemens à terme.

Il s'agissait maintenant de prendre une résolution. Le Prince Liechtenstein se consulta avec Mr. de Bubna. En considérant l'immense responsabilité, dont il se chargeait en rompant les négociations, en considérant de plus combien un objet comparativement aussi secondaire qu'une somme de 55 millions de francs méritait peu de former un obstacle péremtoire après tant de sacrifices douleureux de territoire, de relations politiques et d'hommes, auxquels on avait déjà pleinement consenti — que d'ailleurs cette stipulation pécuniaire devait être consignée dans un article séparé et que l'Empereur conservait en dernière analyse le pouvoir ou de rejetter cet article ou même de refuser sa sanction au traité, dont il faisait partie; il se détermina enfin à la signer et le traité fut achevé le 14 octobre. (Il arriva à Dotis le 15 au soir.) On délibéra pendant quelque tems sur la ratification — mais ce qui mérite bien d'être remarqué, c'est qu'il ne s'éleva aucune objection sérieuse contre aucun des articles du traité lesquels à la vérité avaient tous été connus avant la signature. Les doutes, les scrupules, les ambarras, les incertitudes et les discussions ne portaient absolument que sur les stipulations pécuniaires. Le Général Lauriston était arrivé dans ces entrefaites avec une lettre de politesse de Napoléon, par laquelle on apprit qu'il était parti de Vienne le 16 et le 18, le grand Chambellan Comte Wrbna fut envoyé à Vienne avec les ratifications.

* * *

Monsieur mon frère! La coeur de V. M. I. souffre des maux qui pèsent sur une nation aussi recommandable par loyauté que par la franchise de son caractère. De toutes

les calamités la guerre est la première: malheur à ceux qui la provoquent, le sang et les larmes des infortunés qu'elle fait retombent sur eux. La base de l'Uti possidetis est considérée par V. M. comme destructive des principes de Sa monarchie; cela étant, Monsieur mon frère, j'y renonce, et je suis prêt à faire la paix avec V. M. moyennant une cession sur la frontière de l'Inn et sur celle de l'Italie, équivalente à 1,600.000 âmes, et la cession de moins de la moitié de la Gallicie au Roi de Saxe et à l'Empereur de Russie. Il n'échappera pas à V. M. que dans ce sacrifice de 3 millions et quelques cent mille âmes que je propose, je ne réserve pour moi que ce qui est nécessaire pour lier la Dalmatie avec mes autres états d'Italie et me trouver à même de pouvoir veiller à ce qu'il ne se fasse rien à la Porte de contraire aux intérêts de mes peuples. Dans la faiblesse actuelle de mes forces maritimes, résultant des 4 guerres, que j'ai été obligé des soutenir contre l'Autriche, je n'ai plus d'autre moyen d'influer sur l'équilibre de la Méditerranée. Je ne puis donner à V. M. de preuve plus évidente de mon désir de faire quelque chose qui lui soit agréable, que de me désister sur le champ de la base de l'Uti possidetis qui comprenait 9 millions de population. Pour me réduire à ce que je crois l'ultimatum de ce qu'il m'est permis de faire sans encourir les reproches de ma nation, et sans manquer aux mânes des miens, qui par le sacrifice de leur vie ont mis mes armes dans la position prospère, où elles sont. Une fois la paix rétablie entre nous, il ne dépendra que de V. M. de resserrer les liens entre nos états. Ce résultat aurait déjà pu être obtenu après la paix de Luneville, ce qui aurait évité à Vos sujets bien de malheurs, et à Vous, Monsieur mon frère, bien de mauvais momens: mais le manège de ces politiques, qui feignent sans cesse des craintes pour l'avenir afin de seconder la tyrannie, et le monopole présent du gouvernement Anglais ont toujours triomphé à la Cour de V. M.

Veuille le bon génie du continent, que ce soit enfin pour la dernière fois — j'ai dit ma pensée toute entière à V. M. I., et si Elle donne des ordres conformes à cette base, la paix peut être la suite de peu de conférences.

Je prie V. M. I. de recevoir les assurances de ma considération distinguée

Schönbrunn, 15 septembre 1809.

de V. M. le bon frère
Napoléon.

Je me flattais de l'espoir que V. M. I. reconnaîtrait dans les offres que mes plénipotentiaires ont consignées au protocole des conférences d'Altenburg mon sincère désir de terminer promptement les maux de la guerre, et qu'Elle y trouverait les bases d'une paix dont les conditions pourraient en garantir la durée. Elle jugera donc de la peine sensible, que m'a fait éprouver la lettre qu'Elle a bien voulu m'adresser le 15 de ce mois.

En y renouvelant les assurances de Vos intentions pacifiques, Vous insistez, Monsieur mon frère, sur des demandes incompatibles avec les premiers intérêts de mon Empire, et en renonçant à l'Uti possidetis Vous substituez à ce principe un Ultimatum, qui n'est pas moins destructif de l'existence de l'Autriche et du bien-être de ses peuples.

Le plénipotentiaire de V. M. avait articulé dans les premières conférences la cession du pays de Salzbourg, de la Haute-Autriche jusqu'à l'Enns, de la Carinthie, de la Carniole, du Littoral Autrichien, et d'une partie de la Croatie. L'état de la population de toutes ces provinces n'atteïnt pas 1,600.000 âmes, et V. M. en me demandant dans sa lettre du 15 ce même nombre sur la frontière de l'Inn et de l'Italie, ne change rien aux premières propositions de son plénipotentiaire. Une paix sur de pareilles conditions laisserait ma monarchie sans frontière, mes états sans débouchés, elle priverait mes provinces de leurs communications les plus essentielles, et détruirait ainsi les fondemens de l'industrie nationale, et

du bonheur individuel de mes sujets. J'en appelle à Vous-même, Monsieur mon frère, si je dois, si je puis y consentir.

Votre Majesté me fait entrevoir, qu'une fois le traité signé il ne dépendait que de moi de resserrer les liens entre nos états, et Elle me fait à ce sujet un reproche, auquel je né crois pas avoir donné lieu. Vous n'ignorez pas, Monsieur mon frère, les soins, que je n'ai cessé de prendre pour amener une pareille réunion. Je ne la désire pas moins dans le moment actuel, et je la considérerais comme le résultat bienfaisant d'une pacification dans laquelle les véritables intérêts des deux Empires ont été consultés. Que V. M. veuille se rapprocher de ce point de vue, que mes devoirs de Souverain et de père de mes peuples ne me permettent pas de quitter; et peu de conférences suffiront pour achever l'oeuvre de la paix sur des bases de justice et de convenance réciproques, les seules qui sauraient la rendre solide. Dans cette persuasion les souffrances, qui accablent la partie de mon Empire occupée par Vos troupes, m'engagent impérieusement à circonscrire le terme des négociations et à Vous demander, Monsieur mon frère, l'accéleration de vos déterminations finales sur la dernière déclaration donnée par mes plénipotentiaires.

Tous mes voeux se portent à ce qu'elles soient de nature à prévenir une nouvelle effusion de sang, et à établir enfin un état de parfaite tranquillité entre nos deux états.

Dotis, 20 septembre 1809. . . . . S. 37.

20. Sr. Robert Adair war englischer Gesandter in Wien und befand sich im Jahre 1809 in besonderer Sendung in Constantinopel, er hatte 1806 den englischen Gesandten Paget in Wien abgelöst. — Adair und Paget standen zu Gentz in den intimsten Beziehungen. . . . . S. 42.

21. J. M. Johnson, ein höchst rühriger allerorts am Kriegsschauplatze thätiger politischer Agent der englischen Regierung, pflog einen eifrigen Briefwechsel mit Gentz — er trat auch als Verbreiter anti-napoleonischer Flugschriften auf, so machte im

Jahre 1811 die unter dem angenommenen Namen Wilhelm Ludwig in deutscher Sprache von Johnson veröffentlichte Broschure: Authentische Actenstücke über den Rückzug des Generals Massena aus Portugal — kein geringes Aufsehen. Der thätigste Helfershelfer Johnson's in seinem anti-französischen Wirken war der Benedictiner- (Schotten) Priester P. Maurus aus Regensburg, der als Chevalier Horn herumreisend, der damaligen englischen Politik wichtige Dienste leistete. . . . . . . S. 47.

22. Franz Jos. Freiherr von Bretfeld, im Jahre 1813 Hofsecretär in der geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei, war einer der Gentz so verhassten Censoren daselbst. Bretfeld starb als pensionirter Hofrath, er hat sich bekannt gemacht durch eine reiche Siegel- und Wappensammlung, welche sich gegenwärtig im Besitze des k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchives befindet. . . . . S. 53.

23. Ueber diese Rede schreibt Gentz an Pilat am 21. October 1813 folgendes: . . . . Ausserdem werden Sie im Journal de Francfort die äusserst merkwürdige Rede gelesen haben, welche die Kaiserin im Senat gehalten hat. Diese Rede trägt den Stempel der höchsten Verlegenheit und Noth. Eigentlich sollte sie nicht blos keinen, sondern vielmehr das entgegengesetzte des Eindrucks machen, den man dabei beabsichtigte. Ich traue aber meinem Urtheil über das französische Volk nicht genug, um zu entscheiden, ob diese ganze Comödie nicht doch von Wirkung sein wird. Es wäre sehr wünschenswerth, doch freilich auch für uns sehr delicat, einen kleinen Commentar über diese Rede zu schreiben. Eine Stelle derselben: „Je connais mieux que personne ce que nos peuples auraient à redouter, s'ils se laissaient jamais vaincre“ ist von einer so schwarzen Perfidie, dass man es ewig bejammern muss, dass eine österreichische Prinzessin sich verleiten liess, sie auszusprechen. Den Verfasser dieser Schrift schlösse ich vom allgemeinen Frieden aus, und verlangte in einem geheimen Artikel zum wenigsten seine Deportation nach Cayenne, welches ich blos desshalb

den Franzosen zurückgeben möchte. Gerade diese Stelle, über die man nicht sanft hinweggleiten könnte, macht es schwer von der Rede zu sprechen. Und doch wird es etwas nach Pusillanimität aussehen, über eine so grosse Massregel zu schweigen. — Hierüber bitte ich Sie, im Allgemeinen Sr. Excellenz (Metternich's) Gesinnungen und vorläufige Willensmeinung zu erforschen und mir baldmöglichst mitzutheilen. (Mendelssohn-Bartholdy, Briefe von Friedrich von Gentz an Pilat, 1868. I. B. S. 86). . . . . S. 55.

24. Maximilian Graf Merveldt, General der Cavallerie etc. wurde in Folge seiner mehrmals erprobten militärisch-diplomatischen Verwendbarkeit im Jahre 1814 k. k. österreichischer Botschafter am königlich grossbritannischen Hofe, welchen Posten er bis zu seinem schon am 5. Juli 1815 erfolgten Tode versah. S. 56.

25. Schustekh von Herve, Emanuel, Freiherr von, Feldmarschall-Lieutenant, ein tapferer Haudegen, organisirte im Jahre 1813 die böhmische Landwehr — starb am 2. Juni 1827 als commandirender General in Siebenbürgen. . . . . . . S. 56.

26. Friedrich Freiherr von Binder, k. k. Legationsrath in Dresden, durch die Kriegsverhältnisse ohne diplomatischen Posten, wurde er in der k. k. Staatskanzlei in ausserordentlichem Dienste verwendet, und selbst als er später wieder in die eigentliche diplomatische Laufbahn versetzt war, wurde er häufig von dem Fürsten Metternich einberufen, um bei wichtigen Anlässen zu Rathe gezogen oder als geschätzter französischer Redacteur benützt zu werden. . . . . S. 57.

27. Conrad Bartsch, Associé eines Grosshandlungshauses, redigirte schon im Jahre 1812 die „Wiener Zeitung", während als deren amtlich bestätigter Leiter der Wechselgerichtsrath von Zimmerl galt. Diese privilegirte Hofzeitung befand sich in unausgesetzter Fehde mit dem 1810 von Metternich in's Leben gerufenen „Oesterreichischen Beobachter" — die Folge davon war, dass Bartsch, welcher nach Zimmerl von den Ghelen'schen Erben als definitiver Redacteur der Wiener Zeitung

war ernannt worden, schliesslich das Feld räumen und in Folge einer am 28. April 1815 „erflossenen“ Allerhöchsten Entschliessung von der Redaction zurücktreten musste. Gentz scheint dem Bartsch nicht sehr hold gewesen zu sein, im Jahre 1813 hatte er ihn einmal dem Grafen Metternich „als offenbaren Feind Oesterreichs“ denuncirt, und am 6. Februar 1814 schreibt er aus Wien an Pilat: „Diesen Morgen hat sich Bartsch bei mir präsentirt; homo infaustissimi vultus! — Mit welchen Bestien mich überhaupt das Censurgeschäft in Berührung bringt, können Sie sich kaum vorstellen.“ . . . . S. 57.

28. Franz von Lebzeltern, später Freiherr, damals k. k. Hofsecretär und Censor der k. k. privilegirten Wiener Zeitung, mit dessen Vorgehen in diesem Amte Gentz nicht einverstanden war, Lebzeltern starb als pensionirter Staatsrath, hochverehrt von allen seinen früheren Untergebenen. . . . S. 57

29. Adam H. Müller, Ritter von Nitterdorf, war in Berlin 1779 geboren, wurde im Jahre 1805 in Wien katholisch, trat im Jahre 1813 in österreichische Dienste — folgte im Jahre 1815 dem k. k. Hauptquartier nach Paris, nach geschlossenem Frieden wurde er General-Consul in Leipzig, von dort endlich im Jahre 1827 als Hofrath in die k. k. Staatskanzlei nach Wien berufen — hier starb er eines plötzlichen Todes am 17. Jänner 1829. . . . . S. 75

30. Ignaz Freiherr von Stürmer, k. k. Staats- und Conferenzrath, früher k. k. Internuntius bei der hohen Pforte in Constantinopel.

Die Behandlung Adam Müllers, von der Gentz in diesem Schreiben mit unverhüllter Entrüstung Erwähnung macht, und die sich auf die Amtsgenossenschaft des Betheiligten bezieht, wurde auch auf andere politische Schriftsteller, die in der ehemaligen Staatskanzlei das Dienstjoch zu tragen hatten, schonungslos ausgedehnt — sie alle theilten ein ähnliches Schicksal aus derselben Ursache. Adam Müller — der wahrhaft edle Freund Gentz's beschloss seine kummervolle

Beamtenlaufbahn als „angelehnter Hofrath“ der Staatskanzlei, ohne dass es ihm gegönnt war, daselbst einen annäherungsweise passenden Wirkungskreis für seine höchst verwendbaren geistigen Arbeitsmittel gefunden zu haben.

Friedrich von Schlegel, der im Jahre 1809 und 1810 die „Oesterreichische Zeitung“ redigirte, im Verlaufe seiner Dienstzeit häufig zur Abfassung von wichtigen Publicationen verwendet wurde, — vorzugsweise im Hauptquartier Sr. kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Carl — endlich nach Jahren den Rang eines Legationsrathes erreicht hatte, starb 1829 sozusagen in amtlicher Vergessenheit zu Dresden als vorlesender Philosoph! — Dessen Witwe, eine geborne Mendelssohn, erzählte öfters im vertrauten Freundeskreise mit lächelndem Munde, dass, wenn ihr Mann im Amtslocale der Staatskanzlei ein Zimmer zu passiren hatte, in welchem ein oder der andere Staatskanzleibeamte mit Schreiben beschäftigt war, dieser sogleich misstrauisch die Hand vor das Papier hielt, damit Schlegel ja kein Geheimniss erhasche.

Mit dem Wahlspruche: Nous ne voulons pas la contrerévolution — mais le contraire de la révolution — erschien im Jahre 1830, als es den Anschein hatte, die in Frankreich ausgebrochene revolutionäre Bewegung drohe auch in Deutschland Eingang zu finden, in Berlin die bekannte „Politische Wochenschrift“ unter der Leitung der berühmten Schriftsteller von Radowitz und E. Jarcke.

Auf des Letztern muthige Kampfweise auf dem Felde der Publicistik achtsam geworden, veranlasste Fürst Metternich dessen „Allergnädigste“ Berufung nach Wien und Zutheilung in die Staatskanzlei. Mit seiner Anstellung war der berühmte Professor unbarmherzig der Ungnade alltäglicher Beamten überantwortet. Mehr als einmal sah sich Jarcke bemüssigt, seinen Kanzleivorständen gegenüber die unerquicklichsten Auseinandersetzungen hervorzurufen, um sich eine halbwegs annehmbare Stellung in seiner Dienstessphäre zu erobern.

Die ebengenannten drei Berufenen „aus dem Reich" F. Schlegel, A. Müller und E. Jarcke entschuldigen hier eine kurze Abweichung von dem Hauptgegenstande, indem der oft und oft wiedergekäuten Behauptung entgegengetreten werden soll, — dass die Convertiten von auswärts in Oesterreich über das gewöhnliche Mass in ihren Lebensstellungen seien bevorzugt worden. Was daran Wahres sei, möge, wenn es nach obigen Daten noch weiterer Bekräftigung bedarf, Friedrich Perthes, ein Protestant, entscheiden — der in einem Briefe aus Wien in Bezug auf die ihm sehr genau bekannten Persönlichkeiten folgendes schreibt: „Mir scheint die von Protestanten so oft gemachte Anschuldigung, dass die in neuerer Zeit katholisch Gewordenen durch äussern Vortheil zu solchem Schritte geführt seien, nicht allein unedel, sondern auch unwahr zu sein. Männer wie Schlegel, Werner, A. Müller u. s. f. würden mit ihrem Geiste und ihren Kenntnissen den Rang und Stand, den sie jetzt einnehmen, auch als Protestanten leicht gewonnen haben" *).

Wie erging es ferner dem wegen seiner sprichwörtlich gewordenen Aufopferung zum Vortheile Anderer männiglich bekannten Regierungsrath von Pilat während seiner Dienstleistung bei dem Grafen und nachmaligen Fürsten von Metternich, und wie nach dessen Abgange?

Pilat war im Jahre 1805 in Berlin als Privatsecretär in das Haus des k. k. Gesandten Grafen Metternich gekommen, der ihn seiner juridisch-politischen, sowie seiner sprachlichen Kenntnisse wegen gar bald zu Arbeiten benützte, die eigentlich dem amtlichen Wirkungskreise des hohen Bevollmächtigten angehörten. Fortan blieb er unausgesetzt der Person Metternichs attachirt, bis zu dem beklagenswerthen Sturze des greisen Haus-, Hof- und Staatskanzlers im Jahre 1848.

Von der Entstehung des „Oesterreichischen Beobachters" an, d. i. vom 2. März 1810 bis zu dessen Auf-

*) Siehe: Friedrich Perthes Leben etc. II. Band, Seite 157.

hören im Jahre 1848, leitete er die Redaction dieses politischen Leibjournales der k. k. Staatskanzlei.

Trotz des seltenen Vertrauens, welches der mächtige Lenker der Geschicke Oesterreichs in Pilats ungewöhnliche Arbeitsfähigkeit und Verlässlichkeit unter allen Verhältnissen — fern von jeglicher Besorgniss eines Missbrauchs setzen zu können glaubte, ward es ihm, einem der verdienstvollsten Beamten, erst nach einer Reihe von 23 Jahren vergönnt, im k. k. Hof- und Staats-Schematismus unter den systemisirten Angestellten der Staatskanzlei zu figuriren. Und diesem vortrefflichen, man kann wohl sagen allgemein geachteten und beliebten Manne wurde bis an sein Lebensende kein seinen Verdiensten entsprechender Titel oder eine sonstige Auszeichnung zu Theil!

Wie endlich Hofrath von Gentz selber, der Vertrauensmann par excellence auf den Congressen von Wien, Aachen, Troppau, Laibach und Verona — die „rechte Hand“ des allgewaltigen Fürsten Metternich im amtlichen Kreise der nächsten Umgebung sich fühlte, darüber mögen einige auf gut Glück herausgegriffene Briefcitate Zeugniss geben; sie sind Schreiben entnommen, die er an seinen intimen Freund Pilat richtete. Am 17. September 1813 meldet Gentz aus Prag demselben, der sich im Hauptquartier im Gefolge des Grafen Metternich befand — folgendes: „Mir ist ausser dem Hofrath nichts geschehen, als dass mir der Kaiser eine ausserordentliche Gratification von 2000 fl. verliehen hat. . . . . . Die Hauptansicht der ganzen Geschichte ist die, dass der Kaiser sich endlich — nach zwölf Jahren — von meiner praktischen Brauchbarkeit überzeugt zu haben scheint, dass mich jetzt der Graf (Metternich) zu allen Geschäften verwenden kann, und bei Zeit und Gelegenheit vielleicht zu sehr wichtigen verwenden wird; mit einem Worte, dass mir jetzt eine österreichische Carriere offen steht! — Il vaut mieux tard que jamais. Das ist es eigentlich, was mir Vergnügen macht“. In einem Briefe vom

10. Februar 1814 an seinen vertrauten Freund lässt er sich aus Wien so vernehmen: „Das Sonderbarste ist, dass ich gegenwärtig in Wien nicht einen Menschen habe, mit welchem ich freimüthig und gründlich sprechen könnte. Hudelist ist mir noch der Liebste zur Unterredung, ob ich gleich auch mit ihm von vielen Seiten sehr gebunden und gehemmt bin. Die übrigen sind entweder Ignoranten oder unverträgliche Fanatiker, meist beides zugleich“. Und am 6. November 1817, bald nachher, als er verdächtigt worden war, in eine unstatthafte politische Correspondenz sich eingelassen zu haben, schreibt Gentz: „Dass Sie meine Briefe in ihrem wahren Sinn und Geiste lesen, schliesse ich, wenn ich es auch hätte bezweifeln können, aus Ihrer Bemerkung, dass sie durchgängig Spuren von Schwermuth verrathen. Allerdings ist mein Gemüth nichts weniger als heiter und froh, und ich fühle, dass irgend eine grosse Veränderung mit mir vorgehen muss, wenn es besser werden soll. Die Art, wie ich seit Jahr und Tag in Wien behandelt worden bin, hat einen tiefern Eindruck auf mich gemacht, als ich je gestehen mochte; ich habe zu viel Erfahrung und zu viel Stolz, um mich in fruchtlose Klagen zu ergiessen; aber die Geschichte des verflossenen Jahres — denn jetzt ist es gerade ein Jahr, dass ich noch mit grossen Hoffnungen nach Wien zurückkehrte — hat mich von zu vielen Seiten afficirt, und einen Bodensatz von Missmuth in mir niedergelegt, von dem ich nicht weiss, ob noch irgend ein kräftiges Reagens ihn wieder auflösen wird“.

Nach der Ansicht damals massgebender Kanzlei-Persönlichkeiten hatte Gentz den unverzeihlichen Fehler an sich, kein abgerichteter österreichischer Beamter zu sein.

Dass bei seiner Berufung aus Berlin der Minister Graf Ludwig Cobenzl, sowie der Staats- und Conferenzrath Baron Collenbach dem Neuling Gentz kein Vertrauen entgegenbrachten, erklärt sich genügend aus den gegebenen Umständen. — Die beiden alten Diplomaten besorgten, der feurige patriotische

Schriftsteller Gentz, der begeistert von der heiligen Sendung des deutschen habsburgischen Kaisers unmittelbar aus dem erbfeindlichen preussischen Lager herübergekommen war, könnte Oesterreich compromittiren.

Misstrauen empfing ihn somit bei seinem Eintritt in den kaiserlichen Dienst, Misstrauen begleitete ihn aber auch fort und fort unter den Ministern Stadion und Metternich, deren bureaukratische Umgebung nicht müde wurde, in solcher Richtung zu schüren, aus Furcht, das Monopol ihrer Kanzleiarbeit oder ihre Redactionsdomäne könnte durch das geistige Uebergewicht des gleichzeitig unerreichten Stylisten Gentz eine unliebsame Einbusse erleiden. Das beschämende Bewusstsein ihrer geistigen Unterordnung liess sie Jeden mit scheelen Augen betrachten und missliebig kennzeichnen, der das Talent besass, selbsteigene Gedanken in gefälligere Formen zu kleiden. Der Ansicht dieser Kanzleimänner nach bestand die höchste wünschenswerthe Summe des Wissens und Sollens für einen brauchbaren Angestellten in der Staatskanzlei darin, mit völlig abgenützten Paradephrasen und der kleinlichsten Courtoisie „auf dem Papiere die spanische Schule reiten zu können“ — alles Weitere schien ihnen für den „Allerhöchsten Dienst“ vom Uebel.

Die edle Denkungsart, welche den Fürsten Metternich beseelte, gestattet es nicht, ihn in erster Linie verantwortlich zu machen für die kränkende Behandlung, welche den gefeierten politischen Schriftstellern Gentz, Schlegel, Müller, Jarcke und Pilat zu Theil wurde. Nur insoferne kann man den Staatskanzler nicht jeglicher Schuld ledig erklären, weil er dafürhaltend, die Personalien seien Dinge, die unter jene Minima gehören, um die sich der Prätor nicht zu kümmern, habe und dieser Ansicht huldigend — die Berufenen ganz bona fide seinen Kanzleimännern zur „weiteren Amtshandlung“ normalmässig überliess.

Wie Metternich über Gentz und Adam Müller urtheilte und wie er die Gelegenheit wahrnahm, sie Sr. Majestät dem Kaiser in günstigem Lichte zu zeigen, beweist folgende Zuschrift, die der Staatskanzler an den Kaiser richtete, als die Frage aufgeworfen wurde, wie von Seiten der Regierung vorzugehen sei gegen das Zuströmen von „Schreibern aus Hunger“ aus Norddeutschland. (Wien, 22. März 1812.) „Seit einem halben Jahrhundert hat sich in dem nördlichen Deutschland eine Clique gebildet, welche Schriftstellerei als Nahrungszweig betrieb. Diese Clique war beim Ausbruche der französischen Revolution ganz revolutionär. An ihr ist nicht die Schuld, dass der Taumel, welcher Frankreich zu vernichten drohte und endlich die Unterjochung des Continents nach sich zog — nicht allgemein in seiner Ausbildung wurde. Anbeter aller französischen revolutionären Regierungen, betrogen sich die erwähnten Freiheitsprediger alle an der Absicht des damaligen ersten Consuls. Der Tag seiner Abtrünnigkeit von den Formen der Revolution, besonders aber jener der Einführung eines neuen Adels, warf unsere demokratischen Gelehrten in den Harnisch. Nun wurde der Götze ein blosses Schreckbild — alle bisher französisch predigenden Schriftsteller des Nordens wurden auf einmal Deutsche!

„Diese Menschen werden Deutschland sicher nicht herstellen — sie, die Jahre lang alles thaten, um die alten ehrwürdigen Formen der vaterländischen Verfassung zu vernichten.

„Echte Gelehrte, Männer, deren Grundsätze stets dieselben blieben, wie Gentz, Adam Müller und einige wenige andere verdienen den kaiserlichen Schutz in jeder Hinsicht“.

Diese kleinen Beiträge zur Geschichte der k. k. Staatskanzlei können einem künftigen Biographen Gentz's einen Wink geben, wie es vielleicht psychologisch erklärbar erscheint, dass dieser grosse Staatsmann in der amtlichen Atmosphäre, welche ihn umgab, schliesslich selbst eine misstrauische Po-

lizeinatur angenommen hat, und wie in dem gewitterscheuen lebenssüchtigen Gentz während seiner dienstlichen Laufbahn ein ganz anderer politischer Charakter sich gestaltete . . . S. 76.

31. L. F. F. von Nagler, königl. preussischer Bundestags-Gesandter, später Staatsminister, stand zu dem Fürsten Metternich stets in den freundschaftlichsten Verhältnissen . . . S. 77.

32. Fürst Fr. Ludw. von Hatzfeld, königl. preussischer Gesandter in Wien, starb daselbst am 3. Februar 1827, — sein Nachfolger wurde Bogumil Hel, Freiherr von Maltzahn . S. 77.

33. Joachim Ed., Freiherr von Münch-Bellinghausen, der wohlbekannte k. k. Bundestags-Gesandte — in der Folge in den Grafenstand erhoben . . . . S. 77.

34. Graf von Bernstorff, königl. preussischer Staats- und Cabinetsminister, sowie Chef des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten . . . . S. 77.

35. Ludwig Marquis (später Graf) von Bombelles, nach Gentz' Urtheil ein sehr verwendbarer Diplomat — den er eines Tages gelegenheitlich einer vollendeten Mission in einem wichtigen politischen Zeitpunkte mit folgenden höchst ehrenden Worten empfing: „Je vous remercie pour ma part des excellents rapports que vous avez faits sur votre dernier séjour à Weimar, vous savez que je vous ai regardé depuis bien des années comme un des Matadors de notre diplomatie, et je suis enchanté, que dans un moment aussi glorieux pour l'Autriche, vous aviez si bien soutenu votre réputation." Im Jahre 1813 war Bombelles Legationssecretär in Berlin, 1814 als solcher in London, 1816 Gesandter in Kopenhagen, von 1817—1820 in gleicher Eigenschaft in Dresden, von hier kam er nach Florenz und wurde gleichzeitig an mehreren italienischen Höfen beglaubigt. Seine diplomatische Laufbahn beendete er, um seinem Bruder Heinrich in Italien Platz zu machen, in der Schweiz als ausserordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister. Bombelles hatte sich auch überall, wo ihn sein Beruf eine längere Weile festhielt, das Lob erworben, ein

geschickter Dichter französischer Couplets zu sein, auch kleine Theaterstückchen aus seiner Feder, die in Dresden vor geschlossenen Kreisen in französischer Sprache zur Aufführung gelangten, fanden vielen Beifall, besonders eines mit dem Titel: „Le directeur aux abois“. Seine literarischen Bestrebungen brachten ihn mit den berühmtesten deutschen Schriftstellern in nahe Verbindung, so stand er mit der Familie Goethe, mit Bartholdy, Tiedge, Wieland u. s. f. in Briefwechsel — ein für Bombelles sehr schmeichelhaftes Schreiben des letztgènannten Dichters dürfte hier, treu copirt, mit vielem Interesse gelesen werden, es lautet: „Monsieur le Comte, L'aimable lettre dont Vous avez bien voulu me favoriser, m'est dautant plus precieuse et tout ce que Vous me dites d'obligeant du gout qu'apparemment une affinité naturelle de nos esprits peut Vous avoir inspiré pour les productions de ma Muse, me flatte d'autant plus, que Vous y avez joint un titre tres authentique du droit que Votre propre talent Vous donne de juger du merite de celui des autres. C'est avec un plaisir infini que j'ai lû, Monsieur le Comte, Votre charmante traduction de l'Ode grecque, addressée par Mr. le Général Pardo de Figueroa au celebre Poëte espagnol d'Arriaza. Ne connaissant pas l'original sur lequel Vous avez travaillé, je n'ai rien à dire sur la ressamblance de la copie; mais ce que je scais, parceque je le sens, c'est qu'il faut que l'Ode grecque de Mr. de F. soit de la plus grande beauté, si elle ressemble à votre copie, et si Vous n'avez pas mis l'auteur dans le cas de s'appliquer le beau vers de Virgile: miratur — novas frondes et non sua poma. Je trouve dans Vos Vers le gout et l'elegance d'Horace mariées à l'aimable et harmonieuse mollesse de Tibulle, et j'ai toutes les peines du monde d'interdire à mon amour propre l'orgueilleux souhait, de voir quelqu'une de mes faibles productions traduite en vers français par un amateur, favorisé comme Vous, Monsieur, du Dieu des vers heureux, et doué comme Vous du talent d'embellir son original. Agreez, Monsieur le Comte,

avec mes remercimens les plus empressés, l'assurance de la haute et respectueuse considération avec laquelle j'ai l'honneur d'être

Weimar, 17 mai 1807.

Votre trés humble et trés
obeissant serviteur
Wieland.

Graf L. Bombelles starb am 7. Juli 1843 . . . . . S. 78.

36. Stephan Graf Zichy, österreichischer Gesandter in Berlin. . . . . S. 78.

37. Ida, Gräfin Bombelles, geborne Brun, Tochter des dänischen Conferenzrathes Brun und dessen Gemalin, der Schriftstellerin Friederike Brun. . . . . S. 81.

38. Am 15. Mai wurden die Schlussacte des deutschen Bundes in Wien unterfertigt — am 8. Juni ratificirt, hiedurch wurde die deutsche Bundesacte vervollständigt. . . S. 82.

39. Fürst Caradja, Hospodar der Walachei. Das Nähere über ihn und seine Verbindung mit Gentz in der Anmerkung Nr. 60, am Anfange der Correspondenz der beiden in der vorliegenden Sammlung. . . . . S. 83.

40. Styx Fr. X., Thürhüter in der geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei, der Sohn desselben schrieb für Gentz ab. S. 88.

41. Czernin Joh. Bapt., gleichfalls Thürhüter in eben genannter Kanzlei. . . . . S. 89.

42. Siegmund Schweizer, anfänglich einer von Gentz's vertrautesten Dienern, später sein Geheimcopist. Es dürfte vielleicht von Nutzen sein für die Leser der verschiedenen Gentz'schen Correspondenzen, hier, das öfter von ihm erwähnte Trifolium seiner ihm unentbehrlichen dienstbaren Geister namentlich angeführt zu finden, sie hiessen: Leopold Katzenbeiss (vulgo Müller), Carl Leiden und Siegmund Schweizer. . . S. 89.

43. Ignaz von Brenner (später Freiherr), damals k. k. Rath in der Staatskanzlei — starb als Hofrath derselben, war lange Jahre mit dem Referate der orientalischen Angelegenheiten betraut — er genoss den Ruf eines in jeder

Hinsicht sehr verehrungswürdigen Mannes — und höchst gewissenhaften und unermüdeten Beamten. . . . . S. 9(

44. Bubna von Littitz, Ferdinand, Graf, Feldmarschall-Lieutenant, 1821 commandirender General in der Lombardie. Bubna wurde in allen Richtungen des politischen Lebens verwendet, mehrfach und zwar in verschiedenen Epochen zu diplomatischen Sendungen. Von den Lorbeeren an den denkwürdigen Tagen von Leipzig, 1813, gehört seiner umsichtigen Tapferkeit ein nennenswerther Antheil. Nach der Einnahme von Paris ward er zum General-Gouverneur der früher französischen Provinzen Piemont, Savoyen und Nizza ernannt und blieb bis 1815 österreichischer Gesandter in Turin und Commandant der österreichischen Truppen in Piemont. Auch in Lyon wirkte er kurze Zeit, und zwar als erster Machthaber. 1821 unterdrückte er die Rebellion in Piemont. In die Epoche seines gemischten, mit ganz besondern Vollmachten ausgerüsteten Wirkungskreises in Mailand fällt die Entdeckung der blutigen Mordverschwörung der zwei vereinigten geheimen Gesellschaften Carbonaria und Adelfia. Bubna war ein eiserner Krieger, ein geschmeidiger Diplomat und ein milder Civil-Administrator. Er starb noch nicht 57 Jahre alt am 6. Juni 1825 zu Mailand, von der ganzen Bevölkerung, welche damals den Werth der österreichischen Regierung zu schätzen verstand, tief betrauert. . . . . S. 9

45. Welden Franz Ludwig, Freiherr von, Feldzeugmeister, war im Jahre 1821 unter Feldmarschall-Lieutenant Graf Bubna dem Armeecorps desselben als Chef des Generalstabes in Piemont beigegeben. . . . . S. 9

46. Weiss Joh. H. von, k. k. Oberstlieutenant und Generalconsul in Corfu. . . . . S. 9

47. Zen Nicolaus, k. k. Consulatsverweser in Patrass. . S. 9

48. Micarelli, interimistischer Consulatsverweser in Morea S. 9

49. Staudenheim, Dr., in dieser Epoche ein sehr gesuchter Arzt. . . . . S. 9

50. Dr. Friedrich von Jäger, berühmter Augenarzt und Leibarzt des Fürsten Metternich, dessen treuer Freund er unter allen Umständen bis an dessen Lebensende blieb. . . . . . S. 93.

51. Demeter von Tatistscheff, kaiserlich russischer Botschafter in Wien. . . . . S. 94.

52. Louis, Marquis von Caraman, Botschafter Sr. Maj. des Königs von Frankreich. . . . . S. 94.

53. Hier ist der Artikel gemeint, der im „Oesterreichischen Beobachter", Nr. 218 des Jahres 1824 am 5. August unter der Ueberschrift: „Osmanisches Reich" erschien. Dessen Hauptgegenstand die Affaire von 'Ipsara bildet. Als weitere Erläuterung zu diesem Schreiben mag der Brief Gentz's an Pilat (Mendelssohn-Bartholdy, Briefe von Gentz an Pilat etc. II. Band, S. 164) nachgelesen werden. . . . . S. 95.

54. Kopitar Barth, k. k. Custos in der Hofbibliothek, Büchercensor, weltbekannt als tiefgelehrter Sprachenkenner, hauptsächlich gefeierter Slavist. . . . . S. 95.

55. Huszár Valentin, von, k. k. Legationssecretär in Constantinopel, in der Folge Hofrath in der Staatskanzlei und Hofdolmetsch an Stelle des bekannten Orientalen Hammer. . S. 95.

56. Friedrich Ch. L., Graf Senfft von Pilsach, ehedem königl. sächsischer Cabinetsminister — trat er, als ihn Napoleons Einfluss im Jahre 1813 aus der Nähe seines Königs verdrängt hatte, in kaiserlich österreichische Dienste. Er bekleidete in dem Zwischenraume von dem Jahre 1826, wo er als Gesandter nach Turin kam, bis zum Jahre 1848 die gesandtschaftlichen Stellen in Florenz, im Haag und in München. Während seiner diplomatischen Thätigkeit am königlich sardinischen Hofe ward ihm die beneidenswerthe Ehre zu Theil, mitzuwirken, dass die Zahl der österreichischen Landesmütter vermehrt werde, welche ihres tugendreichen und segenspendenden Wirkens wegen mit dem Namen Engelherz bezeichnen zu müssen, unser Vaterland sich glücklich zu preisen volle Ursache hat. Graf Senfft hatte nämlich für den kaiserlichen

Kronprinzen und König von Ungarn, Ferdinand, um die Hand der königlich sardinischen Prinzessin Maria Anna im Jahre 1830 mit glücklichem Erfolge geworben. Durch seine tiefernste Geistesrichtung in kirchlicher, wie in politischer Beziehung, die er zwar ohne jegliche Aufdringlichkeit im Umgange mit Andern rückhaltslos an den Tag legte, wusste er auch die grimmigsten Feinde Oesterreichs — mit welchen ihn seine amtliche Stellung in Berührung brachte — ohne Schwierigkeit für sich einzunehmen. Mit den beiden berühmten einflussreichen sardinischen Staatsmännern, den Grafen de Maistre und Solaro della Margherità wusste Graf Senfft stets das beste Einvernehmen zu erhalten, was in gleicher Weise keinem seiner österreichischen Collegen gelungen war. Als Politiker huldigte er dem Grundsatze: Oesterreich könne sich nur solange als Grossmacht behaupten — so lange es mit Entschiedenheit seinen althergebrachten katholischen Charakter wahre, mit dessen Aufgebung im Innern des Reiches heilloser Nationalitätenhass eintreten und somit nach Aussen jede einmüthige patriotische Widerstandskraft erlahmen würde. — Mit dem Fürsten Metternich schied auch Graf Senfft vom politischen Schauplatz, er starb in tiefster Zurückgezogenheit zu Innsbruck am 17. Februar 1853. . . . . S. 99.

57. Andreas Florimund, Graf Merci, k. k. Hofrath in der Haus-, Hof- und Staatskanzlei, ein von dem Fürsten Metternich im Dienste sehr angestrengt verwendeter Beamter — er war auf des Staatskanzlers Vortrag im Jahre 1815 aus der Präsidialkanzlei der k. k. Hofkammer in seine neue Stellung zur Dienstleistung berufen worden. . . . . S. 10:

58. Ludwig, Graf Wallmoden-Gimborn — das Urbild eines echten legitimistisch gesinnten Hannoveraners — focht unter den verschiedensten Fahnen, stets jedoch gegen den Feind seines Königshauses. Mit Erlaubniss des Kaisers Franz trat er 1812 die Stelle eines k. k. österreichischen Feldmar-

schall-Lieutenants quittirend, aus dem kaiserlichen Heeresverbande, dem er seit 1795 angehört hatte und übernahm ein englisches Commando. Im Jahre 1813 ging er als General-Lieutenant in russische Dienste, aus dieser Epoche stammt der hier gebrachte Auszug eines Briefes an Gentz, datirt aus Breslau. Sein ruhmvolles Leben beschloss jedoch Wallmoden unter der ihm stets am theuersten gebliebenen schwarzgelben Fahne Oesterreichs. . . . . S. 104.

59. Ludwig, Freiherr von Lebzeltern (später Graf), diplomatischer Agent im österreichischen Hauptquartiere. Lebzeltern hatte sich durch seine vorzüglichen Eigenschaften schon im Anfange seiner Laufbahn unter dem Minister Grafen Cobenzl Anerkennung zu verschaffen gewusst. Ebenso verstanden es Stadion und Metternich Lebzelterns seltene Dienstesqualificationen in gegebenen Umständen zu benützen. Er wurde mehrmals zu besonderen Sendungen verwendet, erwähnenswerth scheint jene zu sein, welche ihren Ausgangspunkt in der Vermälung der Erzherzogin Maria Louise mit Napoleon fand. Durch die Vermittlung des kaiserlichen Schwiegervaters, dem als echt katholischen Fürsten an einem guten Einvernehmen mit dem Oberhaupte der Kirche alles gelegen war, sollte eine Versöhnung zwischen dem letztern und Napoleon herbeigeführt werden. Lebzeltern wurde zu diesem Behufe im Jahre 1810 in geheimer Mission an Pius VII. geschickt. Die exhorbitanten Forderungen des übermüthigen Weltbezwingers nöthigten jedoch dem frommen Dulder zu Savona ein in jeder Beziehung zu verehrendes non possumus ab — und die Verhandlungen blieben für den Augenblick erfolglos. — Lebzeltern wurde später als eine persona gratissima als diplomatischer Geschäftsführer nach Rom geschickt — von da nach Petersburg und schliesslich nach Neapel, an beiden letzteren Orten bekleidete er mehrere Jahre die Stelle eines Bothschafters. Am 18. Jänner 1854 starb er als achtzigjähriger Greis in Neapel. . . . . S. 107.

60. Im November 1812 wurde Fürst Janko Caradja vom Sultan Mahmud II. zum Hospodar der Walachei ernannt. Trotzdem, dass Caradja einem christlichen Bekenntnisse angehörte, stand er bei der hohen Pforte in grossem Ansehen und wurde von derselben in den wichtigsten Regierungsangelegenheiten zu Rathe gezogen. Der unglückliche Ausgang des französischen Feldzuges von 1812 in den Eisfeldern Russlands mahnte die Türkei im eigensten Interesse zur grössten Vorsicht, besonders in Betreff der Donaufürstenthümer, auf deren Besitz das siegreiche Russland leicht nach dem Falle Napoleons seine Augen unbeirrt würde richten können. Um daher von keinem unvorhergesehenen Ereignisse überrascht zu werden, trug der Sultan dem neuen Hospodar auf, ihn stets über alle politischen Vorfallenheiten in Kenntniss zu erhalten und sich zu diesem Zweck einen an der rechten Quelle befindlichen diplomatischen Correspondenten zu wählen. Von sehr vertrauter Seite wurde dem türkischen Kaiser einerseits der hannövrische Gesandte in Wien, Graf Hardenberg, andererseits der königlich preussische Legationsrath Piquot daselbst zu dem gewünschten Geschäfte vorgeschlagen. Metternich, der wusste, dass Caradja durch seinen Einfluss im Serail Oesterreich wichtige Dinge zu leisten in die Lage kommen könnte, schlug als gesuchten diplomatischen Agenten den k. k. Rath von Gentz vor, der durch seine Stellung und seine ausgebreiteten Verbindungen mit den vorzüglichsten Staaten Europa's vollkommen geeignet war, dem Zwecke des Grossherrn zu entsprechen. Dieser Vorschlag wurde sowohl in Constantinopel als in Bukarest mit freudiger Zustimmung angenommen. Ein gewisser Hekimbachi-Masoud Effendi, der einige Jahre in Wien Medicin studirt hatte, war derjenige, an den Caradja die von Gentz erhaltenen Mittheilungen für den Sultan zu schicken hatte. So blieb es bis ungefähr zur Mitte des Jahres 1818, wo Caradja, sei es aus muselmanischem Fanatismus, sei es aus politischer Eifersucht, gestürzt wurde; er kam jedoch seiner Absetzung oder —

Strangulirung zuvor und floh unter dem Namen Bekir de Humadan durch Oesterreich ins Ausland, blieb aber noch ferner mit dem Fürsten Metternich und mit Gentz in brieflichem Verkehr.

Die Absicht des gründlichen Gelehrten Mendelssohn-Bartholdy, die türkisch-griechischen Händel, die mit den Vorkommnissen in den Donaufürstenthümern in engem Zusammenhange stehen, zum Gegenstande eines besonderen geschichtlichen Werkes zu machen, zu welchem Behufe ihm auch in Wien die reichhaltigsten Quellen erschlossen wurden, lässt auf eine erschöpfende Behandlung der Caradja'schen Episode mit Zuversicht hoffen . . . . S. 110.

61. Fleischhackl Franz, von, k. k. Hofsecretär und Agent in Bukarest . . . . S. 113.

62. Constantin Stephan Bellio, ein junger Grieche, der in Diensten Caradja's stand, den letzterer zu verschiedenen politischen Missionen verwendete, den er jedoch in Folge einer Anzeige des türkischen Geschäftsträgers entliess. Er wurde später Bankier in Bukarest . . . . S. 119.

63. Rasty, der Nachfolger Bellio's im Dienste Caradja's S. 119.

64. Wagner, ein Polizeibeamter untergeordneter Kategorie S. 123.

65. Maurocordato, ein Minister Caradja's . . . . . S. 132.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

